BASTEI

STERNEN FAUST

Tachyonen-Exil

Band 165 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Tachyonen-Exil

von Simon Borner

August 2272: Fast ein Jahr ist es schon wieder her, dass Commodore Dana Frost mit der BEHRING zum »Auge des Universums« unterwegs war, wo sie nicht nur von ihrer heimtückischen Krankheit geheilt, sondern auch verjüngt wurde. Die größte Frage bislang ist jedoch: Stimmt die Theorie von Dr. Ash Tregarde, dass die Entitäten im »Auge des Universums« auch noch dauerhaft Danas Alterungsprozess gestoppt haben? Man möchte meinen, dass nur die Zeit zeigen wird, ob Danas Freund Ash Recht hat. Was Dana Frost nicht ahnt: Schon bald wird die Kommandantin der STERNENFAUST auf sehr unangenehme und schmerzliche Weise einige Antworten auf ihre brennende Frage erhalten.

S.C.S.C. STERNENFAUST, 26. August 2272

»Morgen, Miss Hudson.« Mitch Shaw befreite seinen linken Arm von dem Gewirr aus Decken und Kissen, die über ihm lagen, und strich Emma eine Strähne ihres rotblonden Haares aus der Stirn. Seit viereinhalb Jahren durfte er nun schon neben dieser Frau aufwachen, und noch immer fühlte es sich jedes Mal an, als wäre es das erste Mal.

Emma blinzelte sich den Schlaf aus den Augen. Sie war eben erst wach geworden – ganz im Gegensatz zu Mitch, der ihr bereits gut zwanzig Minuten beim Schlafen zugeschaut hatte – und noch nicht ganz in der Wirklichkeit angekommen. Ihre zerknautschten Gesichtszüge bewiesen Mitch wieder einmal, dass die Zweiundzwanzigjährige in seinem Bett nicht einmal dann ein Morgenmensch werden würde, wenn ein Schiff voller Dronte sie mit Waffengewalt dazu zwänge.

»Morgn«, nuschelte sie leise und seufzte. »Wispätsn?«

Mitch sah zu dem Chronometer auf dem kleinen Bord hinter ihr. Dann grinste er schelmisch. »0935. Hätten wir heute nicht dienstfrei, hätten wir jetzt wohl verschlafen.«

Emma Hudson drehte sich ein wenig, sodass sie rücklings auf der Matratze lag, und sah zur Decke der kleinen Kabine. »Um gut drei Stunden. Wie ich Beckett kenne, bräuchte ich dann gar nicht mehr im Labor aufzutauchen. Höchstens, um meinen Arbeitsplatz zu räumen und mich von ihm herunterputzen zu lassen.« Dirk Beckett war der neue Schichtleiter des astrophysischen Labors, in dem sie als Assistentin beschäftigt war. Mitch kannte ihn nur vom Sehen, aber nach allem, was Emma über ihn berichtete, musste er ein herrischer Sklaventreiber sein.

»Ein Grund mehr, den angebrochenen Vormittag anders zu nutzen«, sagte er sanft und erlaubte seinen Fingern, langsam ihr Gesicht entlang und zu ihren Schultern zu wandern.

Emma stutzte, was aber gespielt war. »Ach ja? Und was schwebt Ihnen da vor, Private?«

Seine Hand machte Platz für seine Lippen und kümmerte sich derweil um ihre rechte Brust, die – zumindest in seiner Sicht der Dinge – dringend Liebkosungen brauchte. Während er Emmas Schulter und Halsbeuge mit zarten Küssen bedeckte, murmelte er: »Keine … Ahnung. Mal … sehen, was … uns einfällt.«

Sie kicherte leise, denn sein Mund kitzelte sie. »Uns? Private Shaw, wo bleibt Ihre Eigeninitiative? Lassen Sie bloß Ihre Vorgesetzten nicht hören, dass Ihnen in einer Extremsituation die Ideen ausgingen.«

Das genügte. Mitch stützte sich auf und schwang sein linkes Bein

über sie. Als er breitbeinig über ihr kniete, begann er, ihr die Knöpfe ihres Pyjamaoberteils zu öffnen – einen nach dem anderen. »Sie wollen Eigeninitiative, Miss Hudson?«, fragte er leise. »Sollen Sie haben.«

Emma spielte mit, und schon bald waren Mitch und sie ganz bei der Sache. Zwar gab sie sich pikiert und tadelnd, doch in ihren Augen und an dem Zucken ihrer Mundwinkel sah er, wie sehr auch sie diese Art des Wachwerdens genoss.

Das sollten wir viel öfter machen, dachte Mitch und schickte einen stummen Dankesgruß an die drei anderen Marines, mit denen er sich die kleine Kabine im Bauch der STERNENFAUST teilte. Marco und Nick waren momentan nicht an Bord, weil sie einen Lehrgang besuchten, und Pepe würde noch zwei Stunden auf seiner Schicht verbringen. Während der vergangenen Schlafperiode und zu Beginn dieses Tages gehörte die Kabine also ganz Mitch, und er nutzte sie nach bestem Wissen und Gewissen. Für die Frau, die er liebte.

Es würde ein grandioser Tag werden, daran hegte er keinerlei Zweifel. Immerhin kam es nicht oft vor, dass Emma und er gleichzeitig dienstfrei hatten und tatsächlich mal mehr als ein, zwei Stunden am Stück miteinander verbringen durften, ohne dabei Rücksicht auf andere nehmen zu müssen. Gut, eigentlich hatte er Bereitschaft, aber die letzten Tage waren so ruhig verlaufen, dass es schon mit dem Teufel zugehen musste, wenn ausgerechnet heute etwas Unvorhergesehenes geschah. Mitch hatte einiges an Aktionen für seinen gemeinsamen Tag mit Emma geplant, und am Abend wartete ein Tisch im Fuzzys auf ihn und seine bessere Hälfte.

Emma wusste noch nichts davon – genauso wenig wie von dem Ring, den er ihr nach dem Essen an den Finger zu stecken hoffte.

Den Text dazu hatte er sich genau überlegt und kannte ihn längst auswendig. *Emma Hudson, wir kennen uns jetzt seit fünf Jahren, und seit viereinhalb mögen wir uns sogar.* Dann würde sie lachen. Er aber würde auf ein Knie gehen – und spätestens dann würde sie begreifen, wohin die Reise gehen sollte. *Ich möchte dich heute fragen, ob du …*

Sie seufzte unter seinen Berührungen, griff nach ihm und zog ihn zu sich hinunter. Für einen kurzen Moment war Mitch versucht, den Abend einfach Abend sein zu lassen und schon jetzt mit dem Antrag herauszurücken, aber dann strichen ihre Hände so zart und gleichzeitig so verlangend über seinen Rücken, dass er den Gedanken gleich wieder verwarf.

Es läuft nicht weg.

Ihr Geruch war in seiner Nase, ihr Geschmack auf seiner Zunge. Mitch konnte ihr Herz schlagen hören und spürte ihre Wärme. Nichts anderes existierte mehr, nur dieser eine Moment. Nur …

Das Plärren des Interkoms riss ihn aus seiner Konzentration. »Private Shaw, melden Sie sich umgehend im Besprechungszimmer II. Private Shaw, umgehend ins Besprechungszimmer II.«

Verdammt!

Sofort gewann die Disziplin die Oberhand über seine Lust. Mitch streckte den Arm nach der kleinen Konsole in dem Bord neben dem Bett aus und berührte eine Taste. »Shaw hier. Ich bin unterwegs.«

Emma seufzte und ließ von ihm ab. »So viel zu unserem guten Morgen.«

»Keine Sorge, Miss Hudson, das wird sicher nicht lange dauern.« Er stand auf und griff nach seiner Uniform, die er am Vorabend achtlos auf einen Stuhl geworfen hatte. »Hoffe ich zumindest.«

»Und wenn doch?«

Mitch ging zu ihr, beugte sich vor und küsste sie. »Geduld, meine Schöne. Und tu mir einen Gefallen: Halt dir den Abend frei. Ich lade dich zum Essen ein.«

Sie hob die Brauen. »Gibt's etwa was zu feiern, Marine?«

Mitch lächelte nur, winkte ihr noch einmal zu und trat zur Tür.

*

»Status, Captain Mulcahy?« Dana Frost betrat das Brückendeck und registrierte, dass alle Stationen besetzt waren. Überall arbeiteten die Offiziere, studierten Scans und Displayanzeigen und hielten das Schiff auf Kurs. Auf dem Monitor in der vorderen Brückenwand sah Dana einen Planeten im Bildanschnitt, über den dicke Sturmwolken zogen. Die Wolkendecke war so dicht, dass kaum etwas von der schmutzig grünen Planetenoberfläche zu sehen war.

Captain Cody Mulcahy erhob sich aus dem Sessel des Kommandanten und sah zu ihr. »Gandaron V, Ma'am.« Dann nickte er in Richtung des Planeten. »Wir haben unser Ziel planungsgemäß erreicht.«

Dana nickte. Nichts anderes hatte sie erwartet, seit der Ruf kam, sie möge sich auf der Brücke einfinden. »Was macht das Schwarze Loch, Lieutenant Brandtner?«

Lieutenant Tim Brandtner, der rundliche Geologe, stand an der Wissenschaftsstation. Nun blickte er auf. »Verhält sich wie berechnet, Ma'am. V5879 Gandari ist nah, aber weit genug von Gandaron V entfernt, als dass es ihm in naher Zukunft gefährlich werden könnte. Die Strahlung des Schwarzen Lochs macht unseren Sensoren zu schaffen, aber bislang bleibt alles innerhalb erwarteter und erträglicher Parameter.«

In naher *Zukunft* … Dana dachte an Jakob Burhoff, ihren alten Lehrer für Exo-Zivilisationskunde. Und daran, wie seltsam das Leben mitunter spielte. »Haben wir Kontakt zu dem Forscherehepaar auf der Oberfläche?«

»Negativ, Ma'am«, antwortete Kommunikationsoffizier Lieutenant Commander Max Brooks. »Sämtliche Versuche unsererseits, Mister und Mrs. Burhoff zu kontaktieren, blieben erfolglos.«

Dana war nicht überrascht. Seit Wochen versuchte das Star Corps,

die beiden zu erreichen, und seit Monaten kam keine Antwort von ihnen. Deswegen war die STERNENFAUST nun hier – um nachzusehen, was aus ihnen geworden war. Die beiden hatten keine eigene Transportmöglichkeit und waren darauf angewiesen, dass die Solaren Welten sie hier nicht vergaßen. Abermals musste Dana an die Zeit denken, die sie in Jakob Burhoffs Hörsaal verbracht hatte, damals an der Akademie.

Jakob und seine Gattin waren nach Gandaron V gereist, um die dort lebenden Einheimischen zu beobachten. Ihren Angaben zufolge befand sich die örtliche Bevölkerung in einem Entwicklungsstadium, das dem der irdischen Cro-Magnon-Menschen ähnelte. Doch seit ein Neutronenstern im Gandaron-System zu V5879 Gandari geworden war, waren die Tage von Gandaron V und seiner Bevölkerung gezählt. In fünfhundert Jahren würde der Planet dem Schwarzen Loch zum Opfer fallen, das belegten sämtliche Berechnungen. Die Aufgabe Hannahs und Jakobs hatte darin bestanden, die Einheimischen zu studieren und zu prüfen, ob eine Umsiedelung auf einen nicht gefährdeten Planeten möglich war.

Die ersten Berichte, die das Star Corps von den Burhoffs erhalten hatte, waren positiv gewesen. Doch dann war der Kontakt abgebrochen, scheinbar grundlos. Dana sah auf den Planeten, als könne sie die Wolkendecke mit Blicken durchbohren und ihm sein Geheimnis entlocken.

»Das Shuttle ist so gut wie startklar, Ma'am«, sagte Captain Mulcahy. »Es wird ein ziemlicher Ritt, aber wir werden ihn schon meistern. Ich beabsichtige, die folgenden Offiziere mit hinunterzunehmen: als erstes …«

»Verzeihen Sie, Captain, aber Jakob Burhoff ist ein alter Bekannter von mir.

Ich werde diese Mission selbst leiten. Sie übernehmen derweil das Schiff.«

Captain Mulcahy nickte knapp. »Verstanden, Ma'am. Wer soll Sie begleiten?«

Am besten Jakob und Hannah, dachte sie. *Auf der Rückreise.*

»Ich werde nur mit einigen Marines und einem Shuttlepiloten runterfliegen. Ich möchte nicht zu sehr auffallen und vor allem Tumulte bei den Einheimischen vermeiden. Wir werden lediglich einen Oberflächen-Scan nach den Bio-Signaturen der Forscher machen und dann gleich wieder verschwinden. Dann können wir, wenn nötig, einen exakten Rettungsplan ausarbeiten.«

»Ma'am, ich denke, dafür ist Ihre Anwesenheit nicht wirklich erforderlich.«

Dana lächelte. »Ich weiß«, antwortete sie nur.

*

»STERNENFAUST, hier Shuttle SF-7. Bitte kommen, STERNENFAUST.«

Nur Schweigen antwortete. Schweigen und das laute Röhren der Maschinen des Mesonenantriebs. Mitch wurde übel.

Eine weitere Erschütterung packte das kleine Shuttle und ließ es erbeben. Die STERNENFAUST verfügte über zehn Beiboote dieser Bauart, und in jedem von ihnen konnten bis zu vierzig Besatzungsmitglieder Platz finden.

Außer Mitch und Commodore Frost befanden sich noch fünf Personen an Bord. Private Rob Messing hatte die Augen geschlossen und schien wie üblich zu schlafen. Der Einsatz, der dem dreißigjährigen Londoner die Beherrschung raubte, musste wohl erst noch erfunden werden. Neben Rob saß Private Carl Sanders und sah angespannt auf die Konsolen im offenen Cockpitbereich. Private Sanders stammte aus Wisconsin und war erst seit kurzer Zeit beim Star Corps. Es hieß, der Fünfundzwanzigjährige sei der Stolz seiner gesamten Familie, die in ihrer Heimat einigen Grundbesitz hatte.

Hinter Messing hockte Private Thiery Curdin, ein französischer Rotschopf von vierundzwanzig Jahren, der als absoluter Waffenfanatiker galt.

Mitch war für Private Ben Campbell eingesprungen. Bei ihm hatte sich eine Routineuntersuchung auf der Krankenstation länger hingezogen als erwartet.

Ihnen gegenüber thronte Sergeant Mustafa Seyam. Er war ein Mann Mitte dreißig und ebenso muskulös wie willensstark. Sein pechschwarzes Haar war stets kurz geschoren und sein Blick durchdringend. Momentan hielt er sich an seinem Sitz fest und wirkte selbst dabei wie ein Fels in der Brandung.

»Scans abgeschlossen, Ma'am«, erklang eine weibliche Stimme über das Röhren der Maschinen hinweg. »Bislang keinerlei Anzeichen von Leben. Allerdings machen die ungewöhnlichen atmosphärischen Gegebenheiten unserer Sensorik schwer zu schaffen. Ich weiß nicht, wie verlässlich diese Resultate wirklich sind.«

Lieutenant Carol Benson steuerte das Shuttle. Wenn Mitch nicht irrte, hatte der Sergeant ein Auge auf sie geworfen.

»Verstanden, Lieutenant Benson«, gab Commodore Frost zurück, ohne von der Monitoranzeige aufzusehen. »Versuchen Sie es weiter. Ich nehme an, auch V5879 Gandari wirkt sich auf die Sensoren aus.«

»Gerade das hatten wir in den Simulationen ausgeschlossen«, sagte Lieutenant Benson.

»Können Sie die Störungen kompensieren?«, fragte die Commodore.

Lieutenant Benson hob die schmalen Schultern. »Egal, was ich tue, es scheint nicht zu helfen.«

Abermals ging ein Ruck durch das Shuttle. Alle wurden durchgeschüttelt, die Sicherheitsgurte drückten auf Bauch und Schultern.

Auf einmal war Mitch, als würde das Shuttle von der Hand eines

unsichtbaren Riesen gepackt und hin und her geworfen. Sekundenbruchteile vergingen, fühlten sich aber wie eine Ewigkeit an. Als Mitch endlich wieder oben von unten unterscheiden konnte, sah er, dass sich im Cockpit einige Computerdisplays verabschiedet hatten.

»Position?«, rief Commodore Frost über das Dröhnen der vielen nun erklingenden Sirenen.

»G…g…genaue A…ngabe unmöglich«, antwortete Lieutenant Benson, deren Finger regelrecht über ihre Konsole flogen. Das unerträgliche Geschüttel machte ihr das Sprechen schwer. Hektisch sah sie zu ihren Monitoren. Sie wirkte ratlos. »Wir s…sind nicht mehr a…auf K…Kurs, aber die Höhe der Kurs…abweichungen …«

»Geben Sie mir eine Schätzung, Lieutenant Benson«, unterbrach Commodore Frost sie ungeduldig.

»Kursabweichung b…beträgt zwischen fünf und a…cht Prozent. Schätzungsweise.«

Die Maschinen des Mesonenantriebs röhrten regelrecht, als die Pilotin versuchte, den unerwarteten Kontrollverlust zu kompensieren. Commodore Frost kämpfte fieberhaft darum, aus ihren Sensor- und Steueranzeigen schlau zu werden.

Gar kein gutes Zeichen.

Commodore Frost aktivierte abermals das Kom-Panel. »STERNENFAUST, hier ist die SF-7. Wir sind unerwartet in Turbulenzen geraten. Ich weiß nicht, ob wir diesen Ritt überstehen. Bitte kommen, STERNENFAUST.«

Mitch sah, wie sich Sergeant Seyam und Private Sanders an ihren Armlehnen festhielten. Sie wirkten angespannt. Inzwischen war Private Messing aufgewacht und sah sich erschrocken um. Einzig Private Curdin machte noch ein halbwegs unbekümmertes Gesicht.

Wieder bebte das Schiff. Irgendwo über Mitchs Kopf knallte etwas, und ein Geruch von verschmortem Plastik stieg ihm in die Nase. Er duckte sich, hielt sich zur Sicherheit schützend die Arme über den Kopf – und hörte den Schrei. Als er aufsah, stand Sergeant Seyam in Flammen! Eine Energieverbindung in der Wand hinter seinem Sitz musste der Belastung dieses Höllenflugs erlegen sein. Zwar hatte die Bordelektronik den Schaden sofort kompensiert und die Verbindung unterbrochen, doch das wenige an bis dahin ausgetretener Energie hatte ausgereicht, Sergeant Seyam zu verbrennen.

Mitch reagierte sofort. Er öffnete seinen Gurt, taumelte zum Wandpanel, hinter dem sich das Rettungskit verbarg, und entnahm ihm den Schaumwerfer. Das silberne Gerät war kaum größer als eine Handfläche, und doch reichte sein Leistungsvermögen aus, großflächige Brände zu löschen. Mitch richtete die kleine Öffnung am oberen Ende des zylinderförmigen Werfers auf seinen Sergeant und drückte ab.

Das ganze Spektakel hatte keine zwei Sekunden gedauert. Dann waren die Flammen besiegt. Dichter weißer Löschschaum bedeckte

den Sergeant. Als Mitch zu ihm eilte, merkte er schon, dass Sergeant Seyam ernste Verletzungen erlitten haben musste.

»Sergeant, was ist da hinten los?«, erklang Commodore Frosts laute Stimme aus dem Cockpit.

»Sergeant Seyam wurde verwundet, Ma'am«, rief Private Messing an seiner Stelle zurück. »Wir kümmern uns darum.«

Plötzlich kippte das Shuttle zur Seite. Mitch verlor den Boden unter den Füßen und knallte hart gegen die Außenwand. Für einen Moment sah er Sterne.

»Festhalten!«

Mitch war, als mache sein Magen einen Satz. Dann begriff er, dass das Shuttle nach unten stürzte. Als er zum Cockpit sah, kam der Planet jenseits der schmalen Außenfenster bedrohlich schnell näher.

Wir stürzen ab!

*

Der Urwald brannte.

Mitch Shaw stand in der Luke der SF-7 und sah hinaus. Dichtes Blattwerk und hohe Bäume umgaben die breite Schneise, die das Shuttle in den Wald geschlagen hatte. Wo immer Trümmer das Grün gestreift hatten, hatten sie Feuer und Zerstörung gebracht. Seit einigen Minuten regnete es aber sehr stark, und das eisige Wasser setzte den vielen kleinen Bränden arg zu.

Ein Problem weniger. Blieben noch tausend weitere.

Lieutenant Carol Benson trat neben ihn. Ihre Stirn zierte eine blutige Schramme, auch ihre Uniform war ziemlich ramponiert. »Sehen Sie etwas?«

Mitch schüttelte den Kopf. »Sofern man in diesem Dickicht überhaupt etwas sehen kann, nein. Kein Anzeichen von Leben weit und breit. Nur Grünzeug. Davon aber jede Menge.«

Zu seiner eigenen Überraschung hatten alle den so plötzlichen Absturz überlebt. Private Sanders hatte sich zwei Rippen gebrochen, wofür er seinen Gurt verantwortlich machte, und Private Curdin würde so schnell keine Waffe mehr halten können, aber die Männer, um die sich Private Messing gerade kümmerte, hielten sich gut, verglich man ihren Zustand mit dem der SF-7. Das Shuttle würde so schnell nicht wieder fliegen, daran hegte Mitch keinen Zweifel. Scharfkantige Risse prangten überall in der verbeulten Außenhülle und ließen die kalte Luft herein. Die Tür der Luke war mit lautem Getöse aus ihrer Halterung gefallen, als Mitch sie geöffnet hatte. Eines der Triebwerke hatte sich während des Sturzes verabschiedet und lag nun vermutlich mehrere Hundert Meter hinter dem Rest des Shuttles. Die SF-7 war ein qualmender Haufen Schrott im Urwald von Gandaron V.

Lieutenant Benson seufzte. »Das passt. Private Messing hat die

Umgebung eben mit den Bio-Sensoren überprüft. Keine Menschen weit und breit.«

Es überraschte Mitch zu hören, dass die Sensoren noch funktionierten. Er hatte gedacht, sämtliche Bordelektronik sei den Weg der Triebwerke gegangen und zerstört. Ein Funke Hoffnung erwachte in ihm. »Kontakt zur STERNENFAUST?«

Die rothaarige Irin schüttelte den Kopf. »Nach wie vor nein. Commodore Frost versucht nach wie vor, das Schiff per Funk zu erreichen, aber bislang wissen wir nicht, ob überhaupt irgendwer ihre Notrufe hört. Ein digitaler Handshake wird bislang nicht angezeigt.«

Einen innerlichen Seufzer unterdrückend, wandte sich Mitch vom Anblick des grünen Dickichts ab. Lieutenant Benson folgte ihm.

Der Boden des Shuttles war zum Lazarett geworden. Überall, wo die Decke keine Löcher aufwies, durch die der kalte Regen hereinprasselte, saßen die Marines. Private Sanders wirkte schon wieder halbwegs hergestellt, und Private Curdin trug den rechten Arm in einer notdürftig eingerichteten Schlinge um den Hals. Sergeant Seyam war das deutlichste Zeichen für die Tortur, die dem Team widerfahren war. Sein Gesicht und seine linke Hand waren mit Brandwunden übersät. Sein kurzes Haar hatte Lücken bekommen, wo das Feuer es versengt hatte. Der Sergeant sah furchtbar aus, doch sein Blick und seine Statur bewiesen, dass er keinerlei Absichten hatte, sich zu schonen. Auf seiner Stirn klebten zwei kleine Metallstücke, in deren Mitte ein gelbes Blinklicht leuchtete. Es handelte sich um Dermalregeneratoren und Nozizeptor-Blocker, welche den Schmerz unterbanden. Leider waren die auf Wunden programmierten Reg-Naniten nicht in der Lage, tiefere Beschädigungen der Haut zu beheben.

»Bericht, Gentlemen«, bat Commodore Frost. Sie hatte das Cockpit verlassen und trat nun ebenfalls zu den anderen.

Mit knappen Worten umrissen Mitch und der am Boden neben dem Koffer mit der medizinischen Notfallausrüstung kniende Private Rob Messing den Stand der Dinge. Mitch beschrieb seinen Eindruck der Umgebung – menschenleere Natur –, und sein Kollege mit dem medizinischen Scanner attestierte den verletzten Marines, dass sie keine lebensbedrohlichen Verletzungen hatten. Nur ein paar Knochenbrüche, Prellungen und Hautabschürfungen, abgesehen von der leichten Gehirnerschütterung, die Private Sanders davongetragen hatte und natürlich von Sergeant Seyams Verbrennungen.

»Reicht die Notausrüstung, um die Verletzungen zu versorgen?«, wollte die Commodore wissen.

Private Messing nickte. »Sie ist kein Ersatz für Doktor Tregardes Dermal- und Knochenregeneratoren, aber für den Moment wird’s genügen.«

»Sergeant?«, wandte sich Commodore Frost an die Person, die der Absturz am schwersten getroffen hatte.

Sergeant Seyams Züge verzogen sich zu einem Lächeln. »Zählen Sie

auf uns, Ma'am. Erholen können wir uns, wenn wir wieder auf der STERNENFAUST sind.«

Je länger Mitch den Mann betrachtete, desto sicherer war er, dass Sergeant Seyam ohne das Notfallkit vor Schmerzen sicher weder ein noch aus wissen würde.

»Private Curdin, wie steht es um unsere Bewaffnung?«

Der junge Franzose hatte die Zeit genutzt, eine kurze Überprüfung der Bestände vorzunehmen. Nun sprudelte sein Wissen aus ihm heraus. »Wir haben Glück, Ma'am. Beim Absturz ist wenig aus dem Inneren des Shuttles verloren gegangen. Wir besitzen noch sieben funktionstüchtige Nadler, vier Gaussgewehre und einen Devil.«

Angesichts des Zustands der SF-7 überraschte Mitch diese Aussage. Aber sie beruhigte auch.

»Ich bezweifle, dass wir die Waffen brauchen werden«, sagte Commodore Frost. »Bislang verhält sich diese Welt ruhig.«

Lieutenant Benson nickte. »Laut den Burhoffs sind die hiesigen Einheimischen im Stadium des Cro-Magnon-Menschen. Die werden uns kaum mit Strahlenwaffen attackieren – vorausgesetzt, sie wissen überhaupt von unserer Anwesenheit.« Einen Augenblick später flog ein blutverschmierter Speer durch die offene Außenluke und bohrte sich in die Wand der Kabine.

*

Die Angreifer waren nur Schemen zwischen den Bäumen. Aber sie waren schnell!

So sehr sich Dana auch anstrengte, konnte sie nicht mehr als die Silhouetten von ihnen ausmachen. Wann immer sie glaubte, eine Gestalt im Visier zu haben, huschte diese zur Seite und verschwand wieder im Dickicht des Urwalds.

Zudem erschwerte der dichte Regen ihr die Sicht.

Wieder flogen Pfeile. Ein ganzer Schwarm von ihnen schoss aus dem Busch und auf die Reste der SF-7 zu. Dana duckte sich in die Deckung des Wrackteils, hinter dem sie kauerte. »Achtung!«, rief sie ihren Begleitern zu. Dann erwiderte sie das Feuer.

Der Nadler sirrte, als sich der Partikelstrom der Faustwaffe im von wenigen Restfeuern nur spärlich erhellten Dunkel des Waldes verlor. Dana zielte auf nichts Bestimmtes, aber dafür schoss sie in schneller Folge gleich mehrere Salven ab. Auf ihre Anweisung hin hatten alle die Nadler so eingestellt, dass die abgefeuerten Partikel mit einem Betäubungsstoff durchsetzt waren. Falls die Nadlerstrahlen auf ein Lebewesen trafen, würden sie es nicht töten, sondern nur kurzzeitig besinnungslos machen.

Wir sind nicht hier, um uns Feinde zu machen, dachte sie grimmig. *Die Einheimischen greifen uns nur an, weil wir etwas sind, das sie nicht kennen.*

Jeglicher Kommunikationsversuch mit den Gestalten dort draußen im Dunkel war bislang gescheitert. Dana wusste zwar, dass sie sprachbegabt waren – das hatten ihr die gutturalen Heullaute bewiesen, die sie sich hin und wieder zuriefen –, aber sie verstand nichts davon. Nicht ohne Übersetzer.

Da! Wieder wurde es draußen laut – und diesmal preschte eine Gestalt aus dem Unterholz hervor. Dana konnte sie schlecht ausmachen, sah aber, dass es sich um ein Wesen humanoider Statur und von durchschnittlich menschlicher Körpergröße handelte. Seine Brust schien zu glitzern, wann immer das wenige Licht der Feuer darauf fiel.

Ist das überhaupt seine Brust?, fragte Dana sich. *Oder …* Der Gedanke schien absurd, aber sie konnte sich ihm nicht erwehren: Wenn sie es nicht besser wüsste, hätte sie gesagt, dieses Wesen trüge eine Art Rüstung. *Aber das ist unmöglich. Jakob sprach in seinem Bericht ausdrücklich von einer Bevölkerung, die entwicklungsmäßig noch im Jungpaläolithikum steckt.*

Andererseits waren auch die Speere und Pfeile, die sie bislang zu Gesicht bekommen hatte, weitaus weniger primitiv gefertigt gewesen, als sie erwartet hatte.

Ein Nadlerschuss sirrte, und wenige Schritte vor dem Heranstürmenden flog Erdreich in die Höhe. »Stehenbleiben!«, rief Sergeant Mustafa Seyam zeitgleich, der den Warnschuss offenkundig verantwortete. »Wir wollen Ihnen doch nichts, verdammt.«

Die Gestalt zögerte nur kurz. Dann hob sie den Arm, in dessen Hand sie einen Speer hielt, und schleuderte die Waffe auf die Überreste der SF-7. Der Speer prallte gegen die Hülle und fiel zu Boden.

Unter lautem Gebrüll seiner Gefährten hechtete der Schatten dann zurück ins Grün.

Dana sah zu ihren Begleitern. Private Sanders saß im Sessel des Co-Piloten und hielt die Hand mit dem Nadler im Schoß. Er war sichtlich zu schwach und zu benommen, seinen Teil zur Defensive beizutragen, doch Lieutenant Benson, die ihn dorthin bugsiert haben musste, war noch in seiner Nähe.

Gut so, fand Dana. *Dann kann Lieutenant Benson sich auch darum kümmern, dass der Marine mit der Gehirnerschütterung nicht das Bewusstsein verliert. Das Cockpit ist vermutlich der sicherste Ort innerhalb des Shuttles.*

Lieutenant Benson hantierte an irgendwelchen Konsolen herum. Was genau sie dort tat, vermochte Dana auf die Schnelle und bei dem schlechten Licht aber nicht zu ergründen.

Private Messing, Private Shaw und Private Curdin kauerten im hinteren Bereich und hatten jeweils an einem Hüllenriss Stellung bezogen. Sie hielten die Waffen im Anschlag und warteten offenbar darauf, dass sich ihre Gegner zeigten. Der junge Franzose musste mit links schießen, was ihm aber nichts auszumachen schien.

»Vergessen Sie nicht«, rief Dana ihnen zu, als sie sicher sein konnte,

dass die Angreifer sie ob ihres Kriegsgeheuls nicht hören würden. »Wir schießen nur zur Warnung. Wir wollen vergraulen, nicht besiegen.«

Abermals feuerte sie eine Salve ins Dunkel ab, und die Marines taten es ihr gleich. Sirrend gingen die Schüsse zwischen die Bäume. Ob sie jemanden trafen, vermochte Dana nicht zu sagen.

Danach herrschte Ruhe. Einzig das Prasseln des Regens und das Knistern der letzten verbliebenen Feuer drangen noch an Danas Ohr.

»Haben wir sie erwischt?«, fragte Private Shaw leise.

»Das bezweifle ich«, knurrte Sergeant Seyam. »Das sind mindestens ein Dutzend Personen, und es wäre schon ein arger Zufall, wenn unsere Blindschüsse das komplette Dutzend ausschalten würden.«

Aus dem Dickicht wehten wieder die gutturalen Rufe zu ihnen hinüber, doch diesmal schienen sie aus größerer Entfernung zu stammen.

»Die hauen ab«, kommentierte Private Curdin hörbar zufrieden.

»Klingt so«, erwiderte Sergeant Seyam leise. »Aber warten wir noch ein Weilchen, bevor wir die Sektkorken knallen lassen, okay?«

Dana konnte ihm nur zustimmen.

Schweigend harrten die Marines im Dunkel aus, während der bitterkalte Regen um sie herum niederging. Inzwischen war der Boden im Inneren des Shuttles so nass, dass Danas Knie sich durch das Eiswasser fast taub anfühlten.

Minuten verstrichen, ohne dass etwas die Stille dort draußen gestört hätte. Nichts regte sich mehr zwischen den Bäumen und im Unterholz. Nichts knackte verräterisch. *Falls da noch jemand auf der Lauer liegt*, dachte Dana, *macht er einen verflucht guten Job.*

»Wenn wir sie nur verstünden«, raunte Sergeant Seyam ihr zu. Der groß gewachsene Araber hatte seinen Posten verlassen und war zu ihr geschlichen. Dana hatte ihn gar nicht kommen hören, und nun kauerte er schon neben ihr. »Ein paar klärende Worte, und diese ganze Situation könnte sich in Wohlgefallen auflösen.«

»Vorausgesetzt, die Unbekannten sind uns nicht per se feindlich gesinnt.«

Sergeant Seyam nickte. Durch den Riss in der Außenhülle vor ihnen fiel ein klein wenig Helligkeit, und Dana sah, wie sich sein Mund zu einem Lächeln verzog. »Setzen wir das mal voraus. Schließlich sollen wir ja nicht gleich vom Schlimmsten ausgehen, nicht wahr?«

Seine jovial-freche Art hätte ihm unter anderen Umständen sicher einen Tadel eingebracht, hier aber empfand Dana sie als angenehm erfrischend. Wider besseres Wissen konnte sie sich ein Lachen nicht verkneifen.

»Was halten Sie hiervon?«, fragte der Sergeant. Erst jetzt sah sie, dass er einen der Speere aufgehoben haben musste. Die längliche Waffe bestand zu vier Fünfteln aus Holz. Der Schaft war glatt geschliffen und mit kunstvollen Schnitzereien verziert, die eine rituelle Bedeutung haben mochten. Das letzte Teilstück war ein

schmaler und nach oben hin spitz zulaufender Keil aus handwerklich sehr geschickt bearbeitetem Eisen. Seine Kanten waren auf beiden Seiten messerscharf. »Wie Cro-Magnon sieht das für mich nicht aus.«

Dana nickte. »Darüber habe ich ebenfalls schon nachgedacht.«

»Können Sie es sich erklären?«

»Nein. Jakob Burhoffs letzter Bericht ist erst wenige Monate alt. Von einer fortschrittlicheren Kultur als der, die er und seine Frau Hannah hier beobachteten, sprach er nicht.«

Sergeant Seyam musste es nicht aussprechen. Sie spürte auch so, dass er ihren Verdacht teilte: Das da draußen waren vermutlich nicht die Wesen, die zu studieren ihr alter Ausbilder hergekommen war. Stattdessen mochten sie der Grund für sein wahrscheinliches Verschwinden sein!

Ein leises Rascheln in ihrem Rücken ließ Dana herumfahren. Doch es war nur Lieutenant Benson, die vorsichtig aus dem Cockpit trat. Die irische Technikerin hielt etwas in den Händen, das Dana nicht erkennen konnte.

»Nehmen Sie sich einen, Ma’am«, bat Lieutenant Benson leise. »Sie auch, Sergeant.«

»Was ist das?«, fragte der Araber.

In Lieutenant Bensons schmalen Händen lagen sieben Geräte von der Größe einer Spielkarte. Sie waren knapp fingerdick und wiesen an ihrer Oberfläche mehrere kleine Lichter und ein schmales Display auf.

»Portable Übersetzungscomputer«, antwortete die Technikerin mit leichtem Stolz in der Stimme. »Während des Angriffs ließ ich den Bordcomputer die Rufe unserer Gegner aufzeichnen und jagte sie durch mehrere Analyseroutinen. Die Ergebnisse habe ich dann auf die Portablen transferiert.«

Dana hob anerkennend die Brauen. »Sie meinen also, diese wenigen Laute reichen für das Gerät schon aus, dass notfalls eine Verständigung mit den Fremden möglich ist?«

»Zumindest sind sie ein Schritt auf dem Weg dorthin«, schränkte Lieutenant Benson ein. »Der Computer ist arg angeschlagen und hatte nicht viel, mit dem er arbeiten konnte. Aber wenn wir weiterhin Sprachproben der Fremden erhalten, wird das Programm mit der Zeit lernen, die Syntax zu durchschauen und Sinnzusammenhänge zu erkennen.«

*

Der Angriff wiederholte sich nicht. Wer immer die Gestalten im Dunkel des Waldes auch gewesen waren, sie waren fort. Daran bestand kein Zweifel mehr, denn Private Shaw und Private Messing hatten die nähere Umgebung der Absturzstelle so gründlich durchkämmt, wie es unter den Witterungsbedingungen und bei dieser

Dunkelheit nur möglich gewesen war.

Inzwischen war der Himmel ein wenig heller geworden, doch unter den dicht an dicht stehenden, riesigen Bäumen wirkte es sich nicht sonderlich aus. An den Stellen, an denen das Dach aus Ästen und Blättern freie Sicht auf den Himmel über Gandaron V erlaubte, konnte Dana nur das trübe Meer aus Wolken ausmachen, das den Planeten schon umhüllt hatte, als sie ihn auf der Brücke der STERNENFAUST zum ersten Mal zu sehen bekommen hatte. Die zumeist hellgrauen Schwaden wirkten wie eine zusammenhängende Masse; ein zäher Teig, der sich träge wand und zog, Wirbel bildete und keine Form lange beibehielt. Der Anblick hatte etwas Bedrohliches.

Der Regen war so schnell vergangen, wie er gekommen war. Nun standen Dana, Lieutenant Benson, Sergeant Seyam und die beiden anderen Marines hinter dem Wrack der SF-7 und besprachen ihre nächsten Schritte. Private Sanders war noch immer zu schwach, der Unterredung beizuwohnen, und Private Curdins Zustand hatte sich überraschend verschlechtert. Offenbar litt er an inneren Verletzungen, die Private Messings Notuntersuchung entgangen waren.

»Die Strahlungswellen von V5879 Gandaris, die unseren Fall einleiteten«, fasste Lieutenant Carol Benson gerade zusammen, »brachten uns nicht allzu weit vom Kurs ab, doch der Sturz durch die Atmosphärenstürme setzte uns arg zu.«

Sie hatte versucht, die kläglichen Reste des Bordcomputers zu nutzen, um einen Ortungsscan durchzuführen, doch die beschädigte Technik hatte ihren Bemühungen nicht lange standgehalten.

Lieutenant Benson studierte auf einem e-Pad die Karten, die einst von den Burhoffs erstellt worden waren. Mangels Bordcomputer musste sie händisch errechnen, in welcher Region das Shuttle wohl abgestürzt war.

Es hatte eine Weile gedauert, aber inzwischen, so hatte Lieutenant Benson zu Beginn dieser Unterredung verkündet, wusste sie genau, wo die Reisenden von der STERNENFAUST gestrandet waren.

»Unser eigentliches Ziel war die Forschungsstation der Burhoffs«, warf Dana ein. »Wie weit ist sie von unserem jetzigen Aufenthaltsort entfernt?«

»Ziemlich genau dreißig Kilometer in nordnordöstlicher Richtung. Der Urwald endet einen knappen Tagesmarsch von hier. Nahezu direkt im Anschluss folgt die Einrichtung unseres Forscherpaares.«

Sergeant Seyam nickte knapp. Dana sah ihn an. »Sergeant?«

»Verzeihen Sie, Ma'am«, erwiderte er. »Ich wollte niemanden unterbrechen.«

»Das haben Sie nicht. Aber Sie sahen aus, als wollten Sie etwas zu dieser Besprechung beitragen. Nur raus damit.«

Der Mann mit dem entstellten Gesicht straffte die Schultern. Auf seiner Stirn blinkten noch immer die Kontrolldioden der

Dermalregeneratoren – ein sicheres Zeichen dafür, dass sie noch immer ihre Arbeit verrichteten. »Dies ist Ihre Mission, Ma'am«, sagte er ausweichend. »Ich kann nur vorschlagen …«

»Ich sagte: Raus damit, Sergeant.«

»Ich schlage vor, dass wir uns zu dieser Station durchschlagen«, gab er endlich zu verstehen. »Bis das Bergungsteam der STERNENFAUST uns findet, wird es vielleicht noch eine Weile dauern. Vielleicht haben Sie auch Probleme, uns wegen der Turbulenzen zu scannen. Dann werden sie uns in der Nähe der Station suchen, ganz sicher aber nicht hier.«

Dana nickte. »Aber ich bezweifle, dass wir einen solchen Marsch zu siebt schaffen werden. Private Curdin und Private Sanders sind nicht transportfähig, geschweige denn zu einer anstrengenden Wanderung in der Lage. Und auch Sie scheinen mir …«

Sergeant Seyam schüttelte den geschundenen Kopf. »Ich versichere Ihnen, Ma'am, es geht mir gut.«

»In Ordnung«, sagte Dana und sah ihre Begleiter der Reihe nach an. »Dann schlage ich vor, wir trennen uns. Eine Vorhut folgt Lieutenant Bensons Route zur Forschungsstation, der Rest hält hier die Stellung und sieht nach den Verwundeten.«

»Wer immer zurückbleibt, sollte bewaffnet sein«, warf Private Messing ein. »Falls die Speertypen wiederkommen.«

»Wir sollten alle bewaffnet bleiben«, erwiderte Dana. *Wer weiß, was uns in Jakobs Einrichtung erwartet.* »Sergeant, nehmen Sie einen Ihrer Marines und ausreichend Verpflegung mit. Aber geben Sie acht: Wir sind hier unten nicht allein. Und nicht unter Freunden.«

Sergeant Seyam lächelte zufrieden. »Verstanden, Ma'am. Private Shaw, Sie kommen mit mir.«

*

Als die Vegetation dünner wurde, sah Mitch den Rauch. Wie ein dunkler, dünner Faden sah er aus, der sich in vielleicht zwei Kilometern Entfernung aus dem Dach der Bäume erhob und gen Himmel stieg. »Sergeant!«

»Ich seh's, Private«, gab Sergeant Mustafa Seyam leise zurück. »Aber ich bezweifle, dass es sich um die Burhoffs handelt.«

Mitch nickte. Knapp ein Tag war vergangen, seit er und Sergeant Seyam die Absturzstelle verlassen und sich auf den Weg zur Forschungsstation gemacht hatten, und bislang war ihnen eine erneute Begegnung mit den feindlich gesinnten Einheimischen erspart geblieben. Mehrmals hatte Mitch das unangenehme Gefühl gehabt, bei seinem Gewaltmarsch durch den Dschungel von Gandaron V beobachtet zu werden. Aber er wusste bis jetzt nicht, ob ihm da nur seine überreizten Nerven einen Streich gespielt hatten.

Sergeant Seyam und er wussten, was sie taten. Bei jedem Schritt,

den sie auf diesem unbekannten Terrain machten, dachten sie an ihre potenziellen Gegner und versuchten, nicht entdeckt zu werden. Kein Geräusch und keine Bewegung sollte etwaige Feinde auf sie aufmerksam machen. Der Urwald, der die schattenhaften Gestalten während des Angriffs auf die SF-7 verborgen hatte, würde auch sie verbergen. Hofften sie.

Und nun das: Rauch.

»Könnten dies die Aliens sein, die uns am Shuttle überraschten?«, fragte Mitch.

»Wahrscheinlich. Aber ich habe kein Interesse, es herauszufinden. Lassen Sie uns einfach unseren Auftrag erfüllen, Private Shaw: Wir gehen zur Station und finden die Burhoffs. Dann warten wir auf den Rettungstrupp.«

Das war sicher die beste Option. Doch irgendwie bezweifelte Mitch, dass die Sache so einfach werden würde. Der Kontakt zu dem Forscherehepaar war sicher nicht grundlos abgebrochen – und der Grund bestand seiner Vermutung nach in der Ursache des Rauchs dort in der Ferne.

Schweigend gingen die Männer weiter, die Beutel mit dem Proviant und der Ausrüstung geschultert und die Nadler am Gürtel. Je weiter sie aus dem Dickicht des Waldes traten, desto mehr kam sich Mitch wie auf dem Präsentierteller vor. Zwar schloss sich meterhohes Wildgras an den Waldrand an, bis in einiger Entfernung steinige Hügel folgten, und doch fühlte er sich in ihm deutlich verletzbarer als im Dunkel der Bäume und Büsche, die ihm seit knapp vierundzwanzig Stunden zweifelhafte Tarnung gewesen waren.

Aber der Umgebungswechsel hatte auch sein Gutes, konnte Mitch doch nun die Rauchquelle genauer in Augenschein nehmen. Als er und der Sergeant die nächste Rast einlegten – vielleicht anderthalb Kilometer vom Waldrand entfernt und im Schutz des hohen Grases kauernd –, nahm Mitch das OcuZoom aus dem Beutel, hob es über sich und richtete den kleinen Sichtverstärker nach der Stelle aus, von der der Rauchfaden aufstieg. Der kleine Bildscanner war das einzige Gerät seiner Art, das den Absturz überlebt hatte, und er lieferte einwandfreie Bilder.

»Das ist eine Siedlung«, murmelte Mitch, während er sie betrachtete. »Das ganze Gras macht es schwer, Genaues zu erkennen, aber ich sehe eine ganze Menge primitiver Bauten dort hinten.«

»Zeigen Sie her!«

Sergeant Seyam nahm das OcuZoom und sah auf das kleine Display, das unten an dem periskopförmigen Gerät angebracht war. Darauf befand sich die dreidimensionale Darstellung dessen, was Mitch gefunden hatte: Es handelte sich um kleine Häuser, wie sie Nomaden errichteten – behelfsmäßige Nutzbauten aus Lehm und Holz, deren Dächer mit breiten Holzschindeln bedeckt waren. Aus einem offensichtlich genau zu diesem Zweck existierenden Loch in der Decke eines der Häuser stieg der Rauch.

»Wer immer das ist«, sagte Sergeant Seyam leise, »er ist zuhause.«

Kurz darauf zogen sie weiter. Inzwischen musste die Sonne ihren höchsten Stand erreicht haben, doch obwohl die Temperatur auf gut dreißig Grad Celsius angestiegen war, bekam Mitch wenig von dem Licht besagter Sonne mit. Die Wolkendecke war zu dicht, ihre Strahlen ungehindert passieren zu lassen.

Stunden vergingen, und das zuvor so flache Land wurde hügeliger. Der Karte nach musste die Station jeden Moment vor ihnen auftauchen. Mitch erwartete bei jedem neuen Hügel, sie dahinter aufzufinden.

Und tatsächlich: Allmählich zeichnete sich vor den Männern so etwas wie ein Weg ab. Steinplatten unterschiedlicher Größe lagen auf dem Boden, als hätte ein halbwegs talentierter Landschaftsgärtner vor Jahren einen schmalen Pfad angelegt. Doch das Wildgras und mangelhafte Pflege hatten ihnen stark zugesetzt. Mitch hatte Mühe, den Pfad überhaupt noch als solchen zu erkennen.

»Wie lange, sagte Commodore Frost, sind die Burhoffs jetzt hier?«, fragte Sergeant Seyam, dem dies ebenfalls nicht entgangen war.

»Keine zwölf Monate«, antwortete Mitch aus dem Gedächtnis. Er verstand die Frage gut: *Nicht lange genug, als dass die von ihnen geschaffene Infrastruktur schon derart verwahrlost aussehen dürfte. Selbst wenn die beiden seit ihrer Ankunft keinen Handgriff mehr an diesem Pfad getan hätten, würde das eine solche Überwucherung nicht rechtfertigen.* Hatten ihn etwa die Einheimischen angelegt? Aber wozu?

Keine zehn Minuten später vergaß er diese Fragen. Denn vor ihm türmten sich – nahezu buchstäblich – weitere auf. Weitaus größere.

»Was in aller Welt …« Sergeant Mustafa Seyam runzelte die Stirn und trat vorsichtig näher. »Private, prüfen Sie die Koordinaten. Sind wir am falschen Ort?«

Der Quader war vielleicht drei Meter hoch und breit und bestand aus massivem Stein. Die Kanten waren gerade, die Seiten sorgfältig glatt geschliffen – eindeutig kein Naturprodukt, sondern mit Präzision und Sorgfalt handgemacht, auch wenn Wetter und Wind ihm schon sichtlich zugesetzt hatten. Er stand am Ende des schmalen Weges zwischen den Hügeln, als wäre das völlig selbstverständlich, während rings um ihn die Natur wild wucherte.

»Sofern die Karte und die Messwerte stimmen«, gab Mitch ratlos zurück, »sind wir am Ziel.« Aber das konnte nicht sein.

»Sehen Sie hier vielleicht eine Forschungsstation?«

Mitch sah nur Fragezeichen. Wo die kleine Einrichtung der Burhoffs sein sollte, geschützt im Kreis der umgebenden Hügel, befand sich nur dieser Quader. Von Gebäuden oder auch anderen, auch nur kleinsten Anzeichen menschlichen Lebens fehlte jede Spur. *Was zum Teufel ist hier los?*

Angenommen, die Burhoffs waren den Wilden zum Opfer gefallen, müssten dann nicht die Überreste ihrer Behausung hier stehen, um Zeugnis von ihrer Existenz zu geben? Hieß die Tatsache, dass hier

nichts dergleichen war, etwa, dass auch die Burhoffs nie hier gewesen waren?

Aber das war unmöglich. Ihre eigenen Angaben widerlegten es.

Oder hatte die Natur jegliche Spur ihres Hierseins längst überwuchert? Das war biologischer Mumpitz!

Sergeant Seyam war inzwischen um den Quader herumgetreten und aus Mitchs Sichtfeld verschwunden. Aber er kam auf der anderen Seite nicht wieder zum Vorschein. »Sir?«, fragte Mitch beunruhigt. »Alles in Ordnung?«

Es dauerte einen Augenblick, bis Sergeant Seyam antwortete. Seine Stimme klang eigenartig belegt. »Sagen *Sie* es mir, Marine. Ich glaube, das hier müssen Sie sich selbst ansehen.«

Mit pochendem Herzen und gezücktem Nadler folgte Mitch der Aufforderung und trat ebenfalls um den steinernen Koloss. Doch die Gefahr, die er halb zu finden befürchtet hatte, blieb aus. Stattdessen sah er sich einem völlig überraschten Sergeant gegenüber – und einer Inschrift in Solar, die jemand in den Quader gemeißelt hatte. Viele kleine Buchstaben in dem glatt geschliffenen Gestein.

Mitch Shaw begann zu lesen.

STAR CORPS / Wenn Sie dies lesen, sind wir tot. / Die Zeit verläuft auf Gandaron V um das fünftausend- bis fünfzigtausendfache schneller. Unsere Instrumente belegen es. Das Phänomen geht auf Quantenstörungen zurück, die von V5879 Gandari ausgehen …

Mitch sah Sergeant Seyam an. »Soll das heißen …«

»Lesen Sie weiter, Marine.«

Fassungslos studierte Mitch die Inschrift. Sie stammte von Jakob und Hannah Burhoff und war voller quantenphysikalischer Fachtermini, die er nicht verstand. Aber er verstand die Aussage dahinter. Und sie schockierte ihn.

»Das Schwarze Loch dort oben sorgt dafür, dass die Uhren hier anders gehen als im Rest des Alls«, fasste Sergeant Seyam zusammen, als Mitch mit Lesen fertig war. Er sprach leise, nahezu ehrfürchtig. Und auch er wirkte völlig überrumpelt. »Wenn man hier ist, merkt man es nicht. Aber ich schätze, für uns vergehen Wochen, während an Bord der STERNENFAUST nur Stunden vergehen. Ach was, Wochen – Monate!«

Von einem solchen Phänomen hatte Mitch noch nie gehört. Er wünschte, Carol Benson wäre hier und könnte es ihm erklären.

Wieder glitt sein Blick zu der Inschrift. Er wusste nicht, was er sonst tun sollte. Schweigend las er die letzten Worte noch einmal, die Botschaft zweier Sterbenden.

Wir errichteten diesen Stein in der Hoffnung, er überstehe die Millennien und gebe Auskunft über unser Schicksal. / Verlassen Sie Gandaron V, Star Corps. / Es war ein Fehler von uns allen, überhaupt je herzukommen. / Ein tödlicher Fehler.

Mitch staunte noch, als neben ihm das Geröll explodierte!



Sie kämpften mit aller Kraft, doch es waren zu viele. Mitchs Nadler sirrte einen nach den anderen von den Füßen, und auch Sergeant Seyam hielt sich tapfer, aber nichts konnte den Ansturm der Fremden zwischen den Hügeln aufhalten. Pfeile mit explodierendem Inhalt, lange Speere und eine unvergleichliche Ortskenntnis machten es den Angreifern möglich, jede Gegenwehr der beiden Marines zu kompensieren. Das schmale Tal, in dem Mitch und Sergeant Seyam statt der Forschungsstation den Quader gefunden hatten, wurde zu ihrem Gefängnis. Irgendwann wurde Mitch von einem Stein an der Schläfe getroffen. Er sah noch, wie Sergeant Seyam sich erschrocken zu ihm umdrehte.



Zuerst kam der Schmerz.

Mitch trieb in einem Meer aus Schwärze, aus Vergessen, und nur der Schmerz bewies ihm, dass er lebte. Er riss ihn zurück in die Wirklichkeit.

Blinzeln. Augen öffnen, mühsam und stöhnend.

Doch die Schwärze blieb!

Oder? Grundgütiger, war er etwa blind?

Erst nach und nach begriff Mitch, dass er im Dunkeln liegen musste, irgendwo in einem kleinen Raum. Seine Augen brauchten wohl eine Weile, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen. Allmählich bildeten sich Konturen in der Schwärze. Zeitgleich strömten auch wieder andere Sinneseindrücke auf ihn ein. Keiner von ihnen gefiel ihm. Und erst dieser Durst …

Stickige Luft überall. Die Kammer, in der er zu sich gekommen war, war klein und kalt. Totenstill. Einzig ein leises Trommeln, das von irgendwo aus dem Dunkel zu ihm durchdrang, bewies Mitch, dass er nicht taub war. Dass es auch hier, wo immer hier sein mochte, Geräusche *gab*. Er brauchte einen Moment, bis er begriff, dass das Trommeln von Wasser herrühren musste, das hinter ihm in eine Pfütze tropfte.

Wasser. Eis. Der Gedanke schien eine Assoziationslawine in seinem nur zögerlich wieder auf Touren kommenden Verstand loszutreten, an deren Ende eine erstaunliche Erkenntnis stand: Mitch sah an sich hinab und tastete vorsichtig über seinen Körper, um auszugleichen, was zu erkennen die Finsternis seinen Augen verwehrte, und stellte fest, dass er nackt war.

Völlig nackt.

Wer immer die Angreifer waren, die ihn und den Sergeant überwältigt hatten – sie hatten ihm nicht nur seine Waffen und die Ausrüstung genommen.

Plötzlich überkam es ihn: Wo war der Sergeant?

»Sergeant?«, rief Mitch und sah zu den kahlen Mauern aus schwarzem Stein, die ihn in drei von vier Richtungen umgaben. Die vierte wurde von einer massiven Tür dominiert, wenn er nicht irrte. »Sergeant Seyam?« Die krächzende Stimme, die von den Wänden widerhallte, kam ihm vollkommen fremd vor. So brüchig und schwach …

Keine Antwort. Was war aus Sergeant Seyam geworden? Saß er etwa in einer anderen Zelle, ebenso allein und ratlos?

Mitch richtete sich auf, streckte vorsichtig die Arme aus und begann, sein Gefängnis – denn um nichts anderes musste es sich handeln – genauer zu erkunden. Gab es irgendwo einen Fluchtweg? Er suchte ihn vergebens. Insgesamt maß dieser Raum sicher keine drei Quadratmeter – und wie er befürchtet hatte, war die Tür so stabil, wie sie verschlossen war. Die kargen Wände waren feucht und von leichtem Moosbewuchs bedeckt, der nackte Erdboden schmutzig und von kleinen Steinen übersät. In einer Ecke fand Mitch eine Art Eimer mit Deckel drauf, der leer war, und bemühte sich, nicht über seinen Zweck nachzudenken.

Mit einem Mal kam ihm sein Durst wieder in den Sinn. Trinken, verdammt, er musste doch trinken! Seine Kehle schrie förmlich danach, vielleicht schon seit Stunden, aber er war zu verwirrt und benommen gewesen, sie zu hören.

Mitch kroch zur Tür. »Hallo?«, rief er, das Ohr an das trockene Holz gelegt und lauschend. »Ist da jemand? Kann mich jemand hören?«

Nichts geschah. Weder kam irgendein Wärter gelaufen, noch reagierte sonst etwas auf seine Anwesenheit. Die Stille, die Mitch in dieser Zelle umfing, schien sich auch auf das Draußen zu erstrecken.

Stunden verstrichen. Und der Durst wurde immer stärker. Mitch tastete sich an den Wänden entlang zurück, ließ sich vom Tropfen des Wassers leiten. Endlich fand er die Pfütze. Sie maß weniger als einen Viertelschritt im Durchmesser und war erschreckend flach, aber sie war da! Als seine Finger das kalte Nass berührten, war ihm, als sei ihm ein unbeschreibliches Geschenk zuteilgeworden. Er ging auf die Knie, beugte den Oberkörper vor und begann zu trinken.

Das Wasser schmeckte ekelhaft. Metallisch, erdig, abgestanden – so mochte Wasser sein, wenn Leichen in ihm gelegen hatten. Mit jedem neuen Schluck wurde Mitch übel, doch jedes Mal besiegte er den Brechreiz, trank weiter. Gierig, unersättlich. Als die Pfütze verschwunden war, drehte er den Kopf nach oben, fing die von der Decke fallenden Tropfen mit dem Mund auf. Nichts durfte vertrocknen.

Danach, den gröbsten Durst notdürftig gestillt und mit rebellierendem Magen, saß Mitch einfach nur da, die Beine angewinkelt und das Kinn auf den Knien. Die Situation war ausweglos, und sie machte keinerlei Anstalten, sich zu ändern. Abermals vergingen Stunden, zumindest fühlte es sich wie Stunden

an, und kein Laut drang an sein Ohr. Mitch wartete, hämmerte gegen die Tür, schrie sich die Stimme heiser. Ohne Erfolg.

Und er dachte an die Botschaft der Burhoffs. An eine Welt, auf der die Zeit viel schneller verging als anderswo. An Emma.

Dann, völlig überraschend, raschelte es vor der schweren Holztür. Ein Riegel wurde lautstark beiseitegeschoben, und als die Tür aufglitt, fiel das Flackerlicht mehrerer Pechfackeln in Mitchs Zelle. Nach der Ewigkeit im Dunkeln kam es ihm so hell vor wie die Eruptionen einer Sonne.

Zwei Gestalten betraten den Raum, große beigefarbene Wesen humanoider Form. Sie maßen sicher zweieinhalb Meter und überragten Mitch somit um Längen. Ihre Haut war ledrig und von Falten durchzogen. Ihre lidlosen Augen standen weit auseinander und waren von Spaltpupillen geprägt. Die Wesen schienen kein einziges Haar am Körper zu haben. Sie trugen dunkelbraune Kutten aus rauer Wolle, die ihnen bis zu den nackten Füßen reichten. Diese waren flach, lang und endeten in drei spitz zulaufenden, hornartigen Zehen. Auf den Kutten prangten einige Aufnäher aus dünnerem, feinerem Stoff, die mit Verzierungen bestickt waren.

Der vordere der beiden Fremden hielt die Fackel in Mitchs Richtung. Dann öffnete er den lippenlosen Mund, und eine kurze Folge tiefer, gutturaler Laute drang daraus hervor. Mitch verstand nichts. Er sah nur die zwei Reihen spitzer kleiner Zähne und eine blassrosa Zunge, die so rau wie ein Kiesbett zu sein schien.

»Bedaure, Freund«, murmelte er, hob langsam die Hände und führte sie an seine Ohren. Die Geste sollte zeigen, dass er seine Besucher nicht verstand. Aber diese, wie Mitch nun zu erkennen glaubte, hatten gar keine Ohren, zumindest keine sichtbaren, und wussten sie demnach vielleicht nicht zu deuten.

Der Hintere stieß nun ebenfalls ein paar Kehllaute aus. Sie klangen anders als die des ersten Fremden. Drängender und ungeduldig, wenngleich dies auch Mitchs Fantasie geschuldet sein mochte.

Wenn ihr mir nur Lieutenant Bensons Übersetzer gelassen hättet, dachte Mitch voller Bedauern.

Der vorderste Fremde grunzte. Dann drehte er den Kopf zur Seite und spuckte aus. Nun, da er ihn im Profil sah, erkannte Mitch, dass er es mit Reptilien zu tun haben musste. *Oder zumindest mit reptilienähnlichen Wesen.*

Die Erkenntnis nutzte ihm wenig. Schon trat der Hintere näher, streckte eine krallenbewehrte Hand nach Mitch aus und riss ihn in die Höhe. Harte, kalte Hände schlossen sich um seine Oberarme.

Mitch schluckte. »Hey, Freunde, ganz ruhig, okay? Wir können über alles reden.«

Aber diese Wesen wollten nicht reden, daran bestand kein Zweifel. Während Mitch von ihnen flankiert seine Zelle verließ, fragte er sich voller Unbehagen, was sie stattdessen wollten.

*

Der Wind war plötzlich eisig geworden, und die dunkle Wolkendecke über Gandaron V tauchte die Szenerie in ein fahles Licht, das ihr eine grausige Atmosphäre verlieh.

Nicht, dass sie seine Unterstützung gebraucht hätte.

Mitch blinzelte verwirrt und benommen, als ihn seine zwei Wärter ins Freie führten. Sie waren einem gewundenen Gang gefolgt, der, wie Mitch nun begriff, aus dem Erdinneren geführt hatte, und erreichten nun die Außenwelt. Mitch fand sich inmitten eines Kreises aus niedrigen Steinbauten wieder. Ziegelwände, wettergetrübt und schief, ragten neben ihm hoch, und nur die kleinen, rechteckigen Auslassungen in ihren Mitten, die wohl Fenster sein sollten, verwiesen darauf, dass es sich tatsächlich um Hauswände handelte. Das grasige Gelände, auf dem sie standen, war flach und von hüfthohen Mauern durchzogen, doch in nicht allzu weiter Ferne sah Mitch die Hügel wieder, in denen dieses bizarre Abenteuer seinen Anfang genommen hatte. Von dieser, der Absturzstelle entgegengesetzt gelegenen Seite der Hügelkette aus konnte er ein kathedralenähnliches Gebäude aus schmutzig braunem Gestein ausmachen, das auf einer Anhöhe auf halbem Weg zu den Hügeln stand. Es hatte ein spitzes, mit allerhand Zierrat versehenes Dach, große Torbögen und kleine turmähnliche Auswüchse an der Oberseite.

Ein sakraler Ort? Eine Pilgerstätte? Ein Kloster?

Der Ungeduldigere seiner beiden Wärter ließ Mitchs Arm los und versetzte ihm einen Schubs gegen den Bücken, woraufhin er taumelnd einige Schritte vor machte.

Sofort brandete Jubel auf. Im Kreis der kleinen Steinbauten standen gut ein Dutzend Wesen vom Schlage seiner Wärter. Sie alle trugen grobe Kutten. Erwartungsvoll starrten sie ihn an. Ein großes Feuer rechts von der Mitte des Kreises erhellte die Szenerie weiter und zeigte Mitch, dass sich im Zentrum des Kreises ein rechteckiges Becken befand, fast schon ein kleiner Teich. Es maß vielleicht drei mal drei Meter und war mit einer dunklen, dampfenden und bestialisch stinkenden Flüssigkeit gefüllt.

»Was um Himmels willen wird das hier, Leute?«, murmelte Mitch und sah den Fremden in die Gesichter. »Was habt ihr vor?«

Sie antworteten nicht, starrten ihn aber an, als sei er das siebte Weltwunder. Alles an ihm – seine glatte Haut, sein Haar, seine Körperform – schien sie gleichermaßen zu faszinieren und abzustoßen. Mitch hörte das Schlagen seines eigenen Herzens in den Ohren und dachte an Emma.

Dann, seit seinem Erscheinen konnten nur Sekunden vergangen sein, bewegte sich etwas auf dem Dach eines der Gebäude. Zwei Gestalten traten an die Brüstung, und das Licht des riesigen Feuers riss sie aus der Dunkelheit. Ein weiterer schlaksiger Kuttenträger und

…

Der Sergeant!

Sergeant Seyams Blick ging zu Boden, suchte ihn. Erleichterung machte sich auf seinen Zügen breit. »Private Shaw!«, rief er ihm zu. »Sind Sie in Ordnung?« Der Araber war ebenfalls vollkommen nackt. Außerdem waren seine Hand- und Fußgelenken mit grobem Seil umwickelt, das aus Lianen geflochten war.

»Ich … Ich denke schon, Sir. Im Moment noch!«

Sergeant Seyam zuckte zusammen, als sein Bewacher ihm einen Stoß in die Seite verpasste. »Ich vermute, es handelt sich um eine Kultstätte. Sehen Sie das Kloster dort hinten? Das hier müssen seine Außenanlagen sein. Und wissen Sie, was man hier anbetet?«

Mitchs Gedanken überschlugen sich. »Sagen Sie nicht …«

Der Sergeant nickte. »Die Kutten, Marine. Auf ihren Zierteilen finden sich Symbole in Solar. Wortteile, manchmal auch einzelne Buchstaben. Wer immer unsere Gastgeber sind, sie halten den Stein der Burhoffs offenbar für heilig und ihre letzten Worte für die Schrift eines Gottes.«

Jetzt, wo er die Wesen im Licht des großen Feuers sah, fiel es auch Mitch auf. Er blickte zu den Aufnähern auf den Kutten der ihn Umstehenden und fand tatsächlich Worte, Satzzeichen und einzelne Buchstaben wieder, die aus der Botschaft stammten, die das Forscherehepaar für das Star Corps hinterlassen hatte. Was als Warnung für die Solaren Welten gemeint gewesen war, war zur Heiligen Schrift dieser Reptilienwesen geworden.

Und wir haben ihre Kultstätte entweiht …

Die Erkenntnis ließ ihn schlucken. Bevor er etwas sagen konnte, traten seine Wärter wieder zu ihm, packten ihn grob und zerrten ihn ins Innere des Gebäudes, auf dessen Dach Sergeant Seyam gefesselt stand.

*

Das passiert nicht wirklich. Das passiert nicht wirklich. Das passiert nicht wirklich …

Der Satz war ein Mantra, ein mentaler Anker in der Realität, der ihm helfen sollte, zu verdrängen, was sich vor seinen Augen abspielte. Aber es nützte nichts.

Man hatte auch Mitch aufs Dach gebracht, dann waren seine Wärter wieder verschwunden. Und nun, da er oben stand, gefesselt wie sein vorgesetzter Offizier, wusste er auch, warum. Denn unterhalb der Dachkante war der Teich.

»Was wird das hier, Kollege?«, fuhr Sergeant Seyam seinen Wärter an.

Seine Stimme klang gepresst, zitterte leicht. »Wir wollen euch nichts, geht das nicht in eure kahlen Gecko-Schädel?«

Der beige Kuttenträger ignorierte ihn. Erst jetzt fiel Mitch auf, dass das Wesen den Nadler von Sergeant Seyam in der Hand hielt. Vermutlich hatte es gesehen, wie er und Mitch ihn während des Kampfes benutzt hatten und dann zwei und zwei zusammengezählt. Sergeant Seyams Verhalten machte deutlich, dass die Reptilienwesen die Waffe zu nutzen wussten.

Und sein Bewacher ergriff nun das Wort. Laut hallte seine Stimme über das Rund an Bauten. Die anderen Fremden hörten andächtig zu, hingen an jedem der gutturalen Töne, und das Licht ihrer Fackeln ließ ihre Gesichter noch gespenstischer wirken.

»Verstehen Sie irgendetwas, Private Shaw?«

Mitch brauchte einen Moment, bis er begriff, dass Sergeant Seyam ihn angesprochen hatte. So entsetzt war er ob der Situation. »Was? Nein, Sir. Ich … Ich verstehe gar nichts mehr.«

Aber das stimmte nicht, oder? Tief drin verstand er ganz genau. Er *wollte* es nur nicht verstehen.

Doch schon sollte er den Beweis erhalten, wie richtig sein Instinkt lag. Denn der Kuttenträger mit dem Nadler holte mit der freien Hand aus … und stieß Mustafa Seyam vom Dach!

Der Sergeant schrie überrascht auf, hatte sichtlich nicht – noch nicht? – mit der Attacke gerettet, und er ruderte mit den gebundenen Extremitäten. Doch es half nichts. Der Sturz war kurz, und noch bevor Mitch ganz begriffen hatte, was geschehen war, trieb Sergeant Seyam auch schon drei Meter unter ihm im dunklen Wasser des Beckens.

Dabei war Treiben der falsche Begriff. Diese eigenartige Flüssigkeit – und Mitch hegte keinerlei Zweifel daran, dass er in seiner Einzelzelle davon getrunken hatte – mochte wie Wasser aussehen, ihre Konsistenz erinnerte allerdings weitaus mehr an Treibsand. Sergeant Seyam war mit den Beinen voran hineingestürzt, kniete nun quasi auf und in der zähen Brühe. Und er schrie, wie Mitch Shaw noch nie ein Wesen hatte schreien hören!

Zentimeter für Zentimeter sank der sich wie wahnsinnig windende Sergeant tiefer, während überall, wo seine Haut die Flüssigkeit berührte, blassblaue Flammen aus dieser aufstiegen. Mitch sah sie seinen Leib versengen. Brandblasen entstanden und machten zunichte, was Private Messings Dermalregenerator in langen Stunden Arbeit mühsam geheilt hatte.

Der Anblick verschlug Mitch die Sprache. Instinktiv hatte er vorspringen und seinen Sergeant retten wollen – wenngleich er nicht wusste, wie dies überhaupt noch bewerkstelligt werden sollte –, doch der schlaksige Hüne in der groben Kutte hatte ihn kurzerhand am Haar gepackt und zurückgezwungen.

»Er stirbt doch!«, fuhr Mitch das Wesen nun an, ungeachtet jeglicher Konsequenzen. »Verflucht, ihr bringt ihn um!«

Ein Blick in die Reptilienaugen bewies ihm, was er innerlich ohnehin wusste: dass nichts anderes der Plan gewesen war. Dies war

kein Versuch, Erstkontakt mit Außenweltlern zu etablieren. Kein Beginn einer diplomatischen Beziehung. Nein, hier ging es um etwas deutlich Einfacheres.

Um zwei Lebewesen, die das Heiligtum dieses Kultes entweiht hatten.

Und die nun den Preis dafür zahlten.

Fassungslos sah Mitch zu, wie sein Vorgesetzter bei lebendigem Leib verbrannte, aufgezehrt vom Feuer des eigenartigen Beckens, in dem er verging. Mitch wollte wegsehen, rennen, schreien – wollte alles zugleich, und doch durfte er nicht. Der harte Griff des Hünen ließ ihm keine andere Wahl, als zuzuschauen. Und wann immer Mitch die Augen schloss, spürte er alsbald den kalten Lauf des Nadlers an seiner Hüfte. Eine eindeutige Botschaft.

Es dauerte Minuten. Mindestens. Und selbst als es endlich zu Ende war, war Mitch Shaw, als höre er Sergeant Seyams Schreie noch immer. Als seien seine Ohren für alles andere taub geworden.

Auf ewig.



Panik.

In blinder Angst sah Mitch sich um, sah zu dem gnadenlosen Riesen neben und dem erwartungsvollen dreckigen Dutzend unter sich, suchte nach Erbarmen. Und fand keines.

»Das könnt ihr nicht machen«, hauchte er und wusste nicht, ob die Worte überhaupt noch hörbar aus seinem bibbernden Mund drangen. »Das dürft ihr nicht.«

Doch sie taten. Schon spürte er die kalte Luft an seinen Zehen und fand sich direkt an der Kante des Daches wieder. Sein Herz hämmerte wie wild. Sein Atem ging stoßweise. Seine Gedanken waren bei Emma. Immer nur Emma.

Als er die Hand des Hünen an seinem Rücken spürte, schloss Mitch Shaw die Augen und mit dem Leben ab.

Eine Sekunde später begann die Hölle.

Lautes Zischen erfüllte die Umgebung. Es klang wie ein dampfender Wasserkessel, ein einfahrender Dampfzug, ein …

Ein »Devil«-Geschoss!

Die Explosion, die folgte, ließ das Dach erbeben und hätte Mitch fast zu Fall gebracht. Er öffnete die Augen wieder, doch es war bereits geschehen. Die Szenerie unter ihm hatte sich grundlegend verändert. Eines der Gebäude war nur noch ein dampfender Trümmerhaufen in einem meterbreiten Erdkrater. Die Reptilienwesen eilten mit ihren Fackeln zwischen den Häusern umher, ratlos und aufgebracht. Der Zeremonienmeister neben Mitch sah ihn an, als habe er Gottes Zorn über sich und die seinen gebracht. Die Hand zuckte erschrocken zurück, und in den Augen mit den Spaltpupillen

lag eindeutig Angst.

Dann zischte es erneut in der Luft.

Mitch sah zur Seite und in Richtung des Geräuschs, und schon flog die Explosivgranate herbei. Sie ging inmitten des Häuserrundes nieder und riss dabei zwei weitere Bauten mit sich. »Devils« waren kaum größer als ein Gauss-Gewehr. Sie schossen mit Explosivmunition. Wo diese aufprallte, rissen die an ihren Köpfen mit Peilvorrichtungen ausgestatteten Geschosse der Fernfeuerwaffen selbst in Steinböden noch beachtliche Krater.

Drei Gestalten preschten aus den Schatten hervor, an unterschiedlichen Stellen rings um das Häuserrund verteilt. Sie hielten Gauss-Gewehre in Händen und feuerten eine Partikelsalve nach der anderen.

Mitch erkannte sie sofort: Private Messing. Private Sanders. Und Commodore Frost.

»Da oben«, brüllte die Kommandantin über das Geräusch der Schüsse hinweg. Ihr Kopf nickte in Mitchs Richtung. Sie hatte ihn bemerkt.

Auch dem Hünen entging nicht, dass sein Gefangener die Aufmerksamkeit der Eindringlinge hatte. Mitch spürte, wie sich die Krallenhand abermals in seinem Haar vergrub, sah den Lauf des Nadlers vor seiner Brust …

… und dann, wie der Reptilienpriester vom Partikelstrom eines Nadlerschusses getroffen zu Boden ging.

»Können Sie laufen?«

Mitch blinzelte, war völlig perplex. Schockstarr.

»Private Shaw, können Sie laufen?«, wiederholte Private Messing lauter, drängender, und sah zu ihm auf. Private Sanders und Commodore Frost mussten derweil Feuerschutz geben, denn die wenigen noch auf den Beinen befindlichen Einheimischen hatten ihr Staunen inzwischen überwunden und schienen sich nicht kampflos ergeben zu wollen. Von irgendwoher hatten sie sich ihre Waffen besorgt und widersetzten sich den Menschen von der STERNENFAUST nun mit aller Macht.

Mitch sah vor sich aufs Dach und bemerkte das Messer. Private Messing musste es ihm hochgeworfen haben.

»J … Ja«, antwortete er, bückte sich und schnitt seine Fesseln entzwei.

»Dann kommen Sie runter.« Private Messing hielt inne, um einem Pfeil auszuweichen, der hinter ihm in den Boden flog und dort explodierte. »Wir sollten abhauen, finden Sie nicht?«

Keine fünf Minuten später waren die vier Menschen auf der Flucht, die Opferstätte hinter sich und die im Nebel liegenden Hügel vor Augen. Sie mussten sich nicht beeilen. Es gab hier niemanden mehr, der sie hätte verfolgen können.

*

»Sie machen Witze.« Rob Messings Gesicht war eine Fratze des Unglaubens.

Mitch schüttelte den Kopf. »Sie hatten Bruchstücke der Burhoff-Botschaft auf ihrer Kleidung, haben Sie das nicht bemerkt? Was uns die Forscher hinterließen, besaß für diese Wesen religiösen Wert.«

Stundenlang schritten die Vier nun schon durch den Urwald. Sie sprachen leise und taten keinen Schritt, ohne sich nach allen Seiten umzuschauen. Aber niemand lauerte ihnen auf, niemand kreuzte ihren Weg.

Das grauenvolle Kloster lag weit hinter ihnen, und auch den, nun ja, Gedenkstein der Wissenschaftler hatten sie bereits vor einiger Zeit passiert. Dennoch waren beides – Kloster und Stein – nach wie vor ihre einzigen Gesprächsthemen. Sie und der Inhalt von Burhoffs Warnung.

»Die Bauten der Eingeborenen …«, warf Private Sanders ein. Seit Mitch die Absturzstelle verlassen hatte, hatte sich der Zustand des Marines überraschend schnell gebessert – so sehr, dass dieser geradezu darauf bestanden hatte, Teil der Such- und eventuellen Rettungsmission zu sein. Die gebrochenen Rippen mochten noch schmerzen, aber die Gehirnerschütterung war überstanden. »Mag sein, dass da meine Fantasie mit mir durchgeht, aber ich hatte den Eindruck, als seien auch Baumaterialien der Forschungsstation in ihnen verarbeitet worden.«

Mitch schluckte. Das ergab Sinn.

»Private Shaws Schilderungen zufolge«, versuchte sich Commodore Frost an einem Fazit, »hatten die Relikte der Burhoffs sakralen Wert für diese Wesen. Es mutet nur natürlich an, dass sie ihre ›Segenskraft‹ in ihre eigenen Behausungen übernehmen wollten.«

»Und es erklärt, warum wir keinerlei Spur mehr von der Station fanden.« Mitch schüttelte den Kopf. Immer, wenn diese Welt ihm bewusst machte, wie viel Zeit hier verstrichen war, seit die Burhoffs zuletzt Kontakt zu den Solaren Welten gehabt hatten, war ihm, als müsse sein Verstand die Notbremse ziehen.

»Sehe ich ähnlich«, sagte Commodore Frost. »Jakobs und Hannahs Tod – von dem wir leider ausgehen müssen – mag für uns Wochen her sein, hier auf Gandaron V sind seitdem aber ganze Epochen vergangen.« Es klang absurd, aber die in Stein gemeißelten Worte bestätigten es.

Schweigend gingen die Offiziere weiter. Sie folgten dem Weg, den Mitch gut einen Tag zuvor – einen *Gandaron*-Tag zuvor! – mit dem Sergeant gegangen war, nur in die entgegengesetzte Richtung. Private Sanders und Private Messing trugen ihre übliche Marine-Ausstattung. Commodore Frost hatte nach wie vor ihre zerrissene und vor Schmutz strotzende Uniform an. Mitch hatte sich die Kutte eines toten Sektierers übergezogen.

»Und jetzt?«, fragte Carl Sanders irgendwann. Der junge Marine wirkte, als habe er die ganze Zeit über diese eine Frage nachgedacht. Mitch war es nicht anders ergangen. »Ich meine, bis die Verstärkung von der STERNENFAUST hier eintrifft, können Jahre vergehen. Vorausgesetzt, sie ist überhaupt noch dort oben und nicht ebenfalls einer der Auswirkungen V5879 Gandaris zum Opfer gefallen. Aber selbst wenn nicht, selbst wenn Captain Mulcahy das nächste Shuttle losgeschickt hätte, sowie der Funkkontakt zur SF-7 abbrach, würden wir hier eine halbe Ewigkeit darauf warten, oder?« Sein Blick ging zu Commodore Frost. »Oder?«

Falls sie seine Wortwahl unangemessen fand, ließ sie es sich nicht anmerken. »Davon müssen wir ausgehen, Private«, antwortete sie völlig sachlich und gefasst. »Lieutenant Benson ist vermutlich weitaus besser geeignet, die physikalischen Details zu erläutern, aber fest steht, dass wir um einiges gealtert sein werden, wenn wir unsere Schiffskameraden wiedersehen.« Bei diesen Worten runzelte Dana die Stirn, und Mitch fragte sich, woran die Kommandantin der STERNENFAUST wohl gerade dachte.

Abermals sah er Emma vor seinem geistigen Auge: Emma in seinem Bett in der kleinen Kabine; Emma unter sich, lachend und einladend. Zwei Tage war es schon her, dass er sie ins Fuzzy hatte führen wollen, den Ring in der Tasche. Und jetzt? Jetzt würde …

Nein! Er weigerte sich, den Gedanken zu Ende zu führen. Weigerte sich schlicht.

»Wir haben zwei Möglichkeiten«, fuhr die Kommandantin fort. »Die SF-7 und den Rückzug. Da es höchst unwahrscheinlich ist, das Shuttle in naher Zukunft zu reparieren, scheidet diese Option bis auf Weiteres aus. Wir sollten allerdings nicht aufgeben, nach Mitteln und Wegen zu suchen, aus dem Wrack wieder ein flugtüchtiges Gefährt zu machen, das uns wenigstens so weit von Gandaron V fliehen lässt, dass wir aus dem temporalen Einfluss kommen und von der STERNENFAUST übernommen werden können. Ich weiß nicht, ob es uns überhaupt gelingt – abermals: Dazu müssen wir Lieutenant Bensons Analyse abwarten –, bis dahin steht allerdings Option zwei ganz oben auf unserer Liste.«

»Rückzug?« Mitch blinzelte verwirrt. »Was meinen Sie damit?«

»Wir sichern unsere Position. Wir suchen oder errichten uns irgendwo ein geschütztes Fleckchen, an dem wir ungestört ausharren können, bis Mulcahys Rettungstrupp hier eintrifft. Eine Bastion.«

Mitch dachte an die Hünen in ihren braunen Kutten, an die kleine Nomadensiedlung am Ende des Urwalds und an die Angreifer, die kurz nach dem Absturz der SF-7 aufgetaucht waren. Er nickte – und zu dem Bild von Emma schob sich nun auch das eines riesigen Zifferblattes vor sein geistiges Auge. Die Zeiger der imaginären Uhr drehten sich mit wahnsinniger Geschwindigkeit, und bei jeder neuen Umdrehung schnitten sie Emma Hudson ins blutende Fleisch.

*

Die Schüsse waren schon von Weitem zu hören. Sirrende Laute, Pfeil gewordene Todesversprechungen, gefolgt von lauten Detonationen. Und dazwischen Gauss-Gewehrsalven.

Jemand griff die SF-7 an!

Dana und die drei Marines wussten, was die Stunde geschlagen hatte. Mit erhobenen Waffen eilten sie durch das Unterholz und auf die Absturzstelle zu, immer nach im Dickicht des Waldes verborgenen Gegnern Ausschau haltend. Und je näher sie kamen, desto mehr wuchs ihre Anspannung.

War das Hufgetrappel? Dana konnte es nicht mit Sicherheit sagen, war aber nahezu überzeugt. *Zwei, drei … Das müssen fünf Tiere sein. Mindestens.*

Wenige Meter oberhalb der Schneise, welche die SF-7 in den tropischen Forst geschlagen hatte, ging sie in die Knie und hinter einem mit moosähnlichem Gewächs überwucherten Fels in Deckung. Die Marines folgten ihrem Beispiel, blieben dabei aber so nah beieinander, dass sie jederzeit Augenkontakt zum jeweils nächsten Kollegen aufnehmen konnten.

Als Dana über den Rand des Felsens spähte, stockte ihr der Atem. Fünf? Das waren zwanzig Reiter! Der Größe und dem wenigen an Haut nach zu urteilen, was ihre an improvisierte Ritterrüstungen erinnernden Körperpanzer freigelassen hatten, handelte es sich um die gleichen beigefarbenen Reptiloiden, die Private Shaw und Sergeant Seyam überfallen hatten. Allerdings schienen diese hier einer Art Kriegerkaste anzugehören, wohingegen die Sektierer von jenseits der Hügel klar zum Klerus gezählt hatten.

Die Wesen trugen glatte, metallene Protektoren auf Brust und Rücken, dick wie archaische Ofentüren. Ihre Ober- und Unterschenkel waren von in Form geschmiedeten Metallschienen umhüllt, aus denen einzig die Kniegelenke noch hervorlugten. Schultern und Arme waren unter einer Art Kettenhemd verborgen, und ihre Köpfe steckten unter klobigen, betont auf Schockwirkung ausgerichteten Fratzenmasken. Die Ausstattung war weder schön noch besonders elegant, aber sie war eines: effizient.

Und die Wesen waren schnell. Die Reittiere, auf denen sie saßen, ihre Bogen spannten und ihre Speere warfen, preschten mit beeindruckendem Geschick und bizarrer Geschwindigkeit über das Land. Es waren starke, muskulöse Tiere, irdischen Wildpferden nicht unähnlich, aber deutlich größer und mit an Hunde erinnernden Schnauzen. Weißer Schaum geiferte aus ihren Mäulern.

Zwar lagen schon mehrere von ihnen reglos am Boden, die verstorbenen Reiter unter sich begrabend, doch hielt das die Tiere und ihre Herren nicht davon ab, weiter vorzupreschen – ohne Rücksicht und scheinbar todesmutig. *Warum auch?*, dachte Dana bitter. *Die wissen genau, dass sie gewinnen.*

Private Curdin und Lieutenant Benson kämpften mit dem Mut der Verzweiflung. Dana sah sie zwischen den Trümmern der SF-7, sie mit dem Gauss-Gewehr und der Marine den Nadler in der heilen Linken haltend. Salve um Salve schossen die beiden auf ihre Angreifer ab, doch die Reptiloiden waren klar in der Überzahl, und was ihren Waffen an Finesse fehlte, machten diese Wesen durch ihre Ortskenntnis und die beeindruckend geschickte Art wett, mit der sie ihre Tiere zu führen wussten.

Außerdem kamen sie von immer mehr Seiten auf das Shuttlewrack zugeprescht.

»Feuer!«, rief Dana. Dann legte sie an und drückte ab.

Private Messing, Private Sanders und Private Shaw ließen sich nicht zweimal auffordern. Private Messing und Private Shaw, die den Devil getragen hatten, richteten die Fernkampfwaffe nun auf die Schneise aus, durch die der Großteil der Reiter auf die SF-7 zuhielt. Schon flog ein erster Munitionskörper diesen entgegen und ging in ihrer Mitte zu Boden. Die Erschütterung der darauf folgenden Detonation ließ Bäume wackeln und den Boden erbeben. Fünf Reiter fielen ihr sofort zum Opfer, zwei weitere stürzten von ihren bockenden Tieren und landeten unsanft auf dem Boden. Der Rest ließ sich seine Verblüffung nicht allzu lange anmerken. Gutturale Rufe hallten hin und her, die Reittiere wurden gewendet, Ausweichmanöver geritten. Private Sanders, Dana und die beiden Offiziere im Inneren des Wracks nutzten den kurzen Moment ihrer Orientierungslosigkeit, vier weitere Angreifer mittels gezielter Treffer aus den nicht vorhandenen Sätteln zu heben.

Doch tat das wenig, ihre Gesamtzahl zu reduzieren. Dana fluchte. Für jeden Reiter, den sie erledigten, schienen zwei neue aus dem Dickicht des Waldes zu kommen. Mittlerweile war ihr klar, dass die zwanzig, die sie eben für die gesamte Menge der Angreifer gehalten hatte, nur die Vorhut einer weitaus größeren Armee gewesen sein mussten. Das Stampfen der Hufe, die kehligen Befehle der Hünen und die sirrenden Salven der Handfeuerwaffen vermischten sich zu einer Grauenskakofonie, und die Explosionen der detonierenden Pfeile waren die erschreckenden Höhepunkte selbiger. Bislang hatten weder sie noch die Speere Lieutenant Benson und dem Marine gefährlich werden können, aber ein Blick auf die mit rußähnlichen Rückständen übersäte Außenhülle der SF-7 reichte Dana aus, zu sehen, wie oft die Krieger bereits versucht hatten, eines ihrer fliegenden Todesinstrumente durch einen der Risse in der Shuttlewand und ins Innere zu bekommen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis es ihnen gelingen würde. Daran hegte sie keinerlei Zweifel.

Wieder flog ein »Devil«-Geschoss auf die Reitenden zu, und wieder reichte die folgende Explosion, diese zu dezimieren. Doch die Wesen lernten so schnell, wie sie ritten. Diesmal fielen ihm nur drei aus ihrer Menge zum Opfer.

Wir müssen anders vorgehen, entschied Dana. *Breiter ausfächern. Von*

mehr als zwei Seiten gleichzeitig attackieren.

Sie sah nach rechts, wo Private Messing hinter einem Baumstumpf kauerte, der breiter als ihr Sessel auf der Brücke der STERNENFAUST sein musste, und wollte gerade den Befehl zum Aufbruch geben, als etwas sie stutzen ließ.

Private Messing schien ihre Intention vorhergesehen zu haben, er hatte nämlich seinerseits den Kopf schon zu ihr gewandt – und starrte sie nun aus schreckgeweiteten Augen an.

Nein, begriff Dana. *Nicht mich. Etwas* hinter *mir.*

»*Ma'am!*«

Dana hörte seinen Nadler sirren, spürte den Partikelstrahl dicht an ihrer Wange – doch da hatte sie bereits den Boden unter den Füßen verloren. Bevor sie begriff, was eigentlich geschah, hatte sie schon jemand hinterrücks gepackt und in die Luft gezerrt. Harte, kalte Klauenhände rissen an ihrem Haar, und ein sehniger Arm drückte so fest gegen ihren Oberkörper, dass ihr kurzzeitig die Luft wegblieb. Oder war das der Schreck?

Doch sie reagierte schnell. Sie hatte den Reiter inmitten des ganzen Getöses nicht kommen hören, aber sie *würde* ihn vernichten! Kaum, dass der Fremde sie rücklings auf sein breites Tier gehoben hatte und sie wieder wusste, wo oben und unten waren, riss Dana ihren Nadler hoch, hielt ihn dem reptilienhaften Humanoiden ins behelmte Gesicht und …

Der Kopf des Fremden zuckte vor, und sein Helm schlug gegen ihre Stirn. Hart.

Kurz bevor es dunkel wurde, bemerkte Dana zwei Dinge. Zum einen ihren Nadler, der ihr aus der Hand gefallen war und für sie unerreichbar auf dem Waldboden lag. Zum anderen, dass dieser Kampf verloren gewesen war, noch bevor er begann.

Dann: nichts mehr.

*

»Ma'am!«

Private Messings erschrockener Aufschrei ließ Mitch herumfahren. Was er sah, übertraf seine schlimmsten Befürchtungen: Commodore Frost wurde verschleppt! Einer der Reptilienreiter musste sich an sie herangeschlichen haben – was bei dem Schlachtenlärm und Hufgetrappel durchaus vorstellbar schien – und hatte sie völlig überrumpelt. Das Letzte, was Mitch von ihr sah, war, wie sie allem Anschein nach besinnungslos auf dem Rücken eines der überdimensionierten Reittiere zusammenbrach. Dann machte der Reiter kehrt und sich an, wieder im Dickicht des Waldes zu verschwinden.

Vergiss es, Junge!, dachte Mitch grimmig. »Carl, du hältst die Stellung. Rob, du kommst mit mir.«

Niemand hatte ihm die Befehlsgewalt gegeben, und Mitch nahm sie sich auch nicht bewusst. Er spürte nur, dass etwas geschehen musste, *dringend* geschehen musste, und handelte. Mehr nicht. Seine Kollegen folgten seinem Beispiel.

Mit Rob Messing an der Seite, rannte Mitch dem davonpreschenden Reptiloiden nach. Wieder und wieder ließen die Männer ihre Nadler hören, schossen sirrende Partikelsalven in Richtung des heimtückischen Entführers. Den Devil mitzunehmen hätte zu viele Umstände bereitet, und überhaupt brauchten Carl Sanders und die SF-7 die Fernkampfwaffe dringender.

Die Jagd ging durch dichtes Gebüsch, vorbei an meterdicken Bäumen, an denen Schlingpflanzen verschiedenster Art um die Wette zu wachsen schienen. Die Beschaffenheit dieser Gegend mit ihren Lianen, Felsen und den riesigen, aus dem Erdreich ragenden Wurzeln machte es Mitch und Rob Messing schwer, schnell vorwärtszukommen. Aber sie hatte den Vorteil, dass sich auch der Reiter deutlich langsamer bewegte. Noch hatten sie ihn nicht aus den Augen verloren. Noch gab es Hoffnung.

Mitch hörte den Lärm der Schlacht hinter sich, immer leiser werdend. Er hörte Robs pumpende Atemzüge und die Geräusche des Waldes. Und dann …

Es ging furchtbar schnell. Und tat furchtbar weh.

In einem einzigen Moment hörte Mitch den Schrei seines Kollegen und sah, als er sich zu diesem umwandte, dass der Londoner Marine über eine besonders dicke Wurzel gestolpert war und nun mit blutverschmiertem Gesicht am Boden lag.

Im nächsten Moment spürte er den Schmerz wie Feuer in seiner rechten Schulter. Verdutzt hielt er inne und merkte erst, dass er taumelte, als er des Pfeils gewahr wurde, der tief im Stoff seiner Mönchskutte steckte. Tief im Fleisch seiner Schulter.

Mitch stöhnte, mehr vor Schreck denn vor Qual. Er verlor die Kontrolle über seine Bewegungen, taumelte vor und auf eine links von ihm stehende breite Farn-Ansammlung zu. Erst als er bäuchlings niederzustürzen drohte, nahm er den klaffenden Abgrund dahinter überhaupt zur Kenntnis. *Ich falle*, dachte er mit letzter Kraft.

*

Wasser auf seiner Haut. Es umspülte ihn, riss ihn mit sich, raubte ihm die Luft zum Atmen! Mitch fuhr hoch … … und aus dem Albtraum zurück in die Wirklichkeit, die keinen Deut weniger erschreckend war.

»Was … Wo …« Blinzelnd sah er sich um und versuchte, zu begreifen, während wahllos neue Eindrücke auf ihn niederprasselten: Kahle, lehmartige Wände. Ein Dach aus hölzernen, spazierstockdicken Röhren und Lianenseil. Erdreich als Boden. Die

Luft roch nach Dung, Rauch und feuchtem Gras.

Dass er nicht allein war, registrierte er erst, als ihm bewusst wurde, was die fremde Person tat.

»Nein … Nicht …« Er murmelte nur, war zu schwach zum Reden. Ob das Wesen ihn überhaupt hörte? Jedenfalls fuhr es unbekümmert fort, seinen nackten Leib abzuwischen. Es war eines der beigen Reptilienwesen, die hier heimisch zu sein schienen. Schmaler und einen halben Kopf kleiner als die meisten, denen Mitch bislang begegnen musste. Es steckte in grobleinener, sackartiger Kleidung, die durch eine Kordel am Hals zusammengehalten wurde. Arme und Beine waren unbedeckt. Schuhe hatte es nicht.

Mitch lag rücklings auf dem Boden von etwas, das ihm ein kleines Haus zu sein schien. Eine Lehmhütte, provisorisch und kaum widerstandsfähig. Abermals hatte man ihn seiner Kleidung beraubt, doch seine *neuen* Entführer ließen ihn nicht ohne Wasser im Dunkeln versauern. Allerdings diente das Wasser in der tönernen Schale der fremden Gestalt auch nicht zum Trinken.

Das Wesen hielt ein schwammähnliches, orangefarbenes Gebilde in der Rechten, das es immer wieder in die Schale tunkte, um es danach, triefend und kalt, über Mitchs ausgestreckten Körper zu streichen. Es wusch ihn.

Mitchs Herz schlug wie wild in seinen Ohren. Verwirrung und Panik kämpften in seinem erst mühsam auf Touren geratenden Geist um die Vorherrschaft. Die Erinnerung an das Geschehen auf dem Dach des Klosters ließ ihn reglos verharren. Nur nichts tun, was seine Wärter reizen mochte!

Wo war er? Was war geschehen? Wo waren Rob Messing und Commodore Frost? Lebten sie noch, oder hatten sie inzwischen Sergeant Seyams Schicksal teilen müssen?

Überrascht registrierte Mitch, dass das Feuer in seiner Schulter nicht länger brannte. Mit Mühe gelang es ihm, den brummenden Kopf soweit nach rechts zu drehen, dass er auf die Wunde blicken konnte – und sah stattdessen einen Verband aus breiten braunen Blättern, unter dem eine Art hellgrüne Paste hervor schien, die jemand – das Wesen, das ihn wusch? – auf die Verletzung aufgetragen haben musste, während er ohnmächtig war.

Noch immer ließ er die Behandlung des Fremden widerstandslos über sich ergehen. Zwar spürte er allmählich seine Kräfte zurückkehren, doch war ihm die gesamte Situation nicht geheuer. Da hielt er sich besser zurück und wartete ab. Erst als das reptilienhafte Wesen den Schwamm in Richtung seines Schambereichs führte und mit sichtlicher Neugierde sein Geschlecht zu befingern begann, zuckte Mitch erschrocken zusammen.

»Nicht«, bat er ein wenig zu laut. »Das … Das ist schon okay. Ich mach’s selbst, ja?«

Das Wesen fuhr zurück, als habe es einen Geist gesehen. Ein gellender Schrei drang aus seinem lippenlosen Mund, und die Augen

mit den Schlitzpupillen waren mit einem Mal weit aufgerissen. Es wirkte genauso erschrocken wie Mitch.

Dieser hatte sich inzwischen aufgesetzt – er ignorierte den Schwindel, der mit der Bewegung einhergegangen war – und hob nun abwehrend die Hände. »Schon in Ordnung«, sagte er sanft. »Ich werde dir nichts tun.« *Nicht, dass ich's könnte*, fügte er in Gedanken hinzu und wünschte sich seine Ausrüstung zurück.

In der hinteren Wand der kleinen Hütte war ein offener Durchgang, durch den warmes Tageslicht ins Innere fiel. Nun aber, vermutlich angelockt vom Schrei des Wesens, erschien ein weiterer Reptiloid auf der Schwelle und sah neugierig in den Raum. Diese zweite Gestalt war kleiner als Mitchs Waschhilfe. Sie maß vielleicht einen Meter, trug ebenfalls grobes Sackleinen, und auf ihrem Kopf prangte ein dunkler, schwarzer Flaum.

Haare, begriff Mitch überrascht. *Der da hat noch Haare.* Mit einem Mal war er sich sicher, ein Kind vor sich zu sehen. Und er verstand, dass diese Wesen offenbar erst im Laufe ihres Heranwachsens das Haupthaar verloren. Als sein Blick von dem Kleinen zurück zu seinem Bewacher ging, fragte er sich, ob es sich bei Letzterem – schmale Statur, kleiner Wuchs – vielleicht um eine Frau handelte. Oder dachte er zu menschlich? Nicht in jeder Alienkultur waren die Männchen kräftiger. Es gab sogar Kulturen ganz ohne Männchen.

Die Anwesenheit des Kleinen schien die Frau zu beruhigen. Beide wechselten einige schnelle Worte in der üblichen Gutturalsprache, von der Mitch nichts verstand. Das kleine Wesen neigte den Kopf – eine Geste, die Mitch als Gehorsam interpretierte – und wandte sich wieder ab, als Mitchs Herz einen Schlag lang aussetzte.

Denn das kleine beige Ding warf im Gehen einen kleinen Gegenstand in die Luft, spielerisch und beiläufig, und fing ihn mit der Krallenhand wieder auf. Die Bewegung hatte nicht länger als eine Sekunde gedauert, doch sie genügte, um Mitch erkennen zu lassen, *was* das Kind da mit sich führte.

Einen von Lieutenant Bensons Übersetzungscomputern!

»Halt!«, rief Mitch. »Hey, du. Warte mal.«

Die Frau, so es denn eine war, schien zu begreifen, dass sein Ausruf dem Kind galt. Sie sagte irgendetwas, und tatsächlich blieb das kleine Wesen stehen. Mitch war, als sehe er Neugierde in seinen Augen.

»Gibst du mir das mal?«, fragte er. »Das da?«

Keine Reaktion. *Wenigstens läuft es nicht ängstlich weg*, dachte er. *Auch schon ein Sieg.*

Dann streckte er die Hand nach aus, deutete mit der anderen auf das kleine Gerät, das Carol Benson gebastelt hatte, und danach zurück auf seine Handfläche. »Kann ich das haben?«, bat er erneut.

Und das Wesen verstand. Auf eine weitere Anweisung der Frau hin – seiner Mutter? –, trat es näher und legte den kleinen Computer auf Mitchs Handfläche ab. »Danke«, sagte Mitch und lächelte in der Hoffnung, es möge die Geste verstehen, wenn schon nicht das Wort.

Zu seiner immensen Erleichterung war Lieutenant Bensons portabler Translator noch funktionstüchtig. Mit wenigen Handgriffen hatte Mitch die Benutzeroberfläche so modifiziert, dass das Menü auf dem kleinen Display erschien. Er wählte den Eintrag Datensammlung aus und aktivierte so die Funktion, die Laute aufzeichnete und analysierte. Vielleicht bestand ja doch noch Hoffnung, mit diesen eigenartigen Wesen in nennenswerte Kommunikation zu treten.

Jetzt müsst ihr nur was sagen. Langsam und sich jeder einzelnen Bewegung bewusst, nickte Mitch seinen beiden Begleitern dankbar zu. Dabei ließ er seine freie Hand von einem zum anderen zeigen. *Sprecht,* sollte die Geste bedeuten. *Na los!*

Ob die Frau ihn verstand, vermochte er nicht zu sagen. Doch tatsächlich begann sie, sich wieder mit dem Kind – ihrem Kind? – zu unterhalten. Knapp eine Minute lang tauschten die beiden gutturale Laute aus, und Mitchs Translator zeichnete sie mit.

Wie viel Material benötigt dieses Ding, um eine verlässliche Routine zu entwickeln?, fragte er sich. *Sprache ist ja nicht gleich Sprache, von daher kann ich nicht von mir bekannten Modellen auf dieses schließen. Syntax, Semantik und Grammatik dieser Spezies können tausendfach komplexer als Solar sein … oder tausendfach simpler.*

Er hoffte, sie waren simpler.

Als das Kind schließlich ging, nahm es die Frau mit sich. Doch noch auf der Schwelle deutete diese Mitch, sitzen zu bleiben und den Raum nicht zu verlassen – eine Geste, die er auch ohne verbale Erklärung verstand. Und er begrüßte sie, hatte die Aufregung der vergangenen Minuten ihn doch wieder spürbar geschwächt.

Allein in »seiner« Lehmhütte, schaltete Mitch die Datensammlungsroutine ab und ließ den Translator eine Bestandsaufnahme des erhaltenen Materials durchführen. Es dauerte nur Sekunden, bis auf dem Display das Ergebnis erschien.

Unzureichende Daten. Weitere Sprachmuster vonnöten.

Er seufzte. Gut, es war nicht der erhoffte Quantensprung. Aber wenigstens schien der Translator überhaupt noch zu funktionieren. Das war viel mehr als er sich in seiner Lage erhoffen durfte.

In Gedanken bei Frost, Private Messing und den anderen scrollte Mitch Shaw durch das Menü des Translators.

Er fand heraus, dass das Gerät auch über eine reine Aufnahmefunktion verfügte.

Und plötzlich kam ihm eine Idee.

*

Als er in die Schale sah, wurde ihm übel.

Die Frau war wiedergekommen, diesmal in Begleitung eines ähnlich gekleideten größeren Vertreters ihres Volkes, vermutlich eines Mannes. Mit Gesten und Lauten, die Mitch eifrig wieder aufzeichnete,

deuteten sie Mitch, worum es sich bei dem breiig-schleimigen Inhalt der Schale in ihren Händen handelte.

Um sein Abendessen.

Die Masse hatte etwas von Haferschleim und Graupen, kombiniert mit Wackelpudding. Für ihre helle Farbe und glitschige Konsistenz roch sie erstaunlich würzig. Mitch schluckte Galle und schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht essen«, murmelte er entschuldigend.

Der Mann grunzte irgendetwas, nahm seiner Begleiterin die Schale aus den Händen und hielt sie Mitch hin.

Abermals schüttelte dieser den Kopf. »Danke.«

Das Grunzen wurde lauter, drohender. Die Schale rührte sich nicht vom Fleck, und die Augen des Hünen nahmen einen entschlossenen, kompromisslosen Ausdruck an. Einen, der Mitch an die Klosterwesen und ihren Fanatismus erinnerte.

»Na ja, ich schätze, ich kann's mal probieren …« Mit vor Ekel zitternden Fingern griff er in die Masse und löffelte sich ein wenig der breiigen Speise hinaus. Dann schloss er die Augen, öffnete den Mund und ergab sich dem Unausweichlichen.

Es schmeckte überraschend gut. Nach Gewürz und Rauch, fruchtiger Süße – ein ehrlicher, bodenständiger Geschmack. Mitch öffnete die Augen wieder und langte erneut zu, diesmal großzügiger. Mit einem Mal hatte er Hunger.

Die Schale war aus Eisen und erstaunlich schwer, aber kunstvoll gefertigt. Irgendwie schien sie nicht zu der schlichten Behausung und Kleidung seiner Wärter zu passen.

Der Hüne mit dem ungeduldigen Blick gab Laute von sich, die Gelächter sein konnten, und seine Begleiterin stimmte mit ein. Obwohl Mitch sich nicht sicher war, ahnte er, dass diesem Lachen nichts Abfälliges anhaftete. Das war kein Spott und keine Herablassung, sondern ein freundliches »Siehste, hab ich doch recht gehabt.«

Plötzlich raschelte es draußen, und als Mitch zur offenen Tür blickte, stand ein weiteres dieser Wesen darin. Es war vollkommen unbekleidet.

Mit einer Mischung aus Sorge und Faszination sah Mitch, dass der Körper seiner Wärter tatsächlich ganz und gar mit reptilienartiger Haut überzogen war. Die beige Färbung war überall gleich intensiv, und Haare hatten sie – zumindest in diesem ausgewachsenen Stadium – nirgends.

Die haben noch etwas nicht, dachte er erstaunt. *Jedenfalls nicht da, wo ich's vermuten würde …*

Er fand keinerlei Geschlechtsorgane. Hatte er mit seiner Mann-und-Frau-Klassifizierung also doch falsch gelegen? Gab es in dieser Spezies nur ein Geschlecht? Und wenn ja, wie pflanzte sie sich fort?

Durch den offenen Durchgang in der Lehmwand, in dem das nackte Wesen stand, fiel warmes Sonnenlicht. Hinter ihm gingen weitere der Hünen auf und ab, Passanten, wie man sie wohl überall fand, wo

Personen zusammenlebten. Auch sie waren nahezu komplett unbekleidet. Mitch wagte es zum ersten Mal, auf das zu achten, was jenseits seines Gefängnisses geschah, und begriff, dass Nacktheit in dieser Kultur wohl die Normalität darstellte.

Seine Gedanken überschlugen sich. *Also deshalb nimmt man mir immer meine Kleidung. Aber warum tragen die beiden hier Stoff am Leib? Warum unterscheiden sie sich vom Rest ihres Volkes?* Auch die Reiter bei der SF-7 waren bekleidet gewesen. Und die Mönche.

Das neu hinzugekommene Wesen sagte etwas und verschwand wieder. Der Hüne an Mitchs Seite grunzte unzufrieden und rieb sich die Hände an seiner sackleinenen Robe.

Und Mitch begriff. *Sie unterscheiden sich, weil sie nicht zum Rest gehören. Weil sie sich um mich kümmern. Weil sie irgendeine besondere Funktion in dieser Kultur erfüllen.*

Konnte das es sein? Trug nur der Kleidung, der bestimmten Gruppen angehörte – etwa der religiösen, wie die Mönche, und der kriegerischen? Falls ja, welcher mochten Mitchs Bewacher angehören?

So faszinierend die Erkenntnis auch war, wusste Mitch nicht, ob er auf diese letzte Frage wirklich eine Antwort wollte …

*

Als das Gerät leise summte, zuckte Mitch zusammen. Fassungslos starrte er auf das kleine Display.

Und glaubte nicht, was er las.

Basiskommunikation möglich.

Obwohl er genau darauf gehofft hatte, war er nun völlig überrumpelt.

Die beiden Reptiloiden an seiner Seite reagierten deutlich schneller. Der, den er für einen Mann gehalten hatte, grunzte abermals ungehalten und machte einen Schritt auf Mitch zu, nur um sofort wieder zurückzuweichen. Die Geste hatte drohend wirken sollen, daran bestand kein Zweifel, doch das Wesen hatte Angst vor der eigenen Courage bekommen. Angst vor Mitchs Translator, den es nicht einschätzen konnte. Den es für eine Waffe hielt?

»Das tut euch nichts«, sagte Mitch und drehte die Hand so, dass seine Wärter Lieutenant Bensons kleines Gerät besser sehen konnten. »Das hilft mir, euch zu verstehen.«

Nur einen Sekundenbruchteil später drang eine Reihe gutturaler Laute aus dem Translator – Mitchs Worte, übersetzt in die Sprache der Einheimischen.

Der Hüne und seine Begleiterin – der Einfachheit halber blieb Mitch bei dieser geschlechtsspezifischen Unterscheidung – rissen die lidlosen Augen auf und wichen zurück. Die Frau war schnell an der Tür, von wo aus sie ihn mit nackter Angst im Blick ansah. Der Hüne

war zur Wand gewichen und ballte angriffslustig die Krallenhände zu Fäusten. Aus seinem Mund drangen knurrende, aggressiv anmutende Töne.

»Objekt für Hexen«, erklang es leise und mechanisch aus dem Translator. *»Wage es nicht, Zauber an uns zu wirken/einzusetzen.«* Die unbeholfene Formulierung machte deutlich, dass das Gerät noch Probleme hatte, einzelne Begriffe speziellen Definitionen zuzuordnen.

Mitch hob abwehrend die Hände und sah von einem Wesen zum anderen. »Ich versichere euch, dass ich kein Zauberer bin. Das hier ist nur ein Werkzeug aus meiner Heimat.«

Wieder übertrug der Translator die Sätze in die ihm fremde Sprache. Mitch konnte nur hoffen, dass die Übersetzung in umgekehrter Richtung eindeutiger verlief. Missverständnisse waren das Letzte, das er in seiner Situation brauchte.

Doch seine beruhigend gemeinten Sätze schienen keinerlei Unterschied zu bewirken. Die beiden standen noch immer da, als wüssten sie nicht, ob sie fliehen oder angreifen sollten.

»Nur ein Werkzeug«, wiederholte Mitch und wählte betont einfache Worte. »Ihr versteht mich, und ich verstehe euch.«

»Was, wenn Tatsächlichkeit vorliegt?«, übertrug der Translator die Frage der Frau. Sie sah ihren Begleiter an, redete auf ihn ein. *»Was, wenn* Grrech'tt'ohl *nicht Täter/Negativ, sondern Verlorener ist? Wie geschätzt/voraus gedacht.«*

Grrech'tt'ohl? Das kleine Gerät hatte den Begriff unübersetzt gelassen. Vermutlich fehlte die Grundlage für eine Deutung. Mitch fragte sich, ob es ein Name sein mochte, den die Wesen ihm gegeben hatten. Dankbar sah er die Frau an. *Sie glaubt mir*, erkannte er. *Und sie hielt mich für einen »Verlorenen«? Was soll das sein?*

Ein kühner Verdacht regte sich in ihm. »Ihr habt uns nicht angegriffen, oder?«, fragte er und sah auf die Speiseschale in seiner Hand. Das Objekt war ihm vorhin schon eigenartig unpassend vorgekommen. »Ihr gehört nicht zu den Reitern, die unser Schiff heimsuchten.«

Abermals drangen die gutturalen Laute aus dem Translator, doch das Wort »heimsuchten« blieb unübersetzt. Mitch reagierte sofort. »Fanden«, drückte er es einfacher aus. Ihm war, als fielen alle Puzzleteile plötzlich an ihren Platz. »Aber ihr habt *mich* gefunden. Richtig? Genauso wie ihr diese Schale irgendwo gefunden habt. Ihr fandet mich und nahmt mich mit. Um mich zu heilen.«

Die Frau wurde ruhiger. Sie faltete die langfingrigen Hände vor der Brust. Mitch entschied, das als Nicken zu interpretieren.

Ihr Begleiter war sichtlich weniger gewillt, sich zu beruhigen. Mit ausgestrecktem Arm deutete er auf Mitch. *»Trug/Arglist«*, übersetzte der Translator seine Anklage ins Solar. *»Ein Späher des* Gorzon Tau, *nichts weiter. Habe es gleich gesagt/erklärt. Je länger* Grrech'tt'ohl *bleibt, desto größer Gefahr/Risiko eines Angriffs. Du weißt/verstehst, dass* Gorzon Tau *keine Güte/Gnade/Erbarmen kennt.«*

Trotz der Gefahr, in der er zu schweben glaubte, kam Mitch nicht umhin, sich über den Durchbruch zu freuen, den er hier erzielte. Endlich bekam diese eigenartige Situation einen Kontext. Der Mann hielt ihn also für einen Spitzel, der diese Gemeinschaft unterwandern würde – und zwar im Auftrag eines gewissen Gorzon Tau, sofern das ein Name war. Und der musste ein ganz schön harter Knochen sein.

»Ich versichere euch, ich bin kein Spion. Und ich kenne keinen Gorzon Tau.«

Er hoffte inständig, dass er den Klang halbwegs korrekt imitiert hatte.

Er hatte. *»*Gorzon Tau *überfällt die Stämme in Flachland/Ebene«*, sagte die Frau, und Mitch wusste einfach, dass sie ihm soufflierte, was ihm an Information fehlte. *»*Gorzon Taus *Horden nehmen sich, was ihnen gefällt/gehören soll.* Gorzon Tau *ist mächtiger als jeder Stamm, mächtiger als wir.«*

Ein Kriegerfürst, vermutete Mitch. *Jemand, der die primitive Lebensweise der Einheimischen zu seinem eigenen Vorteil ausnutzt.*

Es passte alles ins Bild: Seine Wärter gehörten einem der Nomadenstämme an, deren Existenz ihm ja schon aufgefallen war. Die schlichten Lehmhütten schienen es nahezu beweisen zu wollen. Und sie … Ja, was? Sie plünderten, was immer Gorzon Taus Mannen übrig ließen? Sie schlichen sich in die Dörfer, die die marodierenden Horden dem Erdboden gleich machten und suchten in den Trümmern ihrer Nachbarn nach Brauchbarem?

Blieb nur eine Frage.

»Was ist aus meinen Gefährten geworden? Die …« Für einen Moment war er versucht, von Frauen und Männern zu sprechen, entschied sich aber dagegen. Diese Wesen schienen geschlechtslos zu sein. Warum sie unnötig verwirren? »… Personen, mit denen ich herkam?«

Die Frau an der Tür senkte den Blick und die Hände. Dann trat sie auf Mitch zu, legte ihm eine Hand auf die Schulter und berührte seine Stirn mit der ihren.

Mitch brauchte keinen Translator, um diese Geste zu verstehen. Die Erkenntnis schnürte ihm die Kehle zu.

*

Wie viel Zeit mag vergangen sein? Und wie will man das wissen, auf einem Planeten, der weder Tag noch Nacht zu kennen scheint.

»Letztens habe ich mich mal wieder beim Gedanken an die anderen erwischt, weißt du?« Mitch lächelte. »Ich vermisse sie. Vermisse es, Menschen um mich zu haben. Egal, was ich tue, werde ich hier doch immer Exot bleiben. Und nicht allein wegen meines Aussehens – auch die Aufzeichnungen an dich …«

Das Geräusch von Schritten vor dem ledernen Türvorhang ließ ihn

herumfahren. Eine beige Hand erschien im Spalt zwischen Leder und Türrahmen, schlug das Leder zurück – und Mitch sah in Tanduus fragendes Gesicht.

»Schon wieder Magie, Grrech'tt'ohl?« Sie neigte den Kopf, wie es alle Kinder Grutt'zaahls taten, wenn sie Tadel ausdrücken wollten. »Hört mein Gatte denn nie auf, die Götter in seinem Amulett anzurufen? Warum kommt er nicht nach draußen und hilft seinen Schülern bei der Arbeit?« Dabei stützte sie sich mit der linken Hand auf den Gehstock, den er ihr aus Breckbah-Holz geschnitzt hatte.

Magie … Mitch lachte. Seit zehn Jahren lebte er nun schon unter den Kindern Grutt'zaahls – wie sich die Nomaden selbst nannten. Zumindest zeigte der Chronometer in dem Übersetzungsgerät diese Zeit an.

Und selbst nach all dieser Zeit hatte er ihnen noch immer nicht klar machen können, dass er nur Nachrichten aufzeichnete, wenn er in Lieutenant Bensons alten Translator sprach. Nachrichten an die Frau, die er vielleicht nie wiedersehen würde. Die irgendwann wissen sollte, was ihm widerfahren war. In ein Gerät, das sie wahrscheinlich niemals erhalten würde.

»Weil es zur Lektion meiner Schüler gehört, eigenverantwortlich zu arbeiten«, antwortete er neckend. Dann schaltete er den Translator aus – er brauchte ihn längst nicht mehr, um seine Gefährtin zu verstehen –, stand auf und trat zu Tanduu. »Außerdem hat Sordaal die Gruppe längst besser im Griff, als ich es je könnte.«

Sie lächelte. Es machte sie stolz, wie selbstverständlich er ihren Sohn in seine Arbeit als Lehrer der Kinder Grutt'zaahls integrierte. »Er hat bei einem Meister gelernt.«

»Jeder Meister ist nur so gut wie die Schüler, die er produziert.«

Es war das vielleicht fünfhundertste Mal, dass Mitch und sie diese Unterhaltung führten. Sie verlief immer gleich, war ihnen längst zu einer Art Ritual geworden, einer Routine innerhalb ihrer Beziehung. Und er hätte sie um nichts auf ganz Gandaron V missen wollen. Das Leben hier unten war hart genug. Die Nähe, die ihm die Gemeinschaft mit der Frau schenkte, die ihn einst vor Gorzon Taus Horden gerettet hatte, entschädigte da für vieles. Sie war die Rettungsleine, an die Mitch sich seit einer gefühlten Ewigkeit klammerte – und er hoffte, diese Welt gab ihm noch lange die Chance dazu.

Gandaron V machte es ihm nicht leicht. Es hatte Jahre gedauert, bis Tanduus Stamm ihre Entscheidung akzeptiert hatte, ausgerechnet den Grrech'tt'ohl, den *Bleichen*, zum Mann zu nehmen. Tanduu war schon immer eine Exotin unter ihresgleichen gewesen. Als Kind hatte sie tagelang in der Wildnis gelebt – und ihre besorgten Eltern damit fast zum Wahnsinn getrieben –, schlicht weil sie neugierig auf die Extremerfahrung gewesen war. Kurz nach ihrer Zeugungsreife war sie in die Hütte ihres damaligen Häuptlings gegangen, weil sie herausfinden wollte, wie es war, wenn es geschah. Sie hatte

zahlreiche Verehrer gehabt, die sich den rechten Arm abgeschlagen hätten, um ihr Lebenspartner sein zu dürfen, aber Tanduu war es nie um dauerhafte Zweisamkeit gegangen. Sie wollte nur die Erfahrung des Aktes an sich erleben, einen weiteren Posten auf ihrer mentalen Erlebnisliste abhaken. Und wenn überhaupt, so hatte sie damals entschieden, sollte es mit dem wichtigsten Kind geschehen, das Grutt'zaahl diente.

Der Häuptling von einst, der sich von dieser Schande nie ganz erholt hatte, war lange schon tot. Er war bei Grutt'zaahl, wie die Reptiloiden es ausdrückten. Und Sordaal hinderte seine außereheliche Zeugung daran, den Posten seines leiblichen Vaters zu übernehmen. Doch Tanduus Sprössling hegte ohnehin keine politischen Ambitionen. Im Gegenteil: Seit jenem Tag, an dem er nackt und neugierig auf der Schwelle zu Mitchs Aufwachraum aufgetaucht war, wich auch er Mitch kaum von der Seite. Manchmal glaubte Mitch, nicht er habe Sordaal sondern Sordaal habe ihn adoptiert.

Nein, er glaubte es nicht. Er *wusste* es.

Mitch schaute sich ein letztes Mal in der Kammer um, die er mit seiner kleinen Familie bewohnte, legte dann den Arm um Tanduus schmale Hüfte und trat mit ihr ins Freie.

Die Luft war warm und roch nach Erde. Es würde bald Herbst werden, und die Ernte drängte. Über der Ebene, an deren Rand sich der Stamm den Sommer über angesiedelt hatte, ging langsam die Sonne unter.

Vor Mitchs Tür saßen auch an diesem Abend fünf junge Kinder Grutt'zaahls und lauschten dem, was Sordaal ihnen über die Grundlagen der höheren Mathematik und Mechanik zu berichten wusste. Auch Rendoo, Sordaals kleine Tochter, war unter ihnen. Sie hielten Schiefertafeln in den langfingrigen Händen und notierten sich eifrig die Aufgaben, die sie in den nächsten Stunden würden erledigen müssen. Diese Generation machte keine großen Augen mehr, wenn der Grrech'tt'ohl erschien.

»Wie machen sie sich heute, Junge?«, fragte Mitch und zwinkerte Sordaal zu.

Dieser legte den Kopf zur Seite. Er hasste und mochte es gleichermaßen, wenn Mitch ihn »Junge« nannte – als Mann von mittlerweile elf Jahren war er alles andere als jung. Zumindest nach Maßstäben seines Volkes. »Die Gedanken fließen zäh«, antwortete er, »aber sie fließen, Vater.«

Mitch unterdrückte ein Schmunzeln. »Gut zu wissen. Wenn wir in zwei Wochen die Felder jenseits des Kruul bewässern sollen, brauchen wir Kinder, die sich auf Planung und Berechnung verstehen.«

Sordaals Schüler murrten ungehalten, und Mitch schmunzelte. Manche Eigenschaften schienen Kindern überall gleich zu sein – seien es irdische oder deren Äquivalente von Gandaron V.

Nur bei der Lebenserwartung unterscheidet ihr euch, dachte er und schluckte. Bislang war er keinem Kind Grutt'zaahls begegnet, das es auf mehr als fünfzehn Jahre gebracht hätte. Älter wurden die beigen Reptiloiden nicht, und er fürchtete, auch die sturköpfige Tanduu bildete da keine Ausnahme. Sie *war* fünfzehn …

»Geht Ihr wieder zum Schiff, Vater?«, fragte Sordaal und riss ihn aus seinen trüben Gedanken.

Mitch schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht. Deine Mutter und ich werden einfach eine Runde durch die Abendsonne drehen.«

Zum Schiff … Jahrelang war die Absturzstelle, auf die sich Sordaal hier bezog, für Mitch eine Art Pilgerstätte gewesen. Wann immer Tanduus Stamm, der nun auch seiner geworden war, in die Gegend nahe der Hügel kam, machte es sich Mitch zur Aufgabe, den Ort aufzusuchen. Nicht, weil es dort noch etwas für ihn zu holen gab – die Jahre, die Natur und die plündernden Nomaden hatten sichergestellt, dass kein Rest des havarierten Shuttles zurückgeblieben war, Zeugnis von der Katastrophe zu geben, die das Leben der Männer und Frauen von der STERNENFAUST so grundlegend verändert hatte.

Nein, er ging, weil er sich dort seiner Herkunft am engsten verbunden fühlte. Nur dort, wenn er inmitten der zuwachsenden Schneise im Urwald stand, fühlte er sich noch wirklich wie ein Teil jener Besatzung. Ein Teil des Mitch Shaws, der er vor Gandaron V gewesen war.

Von Commodore Frost, Lieutenant Benson und den anderen hatte er nie wieder gehört. Wie auch? Tanduu hatte es nicht mit völliger Sicherheit sagen können, aber nie einen Zweifel daran gelassen, dass sie seine Kollegen für tot hielt. Rob und Carls Leichname hatte sie sogar mit eigenen Augen gesehen. Auch er, Mitch, wäre längst bei Grutt'zaahl, wäre er an jenem schicksalhaften Tag nicht in den Abgrund gestürzt und von den gnadenlosen Schergen des Gorzon Tau für tot gehalten worden. Dass er noch lebte, verdankte er einem Missverständnis und Tanduus Pflege. Seine Gefährten von einst hatten dieses Glück nicht gehabt. So einfach war das.

Wahrscheinlich war es der Kommandantin ebenso ergangen. Vielleicht war sie ähnlich geopfert worden wie der Sergeant. Und auf der STERNENFAUST bereitete man wahrscheinlich noch immer eine Rettungsmission vor.

»Und wohin führt uns unsere Runde stattdessen?«, fragte Tanduu leise. Sie schmiegte sich an Mitch, und in ihren Augen lag ein schelmischer Ausdruck, der ihn an das sture Kind erinnerte, als das er sie nie gekannt, über das er aber zahllose Geschichten gehört hatte, seit er an ihrer Seite war.

»Wie wäre es mit …«

Ein gellender Schrei unterbrach ihn. Dann knallte es laut. Mitch wirbelte herum und erstarrte!

Die Kinder Grutt'zaahls zählten in diesem Sommer fünfunddreißig

Köpfe. Neun Hütten aus Lehm, Fellen, Holz und Blättern beherbergten sie alle und waren im Rund aufgebaut, wie es Sitte des Stammes war.

Nun aber brannte eine der Behausungen! Aus irgendeinem Grund hatte das Dach Feuer gefangen. Die trockenen Blätter brannten lichterloh.

»Was in aller Welt …«, murmelte er. »Holt Wasser! Schnell, zum Fluss!«

Die Reptiloiden rannten hektisch umher. Sordaal war aufgesprungen und aus dem Schatten des Hauses ins Rund geeilt. Dann streckte er den Arm aus. »Vater, schaut!«

Mitch folgte seinem Finger mit den Augen und begriff, warum das Dach brannte.

Warum kein Wasser der Welt hier noch helfen würde.

Denn über die Ebene ritten die Horden des Gorzon Tau auf die Siedlung zu!

*

Wenige Minuten später befand er sich in der Hölle.

Sieben der neun Bauten waren den explodierenden Pfeilgeschossen der Tauisten zum Opfer gefallen, und die Flammen griffen längst schon auf die verbliebenen über. Mit donnernden Hufen und lautem Gebrüll ritten die Todbringer mit den metallenen Rüstungen um das Häuserrund herum, wieder und wieder, ein endloser Kreis. Wer ihm zu entfliehen versuchte, wurde von ihnen mit einem Schwerthieb erledigt. Und wann immer sie Gelegenheit zum Schuss hatten, ließen sie einen weiteren Pfeil auf die ängstlich zusammengedrängt dastehenden Kinder Grutt'zaahls niedergehen.

Die Zahl der Toten, die ihr überraschender Angriff bislang verschuldet hatte, ging in die Zwanziger. Mitch sah Nachbarn, Freunde, ehemalige Schüler am Boden liegen, in wachsenden Lachen ihres schwarzen Blutes. Wesen, denen er gestern noch das Kartenspielen beigebracht oder bei Fladen und Würzbrei Gesellschaft geleistet hatte, waren nicht mehr – und nicht die kurze Spanne des Gandaron-Daseins war für ihr Ableben verantwortlich, sondern der lange Arm des Kriegsfürsten, der auch schon Dana Frost und den Rest der SF-7-Besatzung auf dem Gewissen hatte.

Und nun Rendoo.

Tanduu kniete am Boden, das sackleinene Gewand blutdurchtränkt, und presste den leblosen Leib ihrer einzigen Enkelin an die zitternde Brust. Rendoo war den Weg ihrer Mutter gegangen, nur viel zu früh.

»Ihr feigen Krech'rochs!«, brüllte Sordaal. Er hatte sich eine Sense aus dem Schuppen neben ihrer gemeinsamen Unterkunft genommen und eilte damit auf die Reiter zu.

»Nicht!«, rief Mitch ihm hinterher, doch es war zu spät. Der Zorn

und die Verzweiflung nahmen seinem Ziehsohn das Urteilsvermögen. Sordaal rannte in sein Verderben und scherte sich nicht einmal darum.

Und Mitch kam eine Idee.

»Bleib hier«, drängte er auf seine am Boden kauernde Gemahlin ein. »Sieh nach den anderen. Ich und Sardool versuchen etwas. Sowie sich euch eine Lücke in der Reiterkette bietet, rennt ihr in den Wald – so schnell ihr könnt.«

Tanduus Augen glitzerten feucht. »Und was ist mit euch, mein Gatte?«

»Wir finden euch schon«, antwortete er, presste ihren kahlen Kopf an seine Brust und küsste ihn. »Wir zwei haben uns doch noch immer gefunden.«

Sie musste genauso gut wie er wissen, wie diese Sache enden würde. Aber sie nickte, ganz die tapfere Tanduu.

Dann rannte auch er.

Sordaal war inzwischen am letzten Haus angekommen. Auch dieses brannte lichterloh.

»Außen«, rief Mitch und hoffte, er möge den Plan begreifen. »Geh außen herum.«

Sordaal warf ihm einen unzweideutigen Blick zu. *Schlauer Junge*, dachte Mitch.

Während Sordaal sich mit hoch erhobener Sense um das vielleicht fünfzehn Quadratmeter Grundfläche bedeckende Gebäude schlich, griff Mitch nach dem Wasserbottich, der neben dem Eingang stand, tauchte den Kopf in das kühle, brackige Nass und goss sich den Rest über den Körper. Danach betrat er das Haus. Es hatte seinem Freund Gronzeeh und dessen Familie gehört. Und auch wenn es nun starb, hatte es seine Erbauer überlebt.

Die Flammen hatten ihm arg zugesetzt. Während Mitch durch den mit Fellen, Kochzubehör und wenigem stammestypischen Zierrat gefüllten Innenraum hechtete, musste er mehrfach ausweichen, um nicht von herabfallenden Dachstücken getroffen zu werden. Die Hitze war unerträglich und trieb ihm trotz seiner Nacktheit und dem kalten Wasser den Schweiß auf die Haut. Schon nach wenigen Metern musste er so stark husten, dass er glaubte, seine Lunge hinauszuwürgen. Aber er musste weiter. Für Tanduu. Nur wenn er das versuchte, weswegen er gekommen war, hatte die Frau, die ihm zehn weitere Jahre geschenkt hatte, noch eine Chance.

Gronzeeh war ein lustiger Geselle gewesen. Einmal, Monate mochte es her sein, hatten er und Mitch in einigen Stunden voller Tauwein und dummer Ideen den Entschluss gefasst, Gandaron Vs ersten Golfplatz zu errichten. Der Reptiloid hatte zwar keine Ahnung gehabt, was Golf war, doch der Suff und die lockere Atmosphäre hatten ihn schnell überzeugt, dass sein Freund, das Säugetier, wusste, was er tat, wenn er dieses Spiel in blühendsten Farben beschrieb.

Nur wenige Stunden später hatten sie ihr Projekt begonnen. Sie

hatten ein brachliegendes Feld nahe der Siedlung ausgewählt, aus Stöcken Schläger gebaut und begonnen, ausgehöhlte Kruuchzak-Eier über die Ebene zu schlagen, deren Schalen in Mitchs fester Überzeugung selbst den Einschlag eines »Devil«-Geschützes überdauern würden.

In den folgenden Wochen war aus der weinseligen Idee tatsächlich so etwas wie ein Freizeitspaß geworden, dem sich nach und nach das ganze Dorf angeschlossen hatte. Und als die Sammler um Kch'chraak in den Überresten eines von Gorzon Taus Horden vernichteten Dorfes auf die zwei unterarmlangen Eisenstäbe gestoßen waren, hatte Mitch auch endlich brauchbare Schläger für sein neues liebstes Hobby gehabt.

Und heute würden sie ihm auf andere Weise nutzen. Hoffte er zumindest.

Hektisch sah er sich in dem Chaos aus Rauch, Feuer und Trümmern um. Tatsächlich: Dort standen die Stäbe. Gronzeeh war stets ordentlich gewesen, bei ihm hatte alles seinen Platz gehabt. Auf nichts anderes hatte Mitch gebaut – und darauf, dass die Reiter des Tau nicht mit einem Angriff aus den Flammen rechneten. Er sah sie im schmalen Fenster rechts von sich, wie sie hinter dem Haus vorbeiritten, wild brüllend und ihre Waffen schwingend. Badend in ihrer Dominanz.

Und er zählte die Sekunden, die der Abstand zwischen ihnen dauerte.

Mitch nahm gleich beide Stäbe – sie waren so heiß, dass sie ihm die Handinnenflächen versengten, doch er durfte nicht auf den Schmerz achten – und schluckte trocken. Dann sammelte er sich, spannte alle Muskeln in seinem drahtigen Körper an. Wartete auf den richtigen Moment. Und er lief, die Stäbe hoch erhoben, auf die hintere Lehmwand von Gronzeehs Behausung zu.

Sprang.

Der Schmerz war unbeschreiblich. Das heiße, trockene Material brach zwar überraschend schnell – nicht zuletzt dank der es traktierenden Pseudo-Golfschläger –, aber die heißen, scharfkantigen Splitter des Gandaron-Lehms schnitten in Mitchs Fleisch und fügten ihm binnen eines einzigen Augenblicks zahlreiche Wunden zu. Von den Verbrennungen, die er sich bei seiner Wahnsinnsaktion zuzog, ganz zu schweigen.

Aber sein Leid geschah nicht grundlos. Und es führte zum Erfolg.

Wie erwartet, kam Mitch genau dann aus seiner Deckung, als wieder ein Reiter die Rückseite von Gronzeehs kleiner Hütte passierte. Und wie ebenfalls erwartet, hatte dieser nicht mit Widerstand gerechnet. Mitch sah das überraschte Gesicht des Reptiloiden durch die Sehschlitze des Helms, als er dem Reittier des Unholds die spitzen oberen Enden der Eisenstäbe in den Leib rammte. Genau dort, wo er das Herz des Tieres wusste.

Das überdimensionierte Pferdewesen zuckte zusammen, taumelte,

bäumte sich mit lautem Getöse auf – und verendete sofort.

Nun war auch Sordaal herbei. Tanduus Sohn sprang hinter der Hausecke hervor, zögerte nicht und hieb dem sich windend unter seinem Tier gefangenen Reiter mit der Sense den Kopf ab. »Für Rendoo«, zischte er dabei.

Und für Commodore Frost, Sergeant Seyam und all die anderen, ergänzte Mitch in Gedanken. Dann sah er zu seinem Sohn. »Schnell, ruf die anderen. Und dann los.«

Er hätte es nicht sagen brauchen. Schon sah er Tanduu in wenigen Metern Entfernung. Sie hatte sechs Überlebende – nur noch sechs – um sich geschart und eilte, vorsichtig in alle Richtungen blickend, aus dem Häuserrund in Richtung des nahen Waldrands. Sie hatte genau abgewartet, bis ihre Männer ein Loch in den Ring der Reiter geschlagen hatten. Gute Tanduu. Sie mussten sich beeilen, denn in wenigen Sekunden war der nächste Reiter herbei und würde …

»Vater!«

Sordaals erschrockener Ausruf ließ Mitch innehalten. Erst dann sah er das Entsetzen in den Augen seines Jungen. Der Schmerz folgte noch später. Als er längst wusste, was geschehen war. Bevor es vor seinen Augen dunkel wurde und die Ohnmacht ihn übermannte, sah er noch, wie Sordaal mit der Sense in Händen auf Mitchs Angreifer loseilte – und von einem brennenden Pfeil mitten in die Brust getroffen wurde!



Das Zeltdorf übertraf seine kühnsten Befürchtungen. Mitch sah es schon von den Hügeln aus und fühlte sich an das Lager einer römischen Legion erinnert. Einer zwar sehr kleinen, aber immens effizienten Legion.

Er spürte seine Hände schon seit Stunden nicht mehr. Die Fesseln, die sie banden, schnürten ihm jegliche Durchblutung ab. Doch er brauchte keine Hände, um zu tun, was seine Entführer von ihm erwarteten: dem Lasttier nachzurennen, an das sie ihn gebunden hatten. Ihn, den letzten Überlebenden der Kinder Grutt'zaahls.

Sie hatten alle getötet. Es war töricht von Mitch gewesen, etwas anderes zu hoffen. Selbst Tanduu und ihre Schar der Verbliebenen waren letztlich den Schergen des Tau zum Opfer gefallen, die schon aus reiner Bosheit keine Gnade mehr gekannt hatten. Und so hatten sie der Frau, die Mitch das Leben gerettet und ihm ein neues Leben geschenkt hatte, die letzten ihr verbliebenen Monate genommen.

Auch Mitch wäre ihrem Zorn erlegen, wäre er nicht ein Mensch. Und somit Exot genug, dem Herrn über diese teuflische Bande vorgeführt zu werden, bevor er starb. Deswegen lief er seit zwei Tagen dem Tier hinterher. Ohne Nahrung. Ohne Hoffnung.

Und jetzt war er am Ziel.

»Zum Tau!«, bellte der Heerführer zufrieden. Die Truppe, der er vorstand, ging in die Dutzende, und alle waren stolz über ihren Fund: Mitch. *Natürlich* drängte es sie sofort zu ihrem Herrn.

Das Zelt des Gorzon Tau war das größte und edelste von allen. Helles, gegerbtes Leder, weißes Tuch und Stangen aus stabilem Holz. Vor dem Eingang standen zwei eiserne Schalen auf breiten Ständern, in denen ein weihrauchartiges Material verbrannte. Der Gestank sollte wohl ein Zeichen der Besonderheit sein. Mitch drehte er jedenfalls beinahe den Magen um, als sie ihn, geschunden und mit allen Kräften am Ende, auf den Eingang zu schleppten – und ins Zelt.

Der Tau, denn um niemand anderen konnte es sich bei dem Wesen auf dem gepolsterten Thron handeln, war ein stattlicher Hüne von ungewöhnlich muskulösem Wuchs und mit dunklen, herrischen Augen. Seine Gesichtszüge definierten ein Antlitz, das es gewohnt war, Befehle zu säen und Gehorsam zu ernten. Im Gegensatz zu seinen Reitern trug er nichts, von einem ledernen und mit Federn bestückten Kopfschmuck abgesehen. Mitch verstand die Aussage genau: Er war zu wichtig für eine Rüstung. Jemand wie er trug nichts, er *ließ* tragen.

Und an seiner Seite …

Mitch traute seinen Augen nicht. Das konnte, nein, *durfte* nicht sein! Das …

»Ma'am«, hauchte er. Dann schwanden ihm die Sinne.



»Er ist ein Barbar!« Mitch hob die Arme, ging im Zelt auf und ab. Fassungslos. »Wie können Sie einem Mörder wie diesem Tau helfen? Wissen Sie denn nicht, was er tut? Wer seinen berittenen Killermaschinen alles zum Opfer fällt?«

Er schäumte vor Wut. Wieder und wieder versuchte er, zu verstehen, was seine Kommandantin ihm erzählte – versuchte zu begreifen, dass das tatsächlich *sie* dort vor ihm war, die leibhaftige, lebendige und unversehrte Dana Frost –, aber es gelang ihm nicht. Ihre Taten und ihre Worte sprachen der Realität Hohn.

Es war kein herzliches Wiedersehen geworden. Als Mitch aufgewacht war, hatte er sich in einem luxuriös ausgestatteten Zelt wiedergefunden, keine zwei Stunden war das her. Während seiner Ohnmacht, die Tage gedauert hatte, hatte man ihn auf weiche Kissen drapiert, ihn gewaschen, in wohlriechende Leinenstoffe gekleidet und seine Wunden versorgt. Schalen voller Früchte und frischem Quellwasser standen auf dem Boden. Er hatte sie nicht angerührt.

Stattdessen hatte er nur Augen für Commodore Frost gehabt, die nicht einen Tag älter aussah als in seiner Erinnerung. Sie hatte bei seinem Erwachen neben ihm auf einigen Kissen gesessen und ihn mit der gleichen Mischung aus Sorge und Unglaube angesehen, wie sie es

jetzt noch immer tat. Und sie hatte geredet. Von den Jahren der Trennung. Von der Trauer über das Schicksal ihrer einstigen Gefährten. Von ihrem Werdegang im Heer des Tau.

Es war lange her, dass Mitch jemand anderen hatte Solar sprechen hören – die Sprache, die einst die seine gewesen war. Nun wünschte er sich, er sei taub und müsste sie nicht hören.

»So glauben Sie mir doch, Private Shaw«, erwiderte Frost nun. »Alles, was ich hier versuche, dient einem höheren Zweck. Als die Schergen des Tau mich, Private Curdin und Lieutenant Benson verschleppten, dachte ich, wir seien verloren. Ich war überzeugt, dass Sie und die anderen tot waren – Sie wurden nie an des Taus Hof gebracht, was sonst sollten Sie also sein? – und auch wir nur noch lebten, weil die Reiter ihren Spaß mit uns haben wollten. Doch als ich dem Tau vorgeführt wurde, als Exotin und Missgeburt, sah ich meine Chance gekommen, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen.«

»Indem Sie mit dem Teufel paktierten.« Mitch schnaubte.

»Indem ich das tat, was man von einer Kommandantin erwartet«, widersprach sie betont. »Ich sah eine Möglichkeit, unsere Lage zu verbessern, und ich nutzte sie.« Sie sah ihn an, ihr Blick klar und fest. Sie glaubte, was sie da sagte; daran konnte kein Zweifel bestehen. »Gorzon Tau ist unsere Chance, Gandaron V zu verlassen. Auf der STERNENFAUST ist maximal ein Tag vergangen, für uns sind es aber bereits zehn Jahre. Zehn Jahre voller Entbehrungen und der Gewissheit, zu sterben, bevor die Rettungsmannschaft hier eintrifft. Wollen Sie denn nicht zurück auf die STERNENFAUST?«

Mitch war aufgestanden und im Zelt auf und ab gegangen. Nun hielt er an. »Sagen *Sie* mir nicht, wie die letzten Jahre waren!«, knurrte er. »Und sagen Sie mir nicht, was ich will.«

Commodore Frost nickte. »Ich verstehe Ihren Zorn«, sagte sie leise. »Aber ich versichere Ihnen, dass alles, was ich tat und tue, nur dem einen Ziel dient, diesem Gefängnis von einem Planeten zu entkommen. Ich bin nach wie vor Kommandantin unseres Außenteams. Es ist meine Aufgabe, Sie und die anderen zu beschützen und alles zu versuchen, Sie wieder zurück an Bord der STERNENFAUST zu bringen.«

Private. Mulcahy. STERNENFAUST. Begriffe, die für ihn keine Bedeutung mehr hatten. Er hatte Jahre gebraucht, sie aus seinem Alltagsdenken zu verdrängen. Nur so hatte er überlebt. Und nun, da er es am allerwenigsten erwartete und sein zweites, sein Gandaron-Leben brutal beendet worden war, kehrten sie zurück.

Beendet von dem Mann, dem Dana Frost diente.

»Hat Ihr Busenfreund etwa ein Shuttle in der Hinterhand, das er sie benutzen lässt, wenn Sie brav und artig sind?«

Frost schien die harten Worte und den Spott zu ignorieren. »Er hat einen Feind. Und dieser Feind hat, was wir brauchen.«

»Was soll das sein?«, fuhr Mitch sie an. »Das Fortschrittlichste, das

ich auf dieser Welt gesehen habe, sind Bewässerungsanlagen für Felder – und die gibt es auch nur, weil ich sie gebaut habe! Damit kommen wir nicht ins All.«

»Aber mit der SF-7.«

Mitch blinzelte. »Was sagen Sie da?«, zischte er leise.

»Die SF-7. Sie ist repariert. Sie wartet auf uns.«

Schweigen. Dann hauchte er: »Schwachsinn.«

»Der Mann heißt Zurrgan Mah«, sagte Frost leise. »Ein mächtiger Fürst. Er lebt im Westen, weit von hier. Und er ist stark genug, selbst dem Tau gefährlich zu werden. Lange wird es nicht mehr dauern, und sein Heer überrennt das unsere. Vor einigen Jahren griffen die Truppen des Mah eine unserer Forschungsexpeditionen an. Sie töteten und brandschatzten. Und sie nahmen Geiseln.«

Mitch schüttelte den Kopf, verweigerte sich diesen Informationen. Das war alles so … absurd.

»Sie nahmen Carol und Thiery«, fuhr seine einstige Kommandantin fort. »Sie waren, wie ich, in die Hände des Tau geraten, und auch die Reste unseres Shuttles hatten den Weg in seinen Besitz gefunden. Niemand der Reptiloiden wusste damit etwas anzufangen, aber ein Ding, das Wesen vom Himmel brachte, war zu wertvoll, es *nicht* mitzunehmen, verstehen Sie?«

Er verstand längst nichts mehr. Dennoch hörte er zu.

»Carol und ich wurden so etwas wie des Taus Beraterstab. Nur das hielt uns und Thiery am Leben. Carol schenkte ihm technisches Wissen, ich meine taktische Expertise. Wir hatten einen Nutzen, der den Spaß überstieg, den unser Tod unseren Entführern geboten hätte.« Frost fuhr sich mit der Hand durch das kurze Haar. Abermals dachte er, wie unheimlich es war, sie um keinen Tag gealtert zu sehen. »Doch seit der Mah sie genommen hat, steht der Tau mit dem Rücken zur Wand. Er ahnt, dass sein Widersacher Carol zwingen wird, ihm die technischen Vorteile zu verschaffen, die *er* ihr bis dato abgezwungen hatte. Ich schätze, sie und Private Curdin müssen Waffen für Zurrgan Mah bauen. Und das, daran besteht für Gorzon Tau kein Zweifel, wäre das Ende.«

»Also nutzt der Tau Sie, gegen diesen Mah in den Krieg zu ziehen?«

»Ein Präventivschlag, wenn Sie so wollen. Gorzon Tau bekommt seinen Sieg, und ich bekomme Carol, Thiery und die SF-7 zurück.«

»Die SF-7 hat dieser Typ auch?«

»Er muss sie haben. Während unserer gemeinsamen Jahre arbeitete Carol bei jeder Gelegenheit an dem Shuttle. Als der Tau sie mit auf diese Expedition zwang, bestand sie darauf, auch die SF-7 mitzunehmen, damit sie jede freie Minute für ihre Reparaturen nutzen konnte.«

»Und sie hatte Jahre Zeit, diese fortzusetzen.« Es klang logisch, aber es blieb unfassbar.

»So denke ich mir das.« Frost erhob sich. »Wie gesagt: Es ist nur eine Möglichkeit. Aber es ist die einzige, die wir haben. Wir müssen

sie nutzen.«

Wir? Mitch schluckte. »Sie machen gemeinsame Sache mit einem Tyrannen, Ma'am«, sagte er bedrohlich leise.

»Dessen bin ich mir bewusst«, erwiderte sie. »Aber es ist der einzige Weg. Denken Sie mal darüber nach, Mitch. Dort ist ein Shuttle, und es ist wahrscheinlich funktionstüchtig genug, uns zumindest in den Orbit zu bringen.« Mit diesen Worten verließ sie das Zelt.

Mitch starrte ins Leere. Auf der STERNENFAUST war erst ein Tag vergangen. Bei *Emma* war erst ein Tag …

Dies hier war nicht seine Heimat. Nicht wirklich. Er war kein Lehrer, kein Felderbewässerer. War es nicht nur natürlich, dass er alles daran setzte, in sein eigentliches Leben zurückzukehren? Hatte Dana Frost nicht Recht?

Aber er *war* Tanduus Gemahl gewesen. Der einzige Vater, den Sordaal je gekannt hatte. Rendoos Großvater. Er *hatte* unter den Kindern Grutt'zaahls gelebt, und auch wenn er dort ein Exot geblieben war, war er doch einer von ihnen geworden, und sei es auch nur auf Zeit. Doch damals hatte er geglaubt, der einzige Mensch auf diesem Planeten zu sein.

*

Die Luft auf dem Drakenskal-Pass war eisig kalt und klar. So klar wie sich der Himmel an diesem Tag über den schneebedeckten Gipfeln der Gebirgskette in den Westlichen Landen zeigte. Dana Frost stand vor dem Eingang des im Schutze hoher Felsmauern errichteten Zeltes und spähte ins Tal hinab, die Hände in den Taschen ihrer Jacke aus schlohweißem Behsonn-Pelz verborgen.

Alles war ruhig. Tief unter sich, jenseits der kleinen Bauerndörfer, konnte sie die befestigte Stadt ausmachen. Schornsteine qualmten. Der schmale Fluss glitzerte nichts ahnend im Licht der Morgensonne.

Ein idyllisches Bild. Ein Bild, das sie nun seit Jahren kannte.

So wie diesen Planeten.

Zwanzig Jahre waren inzwischen seit dem Absturz vergangen, und sie diente bereits dem dritten Tau. Für Dana fühlte es sich an, als wäre sie bereits seit einer Ewigkeit hier, oder erst seit gestern.

»Was sagt meine Strategin?«

Dana wandte den Kopf. Sie hatte den Tau gar nicht kommen hören. Vermutlich war sie nicht die Einzige, die die Ruhe vor dem Sturm im Freien genießen wollte. »Sie sagt, dass die Umstände kaum besser sein könnten, Herr«, antwortete sie. Wie Mitch brauchte auch sie längst keine Hilfe mehr, um mit den Einheimischen zu kommunizieren. »Zurrgan Mah ahnt offensichtlich nicht, wie nah wir ihm sind. Dies ist der Tag.«

Gorzon Tau nickte bedächtig. Der Kälte wegen hatte er seinen muskulösen Leib ebenfalls in wärmenden Pelz gewandet. Auf seinem

kahlen Schädel prangte wieder das Kroor, die rituelle Kopfbedeckung seines Standes. Schon sein Vater und sein Urgroßvater, beide Gorzon Tau, hatten sie getragen.

»Dies ist der Tag«, wiederholte er mit sonorer Stimme. »Und es wird ein glorreicher werden. Wir preschen vor und machen diesen Unwürdigen dort unten ein für alle Mal ein Ende.«

Dana seufzte innerlich. Das hatte sie ihm doch schon dutzendfach erklärt: Ein direkter Angriff war der sichere Weg in die Niederlage. Der Mah war ihnen in Bewaffnung und Truppenstärke weit überlegen, auch wenn der Tau seit Generationen nichts anderes tat, als Krieger um sich zu scharen und eine Armee zu formen, wie Gandaron V noch keine gesehen hatte. Nein, um den Mah zu besiegen, mussten sie den stärksten Trumpf ausspielen, den sie hatten: den der Überraschung.

»Ihr meint gewiss die Vorhut, Herr«, korrigierte sie den Tau mit diplomatischer Sanftheit. »Die, deren Aufgabe es ist, die Bauern aufzuscheuchen.«

Der Tau grunzte nur. Dana wusste, wie wenig er von diesem seiner Ansicht nach erschreckend betulichen Vorgehen hielt. Wenige Legionen, die das Landvolk angriffen und von ihren Höfen trieben, waren ihm zu unspektakulär und eines Taus nicht würdig. Und doch würden nur sie ihn zum Sieg führen.

»Die Bauern fliehen vor den Truppen des Tau«, murmelte er nun, als wolle er ihr beweisen, dass er sich nach wie vor an die besprochene Taktik erinnerte. »Und zwar in die Stadt.«

»So ist es. Wir können Zurrgans Feste nicht einnehmen, aber wir können sie schwächen. Indem wir ihr die Versorgungswege kappen, die Landwirtschaft rauben, sie mit Flüchtenden fluten.«

»Und die aufgescheuchten Bauern dort unten sind uns Schutzschild für den eigentlichen Angriff.«

So ungefähr. Dana hatte vor, die Landbevölkerung durch einen vermeintlichen Angriff in Panik zu versetzen. Die Bauern würden vor den Furcht einflößenden und legendären Schergen des Tau fliehen, und zwar in Richtung der Stadt, hinter deren Wehrmauern und Waffen sie sich Sicherheit erhofften. Der Sturm seiner eigenen Leute würde den Mah verwirren und ihm die Sicht auf das nehmen, was hinter diesen auf ihn zuhielt: Gorzon Taus Armee.

»Es wird kein leichter Sieg, Herr, und kein schneller. Aber er wird Euch gewiss sein.«

Die Landflucht würde das Fassungsvermögen der Stadt übersteigen. Enge, Angst, Überbevölkerung. Und niemand würde sie verlassen können, weil Gorzon Taus Armee sie aus allen Richtungen kommend belagern würde. Zurrgan Mah würde von der Außenwelt abgeschnitten sein. Er mochte Ausfallmanöver versuchen, doch Dana zweifelte nicht daran, dass die Truppen des Tau groß genug waren, auch starke Verluste kompensieren zu können. Sie selbst hatte dafür gesorgt, in langen und mühsamen Jahren der Arbeit.

»Wir beginnen also gleich zur Mittagsstunde«, folgerte der Reptiloid ebenso zielsicher wie falsch.

»Ihr meint gewiss bei Sonnenuntergang, Herr«, korrigierte Dana. Der Tau war stark und besaß ebenso viele Muskeln wie Durchsetzungsvermögen, aber er setzte stets auf Gewalt. Auch wo eher Taktik gefragt war. »Erst im Schutze der Dämmerung wird sich unsere Vorhut anschleichen und die Bauern erschrecken können.«

Er warf ihr einen skeptischen Blick zu. »Nichts anderes habe ich gesagt, Beraterin«, behauptete er mürrisch.

»Ganz recht, Herr«, erwiderte Dana und senkte gehorsam den Blick. Sie kannte seine Wutausbrüche. Dies war weder der Tag, noch die Umgebung, einen weiteren zu provozieren. Außerdem gewann sie nur, solange der Tau überzeugt war, selbst die Ideen zu liefern. »Euer Plan ist grandios. Wie immer.«

Fünf Stunden später schickte sie die Truppen in die Schlacht – und Gorzon Tau war ihr Sprachrohr.



Blut, überall. Es klebte an den steinernen Wänden und lag in breiten Pfützen auf dem kahlen Boden jedes Ganges, den Dana betrat. Es war kalt im Innern der Feste des Mah, mit jedem Schritt wurde es kälter. Und wo immer sie hinsah, lagen Leichen.

Der Kampf war lang gewesen, hart und entbehrungsreich. Anfangs hatte alles funktioniert, wie von ihr und den Heeresführern geplant. Die Bauern hatten die Stadt gestürmt und somit überfordert, und nach einigen Wochen der Belagerung – nur unterbrochen von ebenso brutalen wie letztlich gescheiterten Ausbruchsversuchen seitens der Truppen des Mahs – war diese gefallen. Wenige Stunden war das nun her. Und jetzt endlich schritt Dana Frost, Commodore des Star Corps und aufgeklärte, den Frieden propagierende Bürgerin der Solaren Welten, durch die blutbesudelten Früchte ihrer Taten. Sah auf die, deren Leben ihr Eingriff in die Geschicke der Bewohner von Gandaron V gekostet hatte. Und wie in unzähligen Nächten zuvor fragte sie sich, ob der Zweck wirklich die Mittel heiligte.

Aber das war die falsche Frage, nicht? Was hier geschehen war, wäre auf die ein oder andere Weise ohnehin geschehen – mit oder ohne ihr Zutun. Sie hatte nichts weiter bewirkt, als dass nicht der Mah, sondern der Tau als Sieger aus der unausweichlichen Konfrontation hervorgegangen war. Und im Gegenzug für ihr strategisches Know-how stand sie nun buchstäblich wenige Schritte davor, Lieutenant Benson und Private Curdin wiederzusehen, so sie noch lebten.

Und die SF-7.

Ich habe getan, was ich musste, erinnerte sie sich selbst. *Aus einer Situation Nutzen geschlagen, die so oder so eingetreten wäre. Nur so*

konnten Mitch Shaw und ich überleben. Und nur so hatte ich die Chance, die Reste meines Teams wieder zusammenzuführen. Die Chance auf eine Zukunft.

Wenn nur die Opfer nicht gewesen wären … Jeder leere Blick aus leblosen Augen schien Dana bis ins Mark zu gehen, als sie die Korridore der Feste durchschritt und suchte. *Kerker, Kerker*, ging es ihr durch den Kopf. *Grochdaal sagte, die Gefangenen befänden sich im Kerker.*

Grochdaal war einer der Spitzel, die innerhalb der Stadt des Mah für den Tau spioniert hatten. Ihm zufolge sollten sich die beiden entführten und zur Kooperation gezwungenen Menschen in den Katakomben des Palastes befinden.

Hoffentlich stimmt das auch. Und hoffentlich haben sie Lieutenant Bensons Arbeit an der SF-7 fortsetzen können.

Nichts anderes erwartete Dana. Wenn der vor Stundenfrist gefallene Mah auch nur halb so klug gewesen war, wie alle sagten, hatte er das Potenzial, das in der Star Corps-Technik ruhte, gesehen und wohlweislich dafür gesorgt, dass seine Gefangenen das »Wundergerät« reparierten. Gorzon Tau hätte – und hatte anfangs – schließlich nicht anders gehandelt.

»Ma'am!«, erklang plötzlich eine Stimme, laut und erschrocken. »Ma'am, hierher!«

Dana wurde aus ihren Gedanken gerissen. Sofort wandte sie sich um – und sah die Hand, die wenige Schritte in einen Nebengang hinein aus dem Guckfenster in der Tür eines Kerkerzimmers ragte.

Es war eine menschliche Hand.

*

»Wir hätten ahnen müssen, dass Sie das sind.« Thiery Curdin lachte leise. Ungläubig. »Als es eindeutig wurde, dass Mah-Tall belagert wurde, hätten wir wissen müssen: Dana Frost. Wer sonst würde das wagen?«

Er war alt geworden – nicht nur biologisch, sondern vor allem optisch. Sein Gesicht war fahl und blass, sein rotes Haar verfilzt und von grauen Strähnen durchzogen, und aus seinem Brustkorb traten sichtbar die Rippen hervor. Außerdem ging sein Atem rasselnd – die Quittung für lange Jahre in feuchten Verliesen. Doch das Feuer in seinen Augen brannte so leidenschaftlich wie eh und je.

»Wie haben Sie uns gefunden?«, fragte Lieutenant Benson. »Ich hätte nicht gedacht, Sie noch einmal wiederzusehen. Wie lange ist es her, fünfzehn Jahre?« Die Technikerin hockte an der Wand der Zelle, die sie sich mit Private Curdin geteilt hatte, die dünnen Arme über dem Kopf und mit schweren Ketten an einen Ring gebunden, der aus der Wand ragte. Mitch Shaw stand bei ihr und befreite nun auch sie von ihren Fesseln.

»Siebzehn«, antwortete Dana sanft und ließ den Blick über die ausgemergelt wirkende Frau gleiten. Erschreckend, wie anders der Mah mit seinen Gefangenen umgegangen war – allem Nutzen zum Trotz. Thiery Curdin und Carol Benson lebten noch, aber ihr Herr hatte sichtlich keinen Zweifel daran gelassen, dass sie sich in seiner Gewalt befanden, seinen Launen ausgesetzt waren. Ihre Produktivität war der Garant für ihr Überleben gewesen.

Mit wenigen Sätzen beschrieb Dana den Sturm auf Mah-Tall und das ruhmlose Ende seines Tyrannen. Dabei versorgte sie Thiery Curdins Wunden mit dem, was sie im Kräuter- und Tinkturenkästchen finden konnte, das sie am Morgen aus dem Versorgungslager des Taus mitgenommen hatte. Der Marine ließ die Behandlung geduldig über sich ergehen. Dann schilderte er, was die vergangenen Jahre mit ihm und der Technikerin gemacht hatten.

Thiery Curdin sprach von den Waffen, die sie für Zurrgan Mah hatten fertigen müssen. Von der Brutalität, mit der der ehemalige Herrscher über diese Lande selbst gegen seinesgleichen vorgegangen war. Von seinem cholerischen Wesen.

Es ist gut, dass er nicht mehr ist, erkannte Dana. *Auch wenn der Sieg Opfer kostete – langfristig gesehen sind die Überlebenden ohne den Mah weit besser dran. Und was ihren neuen Herrn, den aktuellen Tau, angeht, bin ich da, Einfluss auf ihn auszuüben.*

Zumindest noch.

»Was ist mit der SF-7?«, fragte Dana, als sie am Ende ihres Berichts angekommen und sicher war, dass ihre beiden Gefährten in einem den Umständen entsprechend guten Zustand waren.

Carol Benson schüttelte den Kopf. »Irreparabel. Die Hoffnung, die uns anfangs antrieb, war zwar berechtigt, Ma'am, aber ich habe schon vor Jahren einen Punkt erreicht, an dem ich mit dem, was Gandaron V mir bietet, nicht weiterkomme. Ohne ein Werkzeugniveau auf Star Corps-Ebene kann ich nichts mehr für das Shuttle tun. Und selbst *mit* den Möglichkeiten, die das Leben jenseits dieser primitiven Welt bietet, käme es einem kleinen Wunder gleich, wenn sich die SF-7 je wieder in die Lüfte erhöbe. Von den zu erwartenden Turbulenzen gar nicht zu sprechen. Wir würden abstürzen, indem wir wie ein Stein vom Himmel fallen.«

Dana schluckte und zwang sich, sich ihre innere Unruhe nicht anmerken zu lassen. Die ganze Mühe, das ganze Leid für nichts?

Nein, nicht für nichts, korrigierte sie sich vehement selbst. *Du hast Carol Benson und Thiery Curdin wieder, die die Gastfreundschaft des Mah ohne dich bestimmt nicht mehr lange überlebt hätten. Du hast ein ganzes Volk aus der Geisel eines Tyrannen befreit. Das ist* weitaus *mehr als nichts*.

Aber hatte sie das wirklich? Oder hatte sie nur dafür gesorgt, dass ein Tyrann den anderen ablöste?

Dana kam nicht dazu, sich lange mit der Frage zu befassen, denn wenige Augenblicke später platzte einer der Heerführer des Tau in

das Wiedersehen der einstigen Crewkameraden. Dana kannte ihn. Jorrahl war die rechte Hand ihres Herrn.

»*Hier* seid ihr, Blassköpfe«, grunzte er ungehalten. »Ich suche euch bereits seit einer halben Ewigkeit.« Sein Blick glitt abschätzig über Dana, Private Shaw und die beiden anderen. Jorrahls Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel daran, dass alle vier seiner Ansicht nach in der kargen und mit schimmeligem Stroh ausgelegten Zelle versauern könnten.

»Was führt Euch zu uns?«, fragte Dana und erhob sich.

Es war unüblich, dass Jorrahl sie suchen ging. Der Tau mochte kein begnadeter Stratege sein, aber er war nicht dumm. Und er wusste, wie wichtig es war, sich selbst ins beste Licht zu rücken. Die Existenz der menschlichen Berater war ein Geheimnis, das seit drei Gandaron-Generationen in der Linie der Taus vom Vater an den Sohn weitergegeben wurde – seit Dana, Carol Benson und Thiery Curdin beim Wrack der SF-7 aufgegriffen worden waren.

Nicht zuletzt deswegen wussten nur die engsten Vertrauten des amtierenden Tau überhaupt von Danas Anwesenheit. Dana selbst war zugegen gewesen, als der Vater des Aktuellen einen Mundschenk hatte exekutieren lassen, weil dieser mit angehört hatte, wie Dana ihren Fürst in Sachen Kriegsführung belehrte. Sie hatte protestiert und argumentiert, doch der Tau hatte seine Entscheidung gefällt gehabt. Nichts und niemand hatte den Mundschenk retten können – er hatte zu viel gewusst.

»Unser Herr«, beantwortete Jorrahl ihre Frage. »Er verlangt nach Euch, Blasskopf. Sofort. Ihr findet ihn im Thronsaal des Mah.«

Auch das war ungewöhnlich. Eigentlich sollte die Feste leer sein – nur deshalb hatten sich Dana und Mitch Shaw überhaupt ungehindert in ihr nach ihren Gefährten umsehen dürfen.

»Warum das?«, hakte Mitch Shaw nach.

Jorrahl schnaubte. »Fragt ihn doch selbst, wenn Ihr es wagt. Im Gegensatz zu Euch bin ich klug genug, die Anweisungen meines Fürsten nicht zu hinterfragen.«

»Und wo ist dieser Thronsaal?«, wollte Dana wissen. Es war offensichtlich, dass Jorrahl keine Absichten hegte, sie dorthin zu eskortieren.

Ihre Gedanken überschlugen sich. Ob eine Art militärische Auszeichnung auf sie wartete? Ein formeller Dank für die Hilfe, die sie drei Tau-Generationen hatte zukommen lassen, um diesen einen Sieg zu ermöglichen? Es war das Letzte, wonach ihr inmitten dieses Elends und den Toten der Sinn stand, aber doch die einzig logische Schlussfolgerung. Und es passte zum Tau.

»Den finden wir schon«, antwortete Thiery Curdin an Jorrahls Stelle. »Wir waren oft genug da. Zum Rapport. Und um uns unsere Erinnerung daran abzuholen, dass wir lebten, um dem Mah zu dienen.« Dabei drehte er sich um und zeigte die Narben auf seinem Rücken, die von Jahren des Auspeitschens herrührten.

Nein, Zurrgan Mah hatte seinen Gefangenen wirklich nicht mehr gewährt, als unbedingt nötig gewesen war, um ihr Überleben zu sichern!

Wenige Minuten und einige weitere blutbesudelte Korridore später standen Dana und die anderen drei Überlebenden der SF-7 im Thronsaal Zurrgan Mahs. Der Raum schien so hoch wie der gesamte Palast zu sein; zwischen dem marmornen Fußboden und der steinernen Decke lagen gut und gern acht Meter. Er war gut zwanzig Meter breit und mindestens fünfzehn lang, wurde von in auf meterhohen Ständern brennenden Schalenfeuern erhellt und von stabil aussehenden Langtischen aus dunklem Holz dominiert, an denen zu Besprechungszeiten vermutlich die engsten Vertrauten des Mah gesessen hatten. Es musste derer viele gegeben haben.

Am Ende des Raumes, erhöht auf einem über drei breite Steinstufen erreichbaren Absatz, thronte Gorzon Tau im Sitz des Mannes, den er vor wenigen Stunden entmachtet hatte, einem mit Fellen behangenen, klobigen Möbel, das durch und durch aus weißen Knochen bestand. Zu Danas Überraschung war der Tau wieder nackt, wie es in seinem Volk üblich war. Trotz der Kälte im Inneren der Feste schien es ihm wichtig zu sein, sich als Herr der Lage zu präsentieren. Rechts und links von ihm stand je ein Mitglied seiner Leibgarde.

Dana trat vor. »Ihr ließet nach uns rufen, Herr?«, fragte sie in der Sprache der Reptiloiden.

Das flackernde Licht der Feuer ließ den Leib des Tau glänzen. Dana dachte daran, dass sie diesen Mann hatte aufwachsen sehen. Nicht nur ihn, selbst seinen Vater vor ihm. Und nun war er hier. Am Ziel.

»Es ist vollbracht, Frost«, sagte der Tau, und seine Stimme hallte von den hohen Wänden wider, als wisse sie, was die Situation von ihr erwartete. »Die Macht des Mah ist gebrochen. Was ihm war, ist nun mein.«

»Wie es sein sollte, Herr«, sagte Dana. Nichts anderes wurde von *ihr* erwartet – und außerdem stand noch immer die Frage im Raum, inwiefern der Tau ihr und den anderen in Zukunft würde helfen können. Immerhin stand er in Danas Schuld und …

»Ihr fragt Euch sicher, warum ich nach Eurer Anwesenheit verlangte«, riss Gorzon Tau sie aus ihren Gedanken. »Ich will es Euch sagen.«

Keine Auszeichnung, bitte, dachte Dana. Zum einen fühlte sie sich nicht im Geringsten so, als habe sie eine Belobigung verdient – ganz abgesehen davon, dass ihr eine solche aus der Hand dieses Monstrums nichts bedeuten würde –, und zum anderen gab es weitaus vernünftigere Wege, auf denen der Tau ihr ihre Hilfe vergelten konnte.

Der Tau lächelte. »Besser gesagt: Ich will es euch *zeigen*.«

Dass sie ein Problem hatten, spürte Dana sofort. Sie hörte es im Klang seiner Stimme, ahnte es in dem Wink, mit dem er seinem

rechten Nebenmann signalisierte, zu handeln. Und sie versteifte sich.

Der Leibwächter, ein Hüne in der typischen Rüstung des Tau, machte einen Schritt auf die Menschengruppe zu und zog sein Schwert aus der Scheide.

Dana hatte lange genug unter diesen Wesen gelebt, um die Bedeutung dieser Geste zu verstehen. »Was … Herr, Ihr irrt, falls Ihr Euch unserer Unterstützung verlustig gegangen zu sein glaubt. Wir hegen keinerlei Absicht, Euch zu …«

»*Ich* hege, Blasskopf«, unterbrach der Tau sie schroff. »Ich allein. Dies ist mein Reich, mein Wille ist sein Gesetz. Und ich will, dass mein Auge nicht länger von Eurer Anwesenheit beleidigt wird.«

Der Leibwächter trat noch einen Schritt näher, die noch vom Blut vorheriger Opfer getränkte Klinge nun angriffslustig vorgereckt.

»Herr«, begehrte Dana auf. »Unsere Abmachung war ganz klar anderer Gestalt. Wir …«

»Abmachung?« Der Tau lachte ein wenig zu laut, um noch glaubwürdig zu wirken. »Mit einer Abnormität wie Euch sollte *ich* Abmachungen getroffen haben? Macht Euch nicht lächerlich, Frost.«

Er braucht uns nicht länger, begriff sie. *Er hat, was er wollte. Und jetzt frisiert er sich seinen Lebenslauf sauber.* Die Erkenntnis traf sie wie ein Hieb in die Magengrube. Hatte sie Carol Benson und Thiery Curdin etwa nur aus dem Kerker befreit, um sie sogleich zum Henker zu führen?

Mitch Shaw trat vor. »Lasst mich Euch einen Vorschlag machen, Gorzon Tau«, bat er. Mitch hasste den Tau und mied ihn, wo es nur ging. Dies war das erste Mal überhaupt, dass er den Tyrannen direkt angesprochen hatte, in dessen Tross er doch seit Jahren lebte. »Bevor Ihr tut, was immer Ihr beabsichtigt«, ein kurzer Seitenblick zu dem sich nähernden Mörder in Rüstung folgte, »hört mich an, ich bitte Euch.«

Der Tau wirkte eher amüsiert denn überzeugt, nickte aber.

Mitch Shaw fuhr fort. »Ihr könnt uns töten. Das obliegt allein Eurer Entscheidung, denn trotz allem, was war, sind und bleiben wir in Eurer Hand. Aber Ihr könnt uns auch einfach ziehen lassen. Uns den Geschicken dieser uns fremden Welt überantworten.«

Der Tau runzelte die ledrige Stirn. Der zweite Hüne trat zu ihm, flüsterte etwas. Dann nickte der Tau. Seine Mundwinkel umspielte ein Gandaron-Grinsen. »Wohl gesprochen, Blasskopf. Ihr habt mehr Verstand, als ich dachte. Nun denn. Angesichts dessen, was Ihr an mir und meinen Vorvätern getan habt, bin ich gewillt, Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Verschwindet aus meiner Sicht – und zwar für immer –, und nicht ich, sondern meine Welt selbst wird Sorge tragen, dass auch Euer bizarr langes Leben einmal endet.«

Er schickt uns in die Verbannung, erkannte Dana. Fassungslos stand sie da, rührte keinen Muskel. Erst als Mitch Shaw sie am Arm fasste und gen Ausgang drängte, ließ sie sich losreißen.

*

Beim Anblick des bisschen Holzes, dass er aus den Untiefen der Schneeberge freigebuddelt hatte, musste Mitch an Thierys Knochen denken: Beides war dünn, eiskalt und nahezu leblos.

Mitch stand allein im Freien. Zwei Stunden schon zog er durch die Wälder im Umkreis ihrer Höhle und suchte nach etwas, das sich verbrennen ließ. Doch wohin er sich auch wandte, fand er kaum mehr als Schnee und Eis. Der Kältewind hatte die Westlichen Lande in seinen Klauen. Seit knapp zwei Monaten schon tobten die Stürme. Doch das Jahr zuvor war nicht viel besser gewesen.

Bei dieser Witterung wurde nicht allein die Suche nach Brennholz zum Kampf mit den Elementen, auch die Jagd wurde von Tag zu Tag schwerer. Was nicht Winterschlaf machte und irgendwo unter dem meterhohen Schnee in seinen Bauten verborgen blieb, hatte von der Natur ein derart weißes Fell bekommen, dass es inmitten dieser Winterlandschaft kaum noch zu erkennen war. Mit jedem Tag wurde die Beute, die Dana Frost von ihren Wanderungen mitbrachte, kleiner. Und der Winter machte keine Anstalten, dem Frühling zu weichen.

Mitch schulterte die wenigen Äste und stapfte weiter, suchte weiter. Die Luft war klar und der Himmel für Gandaron-Verhältnisse recht hell, was Mitchs Laune zumindest ein wenig besserte. Mit der behandschuhten Rechten griff er in die Tasche seines Pelzmantels und zog den Translator heraus, den er stets bei sich führte. Zwei geübte, längst Routine gewordene Handgriffe später hatte er die Aufnahmefunktion des Gerätes aktiviert.

Er sah zum Himmel. »Irgendwo da oben musst du sein«, murmelte er, und das kleine Ding in seiner Hand zeichnete die Worte auf, wie es unzählige davor aufgezeichnet hatte. »Du und das Schiff. Ich …« Er hielt inne.

Jahrzehntelang waren die Briefe für Emma Höhepunkt seines Tages gewesen, oft genug sogar der einzige. In seinen Aufzeichnungen hatte Mitch ihr von seinem Leben hier unten erzählt, seinen Sorgen und seiner Angst. Als er inmitten der Kinder Grutt'zaahls Fuß gefasst hatte, war sie in seinen Gedanken gewesen. Als der Tau Tanduu und die anderen getötet hatte, war Emma das Ventil gewesen, mit dem Mitch seinen Schmerz in die Welt hinaus hatte schreien können. Als Frost die Heere nach Westen ziehen ließ und sich abermals alles veränderte, war allein Emma wahrhaft an Mitchs Seite geblieben.

Emma-die-nicht-da-war. Die es nur in einer anderen Zeit gab.

Eines Tages, das wusste er, würde jemand vom Star Corps seine sterblichen Überreste finden – und mit ihnen auch den Translator. Und dann würde Emma Hudson hören, dass der Mann, der nur kurz einen kranken Kollegen vertreten wollte und nie wieder kam, sie nicht vergaß.

Und doch … Er hatte gedacht, dass der Moment schmerzen würde,

doch nun, da er da war, spürte er gar nichts.

»Ich weiß nicht mehr, was ich dir sagen soll, Emma«, fuhr Mitch schließlich fort. Dann schluckte er. »Ich denke an dich. Jeden Tag denke ich an dich. Noch immer …«

Wie sollte er es formulieren? Wie konnte er einem Menschen, für den seit seinem Aufbruch nach Gandaron V vielleicht nur wenige Tage verstrichen waren, verständlich machen, dass sein Leben nun ein grundlegend anderes war? Dass es nichts mehr zu berichten, nichts mehr zu sagen gab?

Der Orbit war nah, und mit ihm auch die STERNENFAUST. Auch Emma.

Trotzdem war sie unerreichbar. Blieb es. Bis an sein Lebensende.

Ein plötzliches Geräusch ließ Mitch herumwirbeln. Waren das Reiter? Aus der Ferne, herbeigetragen vom Wind, glaubte er, den altvertrauten Klang schneller Hufschläge auszumachen. Hier in dieser gottverlassenen Gegend konnte das nur eines bedeuten.

Der Tau. Er hat uns gefunden.

Mitch ließ das Holz fallen, steckte den Translator zurück in die Tasche und rannte los. Mit jedem Schritt hoffte er, dass er nicht zu spät kam. Er wusste, dass er seine Gefährten nicht vor dem langen Arm des Reptiloidenfürsten retten konnte. Aber darum ging es ihm auch nicht.

Er wollte nur nicht ohne sie sterben.



Als er die Höhle erreichte, waren die Reiter schon da. Vier Reittiere standen davor und ruhten sich aus. Ihr Atem dampfte vor ihren schäumenden Mäulern.

Die selbst gebaute Steinaxt erhoben, trat Mitch in die Höhle, die seit Monaten Heimstatt und Zuflucht von ihm, Thiery, Carol und Dana Frost war. Er schob die Felle beiseite, die als Wärmedämmung den Eingang verhängten. Der Anblick, der sich ihm dahinter bot, überstieg seine ärgsten Befürchtungen.

Das Innere der Höhle war ein etwa zwanzig Quadratmeter großer, felsiger Kreis, in dessen Mitte ein Feuer brannte und ein wenig Wärme versprach. Rings um dieses befanden sich die Lager der Überlebenden der SF-7-Katastrophe. Thiery lag ausgestreckt auf seiner Bettstatt und nahm sichtlich nichts von seiner Umgebung war. Carol hockte neben ihm, ein feuchtes Tuch in Händen, mit dem sie wohl seine Stirn zu kühlen beabsichtigt hatte. Nun aber sah sie mit stoischem Gesicht zu den Eindringlingen.

Die vier Reiter des Tau standen in voller Montur im Eingangsbereich der Höhle, keine fünf Meter vor Mitch. Sie hatten die Schwerter erhoben.

»Was immer Ihr Euch von uns erhofft habt«, sagte Dana Frost ruhig

und trat langsam auf sie zu, »Ihr hättet Euch den Weg sparen können. Das einzige, was wir Euch noch geben können, ist unser Leben – und Ihr seht selbst, wie schlecht es darum steht.«

Sie hatte die Hände erhoben und sah den Fremden direkt in die Augen. Die Ärmel ihrer Pelzkleidung waren längst zu weit für ihren abgemagerten Körper, doch sie war so jung und schön wie am ersten Tag.

Es dauerte einen Moment, bis die Reiter reagierten. Mitch, den sie noch immer nicht registriert hatten, war bereits mit ausholendem Axtarm näher geschlichen und wollte gerade zuschlagen, da hob der Reiter direkt vor ihm den Helm vom Kopf und sank auf ein Knie. Die anderen drei taten es ihm gleich. Ihre Waffen warfen sie achtlos von sich.

Völlig perplex blieb Mitch stehen, den Arm immer noch hoch erhoben. Auch Dana Frost und Carol verstanden sichtlich die Welt nicht mehr. Das waren junge Männer. Eine ganz neue Generation.

»Vergebt uns, falls Ihr dachtet, wir seien auf Beute aus«, begann einer der Reiter sanft. »Wir kamen nicht zum Zwecke materiellen Gewinns.« Er wirkte regelrecht beschämt.

»Sondern?«, stieß Mitch hervor. Es klang bedrohlicher als er beabsichtigt hatte.

Der Reiter wandte den Kopf und sah ihn an. »Wir kamen, um zu erkunden, ob die Legende tatsächlich wahr ist«, antwortete er untertänig. »Ob es euch hier draußen in den Wäldern wirklich gibt.«

Mitch blinzelte. »Uns?«

»Die verstoßenen Götter.«



Der Knall war ohrenbetäubend und ließ die Wände erzittern. Doch der Jubel, der auf ihn folgte, schien sogar noch lauter zu sein. Mitch trat zum nächstgelegenen Fenster, das aus dem Korridor hinaus in den Innenhof der Feste führte, und sah hinab. Mehrere Meter unter ihm standen Thiery und Carol inmitten ihrer reptiloiden Assistenten. Alle klopften sich begeistert auf die Schultern. Thiery und die noch immer atemberaubend schöne Irin lagen sich sogar in den Armen und küssten sich, als wären sie nicht schon seit Jahrzehnten, sondern erst seit wenigen Tagen ein Paar und ihre Liebe noch frisch. Wenige Schritte vor ihnen, aufgebockt auf einer stabilen Konstruktion aus Holz und Seilen, befand sich das Gewehr – die Ursache des Knalls.

Haben sie es also geschafft. Mitch lächelte zufrieden. Das Ding da unten war zwar mindestens fünfundzwanzig Mal so groß wie jedes Gauss-Gewehr, das er je zuvor gesehen hatte, aber es erfüllte ganz klar den gleichen Zweck: Gandaron V hatte seine erste, mit hiesigen Rohstoffen und Materialien hergestellte Star-Corps-Waffe.

Zwanzig Jahre hatte es gedauert, sie zu bauen.

Zwanzig lange Jahre!

»Glückwunsch, Thiery«, rief Mitch, als sich sein alter Freund von Carol löste. »Jetzt, wo der Frieden sicher ist, zieht ihr nach und gebt uns eine neue Waffe. Gutes Timing.«

Thiery grinste. Es ließ ihn zehn Jahre jünger aussehen. »Wie sagen die Stämme im Norden? ›Es gibt keinen falschen Moment. Es gibt nur mangelnde Voraussicht.‹«

Mitch winkte freundlich und wandte sich ab, überließ die Techniker ihrem Erfolg. Er hatte besseres vor als einen technischen Durchbruch zu feiern, der doch nur zum Töten führen würde.

Mangelnde Voraussicht … Wollen wir's nicht hoffen.

Die Zeit des Kämpfens war vorbei, für ihn wenigstens. Dizoo und Krotuul verdienten mehr als Kriege mit ewigen Wanderschaften und Feldzügen.

Als er die schwere hölzerne Tür zu Danas Besprechungszimmer erreichte, hielt er an und klopfte.

»Herein«, erklang ihre Stimme. Dana sprach bei solchen Gelegenheiten noch immer Solar, was seltsam war, denn die anderen Überlebenden der SF-7 hatten diese Sprache längst aufgegeben, nutzten sie nur noch, um einander aufzuziehen.

»Dana«, grüßte Mitch und betrat den Raum. Es war ein großes Zimmer. Die holzverkleideten Wände und der Kamin ließen es sommers wie winters angenehm warm sein, und auf den vielen Regalen an den Wänden fand sich so ziemlich jedes Schriftstück, das je in den Westlichen Landen geschrieben worden war. Dazwischen standen, aufgehangen an metallenen Haltern, drei großformatige Landkarten, auf denen die Regionen des Westens, Südens und Nordens verzeichnet waren – alle Ländereien, die Dana befriedet hatte.

»Komm rein, Mitch«, sagte Frost und sah von ihrer Arbeit auf. Sie saß an dem länglichen Tisch, den sie für Besprechungen nutzte. Etwa zwei Drittel der Tischplatte waren mit Schriftstücken, Kartenmaterial und einem Sammelsurium aus Sextanten und anderen Navigationsgeräten übersät.

»Meinen Glückwunsch«, sagte Mitch halb scherzend.

Die Atmosphäre war freundlich und der Umgang der beiden miteinander von entspannter Heiterkeit geprägt, doch wie immer, wenn Mitch der Frau, die nicht alterte, gegenüberstand, spürte er, wie sich tief in ihm die Wurzeln des Zorns regten, der ihn seit dem Ende der Kinder Grutt'zaahls nicht mehr ganz losgelassen hatte. Natürlich wusste er, dass Dana nichts mit dem Tod von Tanduu, Sordaal und den anderen zu tun gehabt hatte. Aber alte Wunden heilten langsam. Manche sogar nie. Zumindest nicht ganz.

»Ach was.« Dana winkte ab.

»Nein, wirklich. Die friedliche Vereinigung der vom Tau unterdrückten Stämme ist dein bisheriges Meisterstück. Du hast dieser Welt die Urform einer Demokratie gegeben, einer echten

Chance auf kulturelle und gesellschaftliche Entfaltung – und zwar eine Chance jenseits von Unterdrückung und Ausbeutung.«

»Ohne deine Hilfe und die von unseren zwei Turteltauben hätte ich es nie geschafft«, gab Dana zurück.

Mitch nickte. Er dachte an Carl Sanders, Sergeant Seyam, Rob Messing. »Und jetzt? Die Zeit der Schlachten ist vorüber.«

Sie hob die Brauen und trat zur Wand hinter ihr. »Kannst du ein Geheimnis für dich bewahren?«

Abermals nickte er, doch in seinem Innern machte sich ein ungutes Gefühl breit.

Frost schlug eine der großen Landkarten um. Darunter kam eine Sternenkarte zum Vorschein. Mitch erkannte das Motiv sofort: Es war der Sternenhimmel über den Östlichen Landen, dem Ort ihres Absturzes. Die Wolkendecke, die Gandaron V jahrein, jahraus nahezu vollständig bedeckte, machte es schier unmöglich, hier unten der Astronomie zu frönen. Dennoch hatte Frost es irgendwie geschafft, die Sternenkonstellationen über Gandaron zu rekonstruieren.

»Siehst du das hier?«, fragte sie nun und deutete auf eine rot markierte Stelle in der rechten oberen Bildhälfte. »Das ist die Position der STERNENFAUST. Ich habe sie genau berechnet. Captain Mulcahy und die anderen sitzen exakt hier und vermissen uns. Vielleicht erst seit Tagen, höchstens seit Wochen. Tagen. Wenn wir …«

»Du gibst wohl nie auf«, unterbrach er sie leise.

Dana sah ihn an, als verstehe sie nicht, was er damit meinte. Dann schloss sie den Mund und senkte den Blick. Ihre Züge nahmen wieder die Entschlossenheit an, die typisch für sie war. »Nein, Mitch. Nie. Und das solltest du auch nicht. Vier Tage, wenn meine Berechnungen stimmen. Mehr haben wir nicht verpasst, nicht nach der Zeitrechnung *unserer* Wirklichkeit. Und wir vier sind immer noch am Leben.«

Er seufzte, setzte sich und fuhr sich mit der Hand durch das schütter gewordene Haar. »Aber nicht mehr im gleichen Leben wie damals, Dana«, sagte er sanft. »Sieh mich an. Ich bin dreiundsechzig Jahre alt. Der Mann, der vor diesen vier Tagen die STERNENFAUST verließ, war Anfang Zwanzig. Zwei Drittel meiner Lebenszeit verstrichen seitdem hier auf Gandaron V. Was immer da oben wartet – und du weißt genauso gut wie wir alle, dass wir die Existenz der STERNENFAUST nur vermuten können –, hat nur noch wenig mit mir zu tun. Mit dem, der ich heute bin.«

»Und wer bist du heute? Selbst Robinson Crusoe kehrte nach 35 Jahren nach England zurück! Oder ist es wegen Emma? Hast du Angst, sie will nichts mehr von dir, weil du alt bist?«

»Und jetzt wirst du mir sicher sagen, diese Angst sei unbegründet.«

Dana schüttelte den Kopf. »Es wäre dumm, wenn ich das sagen würde. Aber allein die Angst vor der Zurückweisung sollte dich nicht daran hindern, nach Hause zu wollen!«

Mitch dachte an Dizoo, die dritte Reptiloidin, die ihn ausgewählt hatte, ihr kurzes Leben an seiner Seite zu verbringen. Und an Dizoos

Kind, das er ihr aufzuziehen half, wie er schon Sordaal und Klaator hatte aufwachsen sehen. Aufwachsen und sterben. Er dachte an die große Kammer im Westflügel der Feste, die er mit Dizoo und seinem aktuellen Adoptivkind bewohnte. An die schönen, friedlichen Abende, die er dort verleben durfte.

»Ich bin zuhause«, sagte er. »Und ich bin es leid, zu kämpfen.« Dana wollte protestieren, doch er hob die Hand und bat sie, zu warten. »Ich bin ein alter Mann. Das Essen hier, die Atmosphäre, die Lebensbedingungen, das alles hat mich noch schneller altern lassen. Du bist jung und agil wie eh und je. Offenbar wurde im ›Auge des Universums‹ nicht nur dein Alterungsprozess gestoppt, du scheinst auch unerschöpfliche Energie zu haben.«

»Ach Mitch, wenn du wüsstest«, seufzte Dana.

Mitch erhob sich und trat zur Tür, drehte sich jedoch beim Klang ihrer Stimme noch einmal um.

»Ich werde nicht ruhen, hörst du?«, rief ihm Dana zu. »Ich habe euch schon einmal gesagt, dass meine Aufgabe darin besteht, mein Team sicher zurück zur STERNENFAUST zu bringen. Diese Aufgabe ist noch nicht erfüllt.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, 3. September 2272

»Was sagen die Sensoren?« Colonel George »Gyury« Yefimov, Kommandant der an Bord der STERNENFAUST stationierten Space Marines, sah aus der Luke des Shuttles auf den wild wuchernden Urwald, und staunte. Hier sollte die SF-7 heruntergegangen sein? Hier war doch nichts als dichte Wildnis! Keine Spur von einem Raumschiff oder gar einem Absturz. Demnach stimmte es also tatsächlich …

»Ich überprüfe die Umgebung, Sir«, antwortete Marine Herc Wallace aus dem Cockpit. Der junge Waliser sah auf seine Konsolen. »Der Flug durch die Atmosphäre hat die Sensorik ganz schön durcheinandergebracht, aber nach und nach kommt alles wieder auf Normalniveau.«

Durcheinander war gut! George schüttelte sich innerlich, als er an den holprigen Ritt dachte, den sie gerade hinter sich hatten. Kein Wunder, dass die SF-7 den Flug nicht unbeschadet überstanden hatte.

Lieutenant Commander Black Fox und der Rest der Brückenbesatzung hatten während der letzten Tage fieberhaft daran gearbeitet, aus dem bisschen Daten, die ihnen über den Verbleib und das Schicksal der SF-7 zur Verfügung standen, einen praktikablen Rettungsplan zu erarbeiten. Trotzdem war dieser ein riskantes Unterfangen geblieben.

»Weit und breit kein menschliches Leben, Sir«, meldete Wallace

nach einigen Sekunden. »Ich erweitere den Suchradius.«

Ein Scan dieser Art war aus dem Orbit nicht möglich gewesen. Entsprechend mussten sie nun auf brauchbare Ergebnisse warten. George hoffte, sie kamen nicht zu spät.

»Hier!«, rief der Marine plötzlich und deutete auf das Display oberhalb seiner Sensoren. »Das sind eindeutig menschliche Signale. Und sie kommen aus …« Er stutzte. »Einer Art Palast?«

George beugte sich über Private Wallaces Schulter und staunte. Tatsächlich erkannte er auf der Sensordarstellung unzweideutig die Umrisse eines weitläufigen Anwesens aus Stein, Glas und verschiedenen Metallen. Es lag etwa hundert Kilometer in nordöstlicher Richtung, war mehrgeschossig und ganz klar von prunkvoller Bauart. Üppige, gepflegte Gärten umgaben es nach allen Seiten. Ein friedlich wirkender Ort.

»In Ordnung, Private«, sagte George nachdenklich. »Bringen Sie uns wieder in die Luft. Wer immer dort haust, wir sollten ihn besuchen.« Dann wandte er sich zu den sechs im Heck des Shuttles wartenden Marines und den zwei Medizinern aus Tregardes Team um und erklärte ihnen das weitere Vorgehen.

Wenige Minuten später flogen sie ihrem neuen Ziel entgegen, blieben dabei aber wohlweislich diesseits der atmosphärischen Hülle von Gandaron V.

»Schau sich einer das mal an«, murmelte einer der Marines, als das Shuttle zum Landeanflug auf den Palast ansetzte. Wie erwartet, erwies sich dieser als beeindruckend schöne Anlage. George fühlte sich an barocke Prachtbauten erinnert, voller Stuck und Zierrat. Doch trotz allem Prunk haftete diesem ein klarer Sinn für Pragmatik und Effizienz an. Nichts an dem Palast wirkte, als habe es keinen klar definierten Daseinszweck.

Nur Lebewesen sah George nirgends. Nicht auf den Terrassen und Dächern, nicht in den imposanten Gärten. Er hätte die Sensorik befragen können, ließ es aber. Irgendwie fürchtete er sich vor der Antwort.

Kaum waren sie gelandet, öffnete er die Luke des Shuttles. Sah hinaus.

Und stockte, als plötzlich wie von Geisterhand gut zwanzig hünenhafte Soldaten aus den Schatten traten, die die Säulen und Mauern des Palastgebäudes zu dieser späten Nachmittagsstunde warfen. Die Wesen waren gut und gern zweieinhalb Meter groß und von beiger Hautfarbe. In ihren krallenartigen Händen blitzten scharf aussehende Lanzen und Hellebarden.

»Ganz ruhig«, murmelte George und meinte damit sowohl die Neuankömmlinge als auch sein Team. »Wir sind nicht hier, um Streit zu beginnen. Niemand schießt, klar?«

»Vermutlich verstehen die uns eh nicht, Sir«, erwiderte Wallace leise. Auch er regte sich nicht. Wartete.

Einer aus der Gruppe der Soldaten trat vor. »Ich grüße Sie,

Reisende von Bord der STERNENFAUST. Sie sind bei uns willkommen.«

George traute seinen Ohren nicht. Das war lupenreines Solar! »Mein Name ist Colonel George Yefimov. Ich und meine Begleiter sind auf der Suche nach …«

Der Fremde verzog den Mund zu etwas, das wohl ein menschliches Lächeln darstellen sollte. »Wir wissen, weshalb Sie die gefährliche Reise auf unsere Welt auf sich genommen haben. Wenn Sie uns bitte folgen, führen wir Sie zu unserer Göttin. Sie erwartet Sie bereits.«

Gött… was? George sah Private Wallace an. Der zuckte nur mit den Schultern, sichtlich sprachlos.

»Sie haben den Gentleman gehört«, sagte George dann zum Rest seines Teams. »Man wartet auf uns. Lassen Sie uns gehen.«

Und schon ging es hinein in das Gebäude, dessen Inneres seinem beeindruckenden Äußeren in keiner Weise nachstand. Schweigend und staunend folgten die Menschen ihren eigenartigen Führern lange, helle Gänge entlang.

Das ungute Gefühl in Georges Magengegend verstärkte sich mit jedem Schritt, den er auf dieser Welt tat.

Schließlich erreichte die Gruppe einen Raum, der von einer hohen zweiflügeligen Tür aus dunklem Edelholz begrenzt wurde. Sie stand offen, doch die Beigen hielten vor ihr an. Die Menschen taten es ihnen gleich. Dann trat der, der vorhin die Reisenden auf Solar begrüßt hatte, vor und sagte laut: »Herrin, Ihre Besucher sind hier.«

Keine zwei Sekunden später erklangen Schritte aus dem Inneren des großen Raumes, bei dem es sich, soweit George sehen konnte, um eine Art Bibliothek handeln musste. Er reckte gerade den Kopf ein wenig, um mehr von der Einrichtung in Augenschein zu nehmen, als eine Gestalt in sein Blickfeld trat – die Quelle der Schritte.

Und George Yefimov stockte der Atem.

Commodore Frost!

Obwohl hier unten eine halbe Ewigkeit vergangen sein musste – zumindest laut der Theorien, die die Wissenschaftler an Bord der STERNENFAUST in den vergangenen Tagen aufgestellt hatten –, sah Dana Frost aus, als sei sie keinen Tag gealtert. Ihr Haar war so dunkel wie eh und je, ihre Haut glatt und jugendlich. Und das Feuer der Energie in ihren Augen brannte, als wäre nie etwas gewesen.

»Ich grüße Sie, meine Herren«, sagte Commodore Frost und lächelte. »Sie werden sicher viele Fragen haben. Wenn Sie gestatten, lasse ich Essen bringen, und wir besprechen alles bei einem gemütlichen Abend hier in meinem Studierzimmer.«

Obwohl sein Verstand kurz davor stand, sich aus dem Erlebnis auszuklinken, brachte George es fertig, den Kopf zu schütteln. Er musste fokussiert bleiben. Die Situation verlangte es. »B… Bedaure, Ma'am, aber dafür fehlt uns die Zeit. Wir wissen von den Tachyonen-Anomalien um Gandaron V und ihren temporalen Auswirkungen. Unseren Berechnungen nach bleibt uns nur ein Zeitfenster von einer

Stunde Planetenzeit, Sie und den Rest Ihres Teams zurück ins All zu bringen. Danach ist die Chance, der wir unsere Anwesenheit verdanken, vertan.«

Frost hob eine Braue. »Sprechen Sie weiter.« Mit einem Mal war sie ganz sachlich.

»Soweit wir es beurteilen können, werden die Auswirkungen des Schwarzen Lochs auf diesen Planeten stetig zunehmen. Wenn Gandaron V untergeht, und bis dahin dürften es noch knapp fünfhundert unserer Jahre sein, werden hier *Millionen* Jahre vergangen sein.« George hob leicht die Arme, deutete auf den ihn umgebenden Prunk. »Eine Zivilisation, die in etwas mehr als einer unserer Wochen bereits derartige Fortschritte gemacht hat, wird bis dahin zweifelsfrei Wege gefunden haben, der Katastrophe aus eigener Kraft zu entfliehen.«

»Daran habe ich keinerlei Zweifel«, erwiderte Frost langsam. Sie senkte kurz den Kopf und schien tief durchzuatmen. Dann sah sie auf, straffte die Schultern. »Meine Herren, lassen Sie uns aufbrechen. Bevor ich mich Ihnen anschließe, muss ich nur noch eine Sache erledigen.«



Mitch Shaw lächelte, und das Lächeln ließ sein ganzes, von tiefen Falten durchzogenes Gesicht erstrahlen. Der über einhundertzwanzig Jahre alte Mann mit dem schlohweißen, dünnen Haar saß auf seinem weichen Lager in den weitläufigen Gemächern, die er mit seiner Gandaronesen-Familie im Ostflügel des Palastes bewohnte. Dicke Wandteppiche schmückten die Mauern, und auf den Schränken und Regalen rings herum prangten die Erinnerungsstücke aus einem langen, vollen und vor allem reichen Leben.

Dana hatte Mitch von dem Zeitfenster in Kenntnis gesetzt, doch Mitch hatte nur seine alterstypisch zitternde Hand ausgestreckt und Dana etwas gereicht.

Sie musste nicht hinschauen, um zu wissen, worum es sich handelte.

Um den Translator. Die Briefe an Emma.

»Gib ihr das, Dana«, bat Mitch und sah ihr direkt in die Augen. »Gib Emma meine Aufzeichnungen. Und sag ihr, es sei kein einziger Tag vergangen, an dem ich nicht an sie gedacht habe.«

Dana ergriff seine Hand und schloss seine schwachen Finger sanft um das kleine Gerät. »Gib es ihr selbst, Mitch«, sagte sie leise. »Sie ist nur einen Shuttleflug entfernt. Sie wartet auf dich. Seit wenig mehr als einer Woche.«

Der alte Mann vor ihr lachte. »Und dann? Sie wartet auf einen Mann von Anfang Zwanzig. Nicht von Anfang *hundert*zwanzig. Einen Mann, der an ihrer Seite daheim ist. In meinen Erinnerungen an sie

war ich jung. Und so soll auch sie sich an mich erinnern.«

»Ich kann dich nicht hier zurücklassen. Und laut den Regeln bin ich immer noch deine Kommandantin, Mitch.«

»Diese Regeln sind auf diesem Planeten verjährt, Dana!«

Ein krächzender Husten ließ ihn innehalten, schüttelte ihn. Doch er fing sich wieder. Danas helfende Hand wehrte er dankend ab. »Geh ohne mich. Es ist gut so.«

Dana schluckte. »Seit vielen Jahrzehnten warst du der einzige Mensch, den ich zu sehen bekam.«

»Und dort oben warten sehr viele Menschen und ein ganzes Leben auf dich. Du musst zurück, Dana. Du musst weiter kämpfen. Ich muss das nicht mehr. Ich habe hier meinen Frieden gefunden.«

Dana schloss für einen kurzen Moment die Augen. »Ich weiß nicht, was ich dir noch zum Abschied sagen soll, Mitch.«

»Dann verrate mir etwas.«

»Was soll ich verraten?«

Mitch sah sie an, und ihr war, als brenne sich sein Blick in ihre Seele ein. »Bereust du es?«, fragte er dann. »Der Mah, der Tau … Was immer du hier unten tun musstest. Du hast mit blutigen Mitteln die Macht über ein fremdes Volk an dich gerissen, um ein friedliches Imperium zu errichten. Verrate mir, Dana: Heiligt der Zweck die Mittel?«

Für einen langen Moment sagte sie nichts. Unzählige Gedanken und Erinnerungen schossen ihr durch den Kopf. Bilder, die sich in ihr verankert hatten wie die Wurzeln eines Baumes im Urwaldboden von Gandaron V. »Ich bereue nur eines«, antwortete sie dann leise. »Dass ich dein Leben und das deiner Kameraden zerstört habe. Dass es mir nicht gelang, trotz aller Anstrengungen, euch früher wieder zurück zur STERNENFAUST zu bringen. Dass du hier leben musstest, in hundert Jahren Exil. Ohne deine Emma, ohne deine irdische Familie, ohne deine Freunde. Ohne die Nähe von Menschen …« Sie schluckte. »Ich habe das Gefühl, dich um ein Leben betrogen zu haben, während ich selbst keinen Tag alterte. Ich habe schon oft in meinem Leben Entscheidungen getroffen, den Konsequenzen andere erdulden mussten. Und ich habe viele davon bedauert. Diese hier bedauere ich besonders.«

Mitchs Daumen strich über ihren Handrücken. Die Zärtlichkeit dieser Geste schnürte ihr fast die Kehle zu.

»Das musst du nicht. Es geht mir gut, Dana«, sagte er ebenso sanft wie spürbar aufrichtig. »Ich bedauere nicht das Leben, das ich geführt habe. Ich bin nicht wie Robinson Crusoe. Ich habe hier eine neue Heimat gefunden.«

»Selbst Robinson Crusoe ist viele Jahre nach seiner erfolgreichen Flucht zu seiner Insel zurückgekehrt.«

»Dann bin ich wohl schlauer als er!«, grinste Mitch. »Ich gehe gar nicht erst weg.«

Dana standen Tränen in den Augen.

»Leb wohl, Dana Frost. Und sei nicht zu hart mit dir.«

*

Dana trat auf den Platz vor dem Palast, den die dankbaren Einwohner von Gandaron V ihr errichtet hatten, und schluckte. Jenseits des Shuttles, das nur wenige Meter von ihr entfernt stand, und hinter dessen offener Luke Yefimov und die anderen auf sie warteten, hatten sich unzählige Gandaronesen versammelt, dem Abschied ihrer »Göttin« beizuwohnen – ein Begriff, den Dana stets gehasst und sich stets ausdrücklich und vergebens verbeten hatte. Die Reptiloiden stammten aus allen möglichen Kasten und Berufen, wie ihre Kleidung deutlich machte, und sie alle standen schweigend und mit dankbarem Gesichtsausdruck in den Gärten. Sahen sie an. Erwartungsvoll.

»Sie sollten vermutlich etwas sagen, Ma'am«, raunte Colonel Yefimov ihr zu, als er näher trat. »Ich weiß ja nicht genau, wer diese Wesen sind, aber wenn Sie mich fragen, warten sie auf ein paar Berühmte Letzte Worte.«

Sie nickte. *Das fürchte ich auch.* Und dann atmete sie tief durch. »Es wird Zeit«, begann sie. »Zeit, dass ich zu den anderen … Göttern zurückkehre. So, wie ich es immer vorgehabt hatte – das wisst Ihr. Ich … Ich kann Euch nur um eines bitten. Vergesst nicht, welchen Weg wir gemeinsam gegangen sind. Vergesst nicht, was wir gemeinsam gelernt und erfahren haben: über Fürsorge und Gerechtigkeit. Über die Macht, Unterschiede zu überwinden. Unterschiede zwischen verschiedenen Stämmen … und verschiedenen Spezies.«

»Wie können wir Euch ehren, Herrin?«, rief jemand aus der Schar der Zuhörer.

Dana nickte. »Genau so.« Dann hob sie den Arm und deutete in Richtung des Palastbereiches, in dem sie Mitchs Zimmer wusste. »Und kümmert Euch bitte um meinen sterbenden Freund. Lasst ihn nicht allein gehen. Lasst ihn nie allein. Passt auf, dass ihm nichts zustößt.«

»Das Zeitfenster, Colonel«, sagte Marine Wallace, der plötzlich in der Tür des Shuttles erschienen war. »Uns bleiben nur noch zwölf Minuten. Allein für die Rückreise zum Eintrittsort brauchen wir acht.«

Dana Frost straffte die Schultern, ignorierte die Bilder vor ihren Augen und in ihrem Geist. »Brechen wir auf.«

ENDE



Invasionsstufe Zwei

von Thomas Höhl

Makatu Zan, oder auch Sol X, so heißt der neue Planet, der mitten im Sonnensystem aufgetaucht ist und von den Wanagi, den Nachfahren der toten Götter, bewohnt wird.

Die Wanagi unterbreiten Admiral Vincent Taglieri, dem Ratsvorsitzenden der Solaren Welten, ein scheinbar einmaliges Angebot: Sie wollen einen Großteil der Subregion Grönland bewohnbar machen und dort die Wanagi-Kolonie Mayen Thule errichten, damit noch mehr Menschen von den Techniken und dem Wissen der Wanagi profitieren können. Bald schon erfährt Vincent Taglieri jedoch von den wahren Plänen der Wanagi und erkennt, dass

Invasionsstufe Zwei

längst begonnen hat